

RUDOLF STEINER: WORTE ZU GEBET UND ANDACHT

Zusammengestellt
und mit einzelnen Anmerkungen versehen
von
Gerhard Klünger

Version 2016-01-01

Für Uta Klaus zum 70. Geburtstag

© Gerhard Klünger, Wien 2014-01-14, g.kluenger at gmx.at, stellt die Teile des Werkes, an denen ihm die Urheberrechte zustehen, unter die Regeln der Creative Commons CC BY-SA 3.0: Das Material darf unter Namensnennung des Autors in jedwedem Format oder Medium als Ganzes oder in Teilen vervielfältigt und weiterverbreitet werden. Es darf unter Angabe der Veränderung verändert werden, solange die eigenpersönlichen Züge des Schutzgegenstandes darin nicht verblassen und daran eigene Schutzrechte entstehen. „Das kann insbesondere eine Bearbeitung, Umgestaltung, Änderung, Anpassung ... sein.“

<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/legalcode>

<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/deed.de>

Vorwort

Bei meinen schon längere Zeit bestehenden wöchentlichen Arbeitssitzungen¹ mit meinem Freund Dr. Robert Schigutt ergab sich eines Tages die Frage, was Rudolf Steiner zum Thema „Gebet“ zu sagen hat. Soll man beten? Ist es zulässig, Gott um die Erfüllung egoistischer Wünsche anzubetteln? Wäre es nicht zeitgemäß, das Gebet durch die Meditation zu ersetzen? Wie ändert sich mein Gottesbild, wenn Gott angebetet werden muss – angebetet werden will – angebetet werden soll – angebetet werden darf? Hat es Gott tatsächlich nötig, sich anbeten und um Schuldvergebung bitten zu lassen, wo doch schließlich alles sein Werk ist und ohne seine Zustimmung nichts geschieht, was geschieht (Judith 9,5)? Oder bedarf gar nicht Gott des Gebets, sondern der Mensch bekommt, insofern er beten kann und darf, die Möglichkeit einer Art psychologischer Selbsthilfe, um mit den Widrigkeiten seines Daseins zurechtzukommen? Sind die Worte leise oder laut zu sprechen, allein oder möglichst in der Gruppe oder in einem Kultraum?

Mit Hinblick beispielsweise auf das „Vaterunser“ erhob sich auch die Frage, ob der Text eines Gebetes gedanklich durchdrungen sein muss, oder ob es genügt, ihn ähnlich wie einen Zauberspruch oder ein Mantra aufzusagen. Wie sieht es mit der intellektuellen Redlichkeit aus, wenn bei einem im Wortlaut festgelegten Gebet die Worte gesprochen („aufgesagt“) werden, man aber inhaltlich – so, wie man den Text aktuell versteht – nicht einverstanden ist oder ihn gar nicht versteht? Was ist Gottes Name? Wie heiligt man einen Namen? Wie heiligt man überhaupt irgendetwas? Ist es nicht eine absurde Situation, einen allmächtigen Gott zu bitten, dass sein Wille geschehen möge? Ist es nicht eine Delegation der eigenen Verantwortung zu sagen: «Dein Wille geschehe» – noch dazu, wenn Steiner den anthroposophischen Schulungsweg als Willensweg darstellt, es also darum geht, selbst etwas zu wollen (Vortrag Basel, 4. Mai 1920, GA 334, S. 230)? Wie komme ich dazu, um Schuldvergebung zu bitten? Habe ich irgendjemand etwas versprochen und nicht gehalten, sodass ich mich jetzt entschuldigen müsste? Goethe lässt in Wilhelm Meister den Harfenspieler sagen:

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr lasst den Armen schuldig werden,
Dann überlasst ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

1 Die wöchentlichen Sitzungen waren mit vertretbarem, zeitlichem Aufwand nur möglich, weil sie über das Internet (mit Hilfe des Kommunikationsprogramms „Skype“) stattfanden.

Ist es allerdings bereits die beste aller Welten, wozu oder wofür dann eine Entschuldigung? Oder ist das Flehen um Schuldenvergebung ein fixer Bestandteil der besten aller Welten? Ist die Anerkennung von „etwas Höherem“ gleichbedeutend damit, dass es angebetet werden soll?

Ganz anders sieht es aus, wenn das traditionelle Verständnis bezüglich „beten“ und seiner sprachlichen Nähe zu „bitten“ verlassen und stattdessen versucht wird, Gebet als eine subtile Form der Kommunikation zu betrachten. Da geht es auch nicht mehr darum, sich die Gottheit gnädig zu stimmen, damit sie nicht an einem ihren Zorn auslässt, sondern es geht um den Versuch einer Zwiesprache mit einem anderen Ich, einem „Du“. Aber auch dieses Konzept steht in einem Spannungsverhältnis zur Aussage:

„Es ist allein des Menschen würdig, daß er selbst die Wahrheit suche, daß ihn weder Erfahrung noch Offenbarung leite. Wenn das einmal durchgreifend erkannt sein wird, dann haben die Offenbarungsreligionen abgewirtschaftet. Der Mensch wird dann gar nicht mehr wollen, daß sich Gott ihm offenbare oder Segen spende. Er wird durch eigenes Denken erkennen, durch eigene Kraft sein Glück begründen wollen. Ob irgendeine höhere Macht unsere Geschicke zum Guten oder Bösen lenkt, das geht uns nichts an; wir haben uns selbst die Bahn vorzuzeichnen, die wir zu wandeln haben. Die erhabenste Gottesidee bleibt doch immer die, welche annimmt, dass Gott sich nach Schöpfung des Menschen ganz von der Welt zurückgezogen und den letzteren ganz sich selbst überlassen habe.“ (VI Goethes Erkenntnis-Art, 1897, GA 1, S. 125).

Diese kleine Auswahl möglicher Fragen resultiert aus einem kulturell bedingten Vorverständnis, was „Gebet“ und was „Gott“ ist. Um sich eine Vorstellung zu erarbeiten, die möglichst nahe an das herankommt, was Rudolf Steiner gemeint haben könnte, wurde eine Sammlung relevanter Textstellen, in denen das Wort „Gebet“ vorkommt, angelegt. Aus der Zusammenschau all dieser Stellen sollte sich dann ein möglichst treffendes Bild ergeben.

Die Suche der Textstellen erfolgte über das Gesamtwerk inklusive der Nachrichten der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung mit Hilfe computergestützter Volltextsuche und dem Suchbegriff „Gebet“ (nicht jedoch mit beten, gebetet, gebetsartig, Abendgebet, usf.). Im Zuge der Arbeit zeigte sich, dass wesentliche Aussagen zum Thema „Gebet“ auch unter „Andacht“ zu finden waren, sodass für „Andacht“ die Volltextsuche wiederholt wurde. Die gefundenen Textstellen wurden, wenn sie als relevant im Sinne der Fragestellung (was hat Rudolf Steiner zum Thema „Gebet“ zu sagen) erachtet wurden, möglichst im Kontext in die Sammlung übernommen. Es ist theoretisch möglich, dass wesentliche Stellen auf diese Art nicht gefunden wurden, weil beispielsweise das Wort „Gebet“ in der entsprechenden Passage nicht einwandfrei für den Computer identifizierbar war. Sachdienliche Hinweise auf solche Stellen sind willkommen.

Es kam mir darauf an, vor allem Steiner selbst sprechen zu lassen. Kommentare gibt es dort, wo ich aufgrund unterschiedlicher Darstellungen den Eindruck bekommen hatte, dass diese widersprüchlich sind. In solchen Fällen habe ich versucht, Interpretationen zu finden, diese Stellen als nur scheinbare Widersprüche und folglich miteinander vereinbar darzustellen, was jedoch nicht immer gelang.

Die einzelnen Textstellen wurden von mir unter charakterisierende Überschriften gestellt, die den mir wichtig erscheinenden Aspekt der nachfolgenden Textpassagen zum Ausdruck bringen sollen. Kommentare wie auch Überschriften sollten daher mit der nötigen Vorsicht als meine persönliche Meinung gelesen werden. Im Grunde genommen ist schon die Auswahl der Textstellen selbst problematisch, denn es wurden, wie schon erwähnt, nur jene Textstellen ausgewählt, bei denen die Hauptwörter „Gebet“ bzw. „Andacht“ vorkamen und die *mir* relevant erschienen. Dem Leser möge bewusst sein, dass mit dieser von mir getroffenen Auswahl in gewisser Weise ein Vorurteil, ein ganz spezieller Blickwinkel in die Zitatensammlung eingeflossen ist.

Die Texte der Zitate wurden nicht an die Neue Deutsche Rechtschreibung angepasst, sondern im Original wie im „Quellenverzeichnis“ angegeben, übernommen. Die Textstellen werden überwiegend aufsteigend nach der Nummerierung der Rudolf Steiner Gesamtausgabe angeführt und sind daher, von Ausnahmen abgesehen, chronologisch geordnet.

Inhaltsverzeichnis

I Gebet	1
Vorbemerkung zur zeitgeschichtlichen Situation	1
Vorbemerkung zu Steiners Gottesbegriff	4
Berechtigung des Gebets	7
Hymnus, Goethe-Gebet	8
Das Wesen des Gebetes	9
Im Gebet wächst der Mensch über sich selbst hinaus	28
Beispiel eines durch Fanatismus inspirierten Gebets	28
Mereschkowskis Gebetsstimmung in der Hagia Sophia	29
Gebet um Vernichtung der Deutschen	30
Segnen kann nur, wer als Kind lernte, die Hände im Gebet zu falten	31
Das christliche Urgebet	32
Das Vaterunser – Eine esoterische Betrachtung	32
Das Vaterunser – Zweiter Vortrag	46
Einleitung des Johannes-Evangeliums ist ein meditatives Gebet	58
Das Vaterunser. Gebet und Meditation	59
Das Vaterunser soll täglich gebetet werden	71
Das Vaterunser. Nunmehr ist vertieftes Verständnis gefordert	81
Denken wirkt auf den Astralleib, das Gebet wirkt auf den Ätherleib	82
Tischgebet als Dokumentierung, dass beim Essen Geistiges in den Menschen einfließt	83
Durch das Gebet arbeitet das Ich am Ätherleib	83
Sättigung durch das Gebet – «Ich bin das Brot des Lebens!»	84
Stimmung zum Gebet sind segensreiche Faktoren für später	85
Salzbildungs- und Auflösungsprozesse als Gebet erleben	85
Mitteilungen des Okkultisten werden für den Religiösen zum Gebet	87
Gebet zu eigenen Vervollkommnung	87
Ideen und Begriffe werden zuletzt gebetsartige reine Empfindungen	87
Abendgebet als geistige Nahrung für die Toten	88
Das makrokosmische Vaterunser	88
Gebet zu den Leitern und Lenkern unseres spirituellen Lebens	91
Das Leben des Menschen wird Gebet	91
Mantramartiges Gebet: Aus dem Mut der Kämpfer	92
Unbewusstes Gebet zu Ahriman	93
Das tägliche Gebet ist keine „Wiederholung“	94
Von Christus nach der Auferstehung gegebenes Gebet	95

Man verehrt unwissentlich einen Engel statt Gott	96
Das Falten der Hände zum Gebet.....	97
Michael-Kräfte lassen sich nicht durch passives Gebet erringen	97
Das ganze Leben eine Art Gottesdienst	98
Ikonenmalerei – aus Tradition, Gebet oder innerer Anteilnahme.....	99
Das Denken geistiger Realitäten ist Gebet.....	99
Inspiratio und Beschauung	100
Vaterunser und sieben Empfindungsnuancen	101
Das anthroposophische Gebet gegenüber der die Natur durchwaltenden Geistigkeit	105
Gebet für Verstorbene	106
Freimaurerisches Gebet.....	107
Anmerkungen zu den freimaurerischen Gebeten.....	107
Das Gebet soll zu einer Stimmung erziehen	108
Die Bedeutung der Stimmung auch für die Erkenntnis der Außenwelt	108
Hinweise zum Umgang mit dem Vaterunser und den Übungen.....	110
Anmerkung zum Gebet an den Geist des Donnerstags.....	113
Der Schlafzustand ohne vorbereitendes Gebet	114
Gebet an den Freitagsgeist. Erleben des Christus im Ätherischen	114
Iachim – als Gebet zugunsten der Kinder und Kranken	115
Gebet, Anrufung des Geistes, Meditation	116
Gebet und Meditationsspruch	117
Der Meditationsspruch «Im Geiste lag der Keim meines Leibes ...»	118
Zum Gebet und zur Meditation müssen wir in der Einsamkeit sein.....	119
Dankgebet des Hellsehers nach dem Aufwachen	120
Ein Mantram als Gebet zu sprechen.....	120
Gebet der Essäer an die Geister des Sonnenaufgangs.....	121
Essäer-Gebet zu beten wäre heutzutage eine Unwahrhaftigkeit.....	121
Der Esoteriker darf in sein Gebet nichts Persönliches hineinbringen.....	122
Das gewöhnliche, egoistische Gebet.....	123
Man muss unterscheiden zwischen Gebet und Meditation.....	123
Unterschied zwischen Buchstaben-Mantras und Gedankenmantras	123
Gebet	124
Sich das, was man betet, vorstellen.....	124
Gebet für Schwerkranke.....	124
Gebet für den Beerdigungs-Ritus für Marie Hahn.....	125
Die rechten Gedanken über einen Verstorbenen sind ein Gebet	125
Gebet zu den geistigen Leitern, den höheren Hierarchien	126
Das hohepriesterliche Gebet	126
Das gotische Vaterunser.....	128

Das makrokosmische Vaterunser	129
Die Sonntagshandlung für Kinder (Ausschnitt).....	130
Bedeutung des vorbereitenden Gebets für die christliche Stimmung des Unterrichts.....	131
«Eine Art Gebet»: Besinnung auf die geistigen Mächte.....	132
Gebet für den Lehrer / die Lehrerin	133
Gebet oder Wochenspruch nicht bei Eurythmiekursen.....	135
Gebet: eurythmisch im Rückwärtsschreiten	136
Gebet des Atlantiers in einem Grundton.....	136
Weiherede, wie ein Gebet an den Geist des Weltenalls.....	137
Ein Gebet in stiller Art	138
Der übersinnliche Mensch zeigt sich, wo das Wort Gebet wird.....	139
Gebet und Baukunst	140
Das echte Gebet besteht im lebendigen Erfüllen unseres Inneren.....	141
Das Gebet und die Farbe Blau	141
Das Berühren von rechts und links im Gebet	141
Den Eröffnungsspruch der Schule niemals „Gebet“ nennen	143
Spruch für Kinder als „feines Gebet“	143
Wie Kindern ein Gebet gelehrt werden soll.....	144
Eröffnungsspruch mit einer Art Gebetscharakter	146
Der Zusammenhang zwischen Beten und Segnen I.....	147
Der Zusammenhang zwischen Beten und Segnen II	148
Der Zusammenhang zwischen Beten und Segnen III	148
Der Zusammenhang zwischen Beten und Segnen IV	149
Der Zusammenhang zwischen Beten und Segnen V	150
Etwas jeden Tag meditieren wie man ein Gebet jeden Tag betet.....	150
Gebet und Meditation.....	151
„Das tätige Gebet“ ist ein aktives Meditieren.....	151
„Das passive Gebet“, die passiven Meditation	152
Gebet an die „Produktionskräfte“ u. a.	152
Die Illusion eines Bezuges zwischen unserem Gebet und dem Göttlichen und seinen Willensimpulsen	153
Das reale Gebet tritt bildlich vor uns in der Opferung.....	157
Das Gebet als das rhythmische Element im Kultus zur Willensbildung	158
Im Gebet ist ein objektives Erleben vorhanden	159
Im Gebet muss gesucht werden, Realitäten zu erfassen	160
Anleitung zum Beten des Vaterunser.....	160
Das Gebet als reales Wechselgespräch mit dem Göttlichen.....	164
Im Gebet zum lebendigen Wort kommen	164
Das Brevier als meditativ geartetes, erkenntnisartiges Gebet.....	165

Gebet an die Toten soll der Tendenz nach eine Brücke zu den Toten finden.....	165
Das Gebet für einen Sterbenden ist sinnvoll.....	166
Dieses Tauschgeschäft zwischen Sünde und Vaterunserbeten ist natürlich etwas Furchtbares	166
Im Gebet begegnet der Mensch den Göttern	168
Die Bedeutung des Händefaltens beim Gebet.....	168
Gebet wird wirkungslos bei übermäßigem Kartoffelgenuss.....	169
Die Chinesen kannten das nicht, was man ein Gebet nennt	169
Das «Vater-unser» der Erkenntnis, gegenüber dem «Vater-unser» des Erlösungslehens	170
Mögliche Gefahren durch das Gebet für Verstorbene	170
Im Pater noster sollen Gefühls- und Willensform verbunden sein	171
Das Vaterunser ist das wirksamste der Gebete	171
Ist Wunscherfüllung durch andächtiges Beten möglich?.....	171
II Andacht.....	173
Andacht im Dienste der Entwicklung	173
Andacht, um das zu lernen, was man noch nicht weiß	173
Das griechische Drama sollte die eingeflößte Andacht zum Ausdruck bringen.....	174
Stifters Werk durchdrungen von Andacht	174
Aus Wille und Liebe zum Unbekannten entsteht Andacht.....	175
Selbsterziehung durch Andacht.....	175
Andacht und Ergebenheit darf nicht zu Ichverlust führen	176
Der Wille zum Denken über dasjenige, dem man ergeben ist.....	176
Die richtige Andacht kann nie in die Irre gehen	177
Andacht ist die Selbsterziehung der Seele von den dunklen Trieben und Instinkten.....	177
Liebe und Ergebenheit sind die beiden Teile der Andacht.....	177
Es muß mit der Pflege der Andacht die Pflege eines gesunden Selbstgefühls einhergehen.....	178
Andacht gegenüber dem Göttlichen aus Reue und Scham über sich selber	178
Andacht ist der beste Weg zur Erkenntnis	178
Andacht ist der Grund von segnender Kraft in späteren Lebensjahren	179
Andacht und Gebet verwandeln unbewusst Äther- und Astralleib.....	179
Unsichtbar segnend und wohltuend durch Andacht in der Jugend.....	180
In der Geisteswissenschaft klingt Erkenntnis in andächtige Stimmung aus.....	180

Wie kommt es zur Fähigkeit der Andacht	182
Andacht gegenüber dem Verborgenen entwickeln	182
Echte Andacht aus Selbsterkenntnis und Selbstzucht.....	183
Beispiel für mystische Andacht nebulöser Art	183
Meditieren heißt: dasjenige, was man weiß, in Andacht verwandeln	184
Religiöse Andacht in der Erziehung als Voraussetzung	184
Heidnische und christliche Andacht.....	185
Anthroposophie ist eine andächtige Bitte	185
Mit Ehrfurcht und Andacht jedes Tautröpfchen betrachten	186
Andacht ist das wichtigste Gefühl des Esoterikers	186
Alle Übungen durchdringen mit Ehrfurcht und Andacht	187
Ein Kind, dem nie von etwas Unbekanntem, Großem erzählt wird, kann nie Andacht empfinden	187
Übung zur Entwicklung der Andacht: Es wirkt mich	187
Nur aus voller Andacht, Freude und Hingabe üben.....	188
Unser Ich mit ganzer Andacht zum Geistigen wenden.....	189
Andacht zum Kleinen, zum Kleinsten	189
Die der Andacht gemäße Geste.....	190
Christliche Andacht.....	191
Die Farbe Blau stimmt zur Andacht.....	191
Mit Andacht und Ehrfurcht zum Patriarchen aufsehen.....	192
Andacht trägt am meisten zur Entwicklung der Bewusstseinsseele bei	192
Andacht beim Evangelienstudium erzeugt neue Gefühle	193
Quellenverzeichnis	195
Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA)	195
Nachrichten der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung mit Veröffentlichungen aus dem Archiv (D)	199
Nachweise	200

I Gebet

Vorbemerkung zur zeitgeschichtlichen Situation

Um den wissenschaftlichen Zeitgeist zu schildern, in dem Rudolf Steiner seine Aussagen über das Gebet machte, sollen zunächst auszugsweise einige Passagen aus einem Vortrag, gehalten im Juni 1924, vorangestellt werden. Zu diesem Zeitpunkt hatte das naturwissenschaftliche Weltbild mit der Leitwissenschaft Physik bereits rund 250 Jahre triumphale Erfolge zu verzeichnen. Die Newton'sche Physik war so überzeugend, dass Immanuel Kant der Meinung war, es könne gar keine andere Physik geben. Der Laplace'sche Dämon, ein Gedankenexperiment, ließ den Kosmos als determiniertes System erscheinen, sodass es unter der Voraussetzung ausreichender Rechenkapazität sowie der Kenntnis von Ort und Impuls aller Teilchen des Kosmos zu einem gegebenen Zeitpunkt möglich sein sollte, den Zustand des Kosmos zu einem beliebigen anderen Zeitpunkt in der Zukunft oder Vergangenheit zu errechnen. Pierre-Simon Laplace (1749 – 1827), Mathematiker, Physiker und Astronom, ein führender Wissenschaftler seiner Zeit, der sein Buch Napoleon vorgelegt hatte, wurde von diesem gefragt, wie er ein Buch über das Weltall schreiben konnte ohne dessen Schöpfer zu erwähnen. Laplace soll geantwortet haben: „Sire, diese Hypothese habe ich nicht benötigt.“

Die ersten Arbeiten zur Quantenphysik von Max Planck erschienen bereits 1900. Albert Einstein hatte 1905 die spezielle und 1916 die allgemeine Relativitätstheorie publiziert, Niels Bohr entwickelte sein Atommodell 1913 und bekam dafür 1922 den Nobelpreis. Der Erhaltungssatz der Masse im Bereich der Chemie war schon 1789 von Lavoisier ausformuliert und 1908 und 1909 experimentell überprüft worden. Der Erhaltungssatz der Energie wurde 1841 erstmals von Julius Robert von Mayer formuliert. Aufgrund der Erhaltungssätze konnte leicht der Eindruck entstehen, dass das physikalische Weltbild so „dicht“ ist, dass es hier keinen Raum mehr für das Hereinwirken geistiger oder seelischer Kräfte geben könne – falls überhaupt noch von dergleichen gesprochen wurde –, da dadurch gegen den Satz von der Erhaltung der Energie und des Impulses hätte verstoßen werden müssen. Vor diesem, in der wissenschaftlichen Welt vorherrschenden Weltbild, führte Steiner 1924 aus:

Daß dies heute nicht schon in einem verhältnismäßig sehr hohen Grade bemerkt wird, das rührt nur davon her, daß eben so wenig innerliche Ehrlichkeit in den Menschen ist. Sie lassen einfach nebeneinander bestehen auf der einen Seite die mechanisch-physikalische Naturordnung und auf der anderen Seite das Christentum und versuchen sogar theoretisch zu beweisen, daß die beiden Dinge nebeneinander gehen können. Allein, damit wird nur dasjenige, was in jeder unbefangenen Seele empfindungsgemäß sich geltend macht, verdeckt. Und wenn auch der Verstand alle möglichen Harmonien sucht zwischen Christentum und neuerer Naturwissenschaft, das Gemüt wird alle diese Vermittlungsversuche auslöschen, und die Folge kann nur diese sein, daß für Religion immer weniger

und weniger Platz in den Herzen und Gemütern unserer Mitmenschen sein wird. (Vortrag Stuttgart, 12. Juni 1921, GA 342, S. 15–16)

[...]

Sehen Sie, das äußerste, was uns die Naturbetrachtung gebracht hat, ist das Gesetz von der Erhaltung des Stoffes und der Erhaltung der Kraft im Universum. Sie wissen, daß in die neuere Seelenkunde, in die Psychologie, dieses Gesetz von der Erhaltung der Kraft verheerend eingegriffen hat. Man kommt mit dem Seelenleben und seiner Freiheit nicht zurecht, wenn man dieses Gesetz von der Erhaltung des Stoffes und der Erhaltung der Kraft ernst nimmt. Und die Grundlagen, die uns die heutige Wissenschaft gibt, um den Menschen zu begreifen, sind eben doch solche, daß wir gar nicht anders können, als in den gesamten Menschen herein scheinbar auch wirksam zu denken dieses Gesetz von der Erhaltung des Stoffes und der Erhaltung der Kraft. (GA 342, S. 23)

[...]

Sehen Sie, die Menschheit hat, ich möchte sagen, den einen Schritt von zwei notwendigen Schritten bereits getan. Der eine Schritt ist der, daß von allen vernünftigen Menschen, auch von den religiösen Menschen, aufgegeben worden ist der alte abergläubische Magiebegriff, jener Magiebegriff, der eine Möglichkeit voraussetzt, daß man durch diese oder jene Machinationen eingreifen könne in das Naturwirken. An die Stelle eines solchen Magiebegriffes ist heute die Anschauung getreten, daß man eben dem Naturwirken seinen Lauf lassen müsse, daß man nicht mit geistigen Kräften die Naturkausalität meistern könne. Die Naturkausalität geht ihren Gang, wir haben auf sie keinen Einfluß, so sagt man, daher ist die Magie im alten abergläubischen Sinne von unseren Erkenntnisgebieten auszuschalten. (GA 342, S. 25f)

[...]

So daß wir sagen müssen: Sehen wir jetzt auf unser Leben hin zwischen Geburt und Tod, so ist gewiß das Abergläubisch-Magische nicht drinnen, aber zum nächsten Leben hinüber vollzieht sich der Zusammenhang so, daß man da wirklich von Magie reden kann, unmöglich aber von einem unmittelbaren Einflusse des Geistigen in das Physische. (GA 342, S. 27)

[...]

Man muß in seiner Seele selbst die vollinhaltlichen Grundlagen haben für dasjenige, wovon man voraussetzt, daß es verstanden wird von denjenigen, zu denen man spricht. Ja, man darf nicht einmal solche Begriffe haben, die dieser Sache widersprechen. Ich möchte mich folgendermaßen ausdrücken, ich möchte sagen: Nehmen Sie an, Sie seien ein Mensch im Sinne der heutigen Ritschlianer oder so etwas, der durchaus gläubig ist in bezug auf Seelenunsterblichkeit, Gottesdasein und so weiter, aber Sie sind zu gleicher Zeit schwach genug, die Kant-Laplacesche Theorie anzunehmen, und zwar so, wie sie aus der heutigen Natur-

wissenschaft heraus gelehrt wird. Schon daß in Ihrem Gemüt diese Kant-Laplacesche Theorie sitzt und ein objektiver Widerspruch ist gegenüber dem, was Sie als den Inhalt Ihres christlichen Bekenntnisses zu vertreten haben, schon das beeinträchtigt Ihre überzeugende Kraft, die Sie als Prediger haben müssen. Selbst wenn Sie gar nicht wissen, daß ein Widerspruch da ist, der Widerspruch wirkt; das heißt derjenige, der predigen will, muß in sich selber alle die Elemente tragen, die seine Weltanschauung zu einer widerspruchslosen machen. Gewiß wird uns Theologie bei der Predigt nicht viel dienen; aber wir müssen sie selber in uns haben als eine widerspruchslose, nicht als eine solche, die neben der äußeren Wissenschaft existiert, sondern die die äußere Wissenschaft in sich umspannen, das heißt verständnisvoll zu dieser sich verhalten kann. (GA 342, S. 29)

[...]

Dasjenige aber, was in dem einfachsten Bauern lebt, in dem primitivsten Menschen unserer Welt lebt, ist das, daß er tief in seinem Inneren sucht – ich sage *sucht* –, tief in seinem Inneren etwas sucht, was da draußen in der Natur nicht ist. Er sucht nach einem anderen Weltinhalt [als dem] aus der Natur heraus, und von diesem Weltinhalt muß man ihm sprechen [...]. Der primitive Mensch sagt einfach, wie es lebt in seinem Unterbewußtsein: Ich bin nicht aus diesem Stoff, aus dem die Welt ist, die ich mit meinen Sinnen überschau; sage mir etwas von dem, was ich nicht mit meinen Sinnen überschau! (GA 342, S. 30)

[...]

... daß wir uns fühlen, schon spirituell, geistig, als Gemeindebildner. Und das können wir kaum anders, als indem wir – vielleicht wird es auf den ersten Anhub nicht gleich verständlich sein, was ich sagen will, denn es berührt eine der tiefsten Fragen der Gegenwart – zunächst versuchen, möglichst darauf zu verzichten, die anderen Leute zu belehren. Die Leute lassen sich einfach nicht belehren heute; dies soll nicht unsere Hauptaufgabe sein. (GA 342, S. 41)

[...]

Und wenn wir uns dann wirklich ernst einlassen auf das, was wir da bemerken, dann werden wir sehen, daß wir zu viel mehr die Fähigkeiten haben als wir glauben. Diese Fähigkeiten sind gar nicht so sehr spezifisch; wir können als Menschen ungeheuer viel, wir haben sehr universelle Seelenqualitäten, nicht so sehr spezifische. Dieses Hinbrüten auf das eigene Selbst, und zu stark zu glauben, daß wir jeder unsere spezifischen Fähigkeiten haben, die besonders kultiviert werden sollen, das ist im Grunde genommen ein innerlicher, sehr raffinierter Egoismus, der gerade von dem, der solche Qualitäten erringen will, wie sie hier gemeint sind, überwunden werden muß. (GA 342, S. 46)

Vorbemerkung zu Steiners Gottesbegriff

Nach diesem Vorgriff auf das Jahr 1924 ein Rückblick in den Zeitraum 1884 – 1897, als Rudolf Steiner an den „Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften“ arbeitete. Es ist naheliegend, eine Beziehung zwischen „Gebet“ und „Gott“ zu vermuten. Steiners Gottesbegriff aus diesen Jahren mutet zunächst pantheistisch an, wenn er sagt:

Wir sollten endlich zugeben, daß der Gott, den eine abgelebte Menschheit in den Wolken währte, in unserem Herzen, in unserem Geiste wohnt. Er hat sich in voller Selbstentäußerung ganz in die Menschheit ausgegossen. Er hat für sich nichts zu wollen übrig behalten, denn er wollte ein Geschlecht, das frei über sich selbst waltet. Er ist in der Welt aufgegangen. Der Menschen Wille ist sein Wille, der Menschen Ziele seine Ziele. Indem er den Menschen seine ganze Wesenheit eingepflanzt hat, hat er seine eigene Existenz aufgegeben. (Die Natur und unsere Ideale, 1886, GA 30, S. 239f.)

Im folgenden Zitat ist Gott nicht mehr in die Welt und die Menschheit ausgegossen, sondern hat sich von der Welt zurückgezogen:

Die erhabenste Gottesidee bleibt doch immer die, welche annimmt, daß Gott sich nach Schöpfung des Menschen ganz von der Welt zurückgezogen und den letzteren ganz sich selbst überlassen habe. (Goethes Erkenntnis-Art, 1887, GA 1, S. 125)

Indem unsere Erkenntnistheorie zu dem Schlusse gekommen ist, daß der Inhalt unseres Bewußtseins nicht bloß ein Mittel sei, sich von dem Weltengrunde ein Abbild zu machen, sondern daß dieser Weltengrund selbst in seiner ureigensten Gestalt in unserem Denken zutage tritt, so können wir nicht anders, als im menschlichen Handeln auch unmittelbar das unbedingte Handeln jenes Urgrundes selbst erkennen. Einen Weltlenker, der außerhalb unserer selbst unseren Handlungen Ziel und Richtung setzte, kennen wir nicht. Der Weltlenker hat sich seiner Macht begeben, hat alles an den Menschen abgegeben, mit Vernichtung seines Sonderdaseins, und dem Menschen die Aufgabe zuerteilt: wirke weiter. Der Mensch findet sich in der Welt, erblickt die Natur, in derselben die Andeutung eines Tieferen, Bedingenden, einer Intention. Sein Denken befähigt ihn, diese Intention zu erkennen. Sie wird sein geistiger Besitz. Er hat die Welt durchdrungen; er tritt handelnd auf, jene Intentionen fortzusetzen. Damit ist die hier vorgetragene Philosophie die wahre Freiheitsphilosophie. Sie läßt für die menschlichen Handlungen weder die Naturnotwendigkeit gelten, noch den Einfluß eines außerweltlichen Schöpfers oder Weltlenkers. Der Mensch wäre in dem einen wie in dem andern Fall unfrei. (Wissen und Handeln im Lichte der Goetheschen Denkweise, 1887, GA 1, S. 199f)

Es bleibt offen, ob Steiner in dieser Passage meint, dass sich Gott tatsächlich zurückgezogen hat, oder ob das lediglich eine pragmatische Annahme ist, um das eigenverantwortliche, freie menschliche Handeln nicht ständig durch ein Hinschielen darauf zu behindern, was Gott – als externe Instanz – möglicherweise dazu sagen würde. Richtet sich der Mensch nur nach seinen moralischen Intuitionen, dann richtet er sich nur nach seinem „Inneren“, und es würde, gemäß dem vorherigen Zitat, dieses Innere zugleich Gott sein, der „sich in voller Selbstentäußerung ganz in die Menschheit ausgegossen“ hat. Dabei ist zu beachten, dass es sich bei diesem „Inneren“ nicht um die Stimme des Gewissens handelt, das quasi als die im Inneren vernehmbare Stimme Gottes einen autoritativen Zwang auf die Entscheidung ausübt (Freiheitsphilosophie und Monismus, GA 4, S. 177f.). Für die Freiheit wäre dadurch nichts gewonnen, wenn die äußeren Vorschriften aufgrund göttlicher Offenbarung durch innere Vorschriften aufgrund göttlicher Offenbarung via Gewissen ersetzt würden. Damit eine Handlung frei genannt werden kann, darf sie nicht von Verdienstlichkeitsdenken oder Angst vor Bestrafung (Hölle, Gewissensbisse; s. „Die moralische Phantasie“, GA 4, S. 192) bestimmt sein, das heißt, ich muss sie um ihrer selbst willen; und sie muss *meine* Handlung sein (Die Idee der Freiheit, GA 4, S. 161f). „Meine“ Handlung ist sie also, wenn sie unbedingt ist. Unbedingt – also von nichts anderem bestimmt als von sich selbst –, ist Gott. Ich muss mich also im Fall einer freien Handlung als Gott betätigen – und ich kann das, weil ich Gott bin, weil Gott „sich in voller Selbstentäußerung ganz in die Menschheit ausgegossen“ hat. Im folgenden Meditationsspruch aus dem Jahr 1904 zeigt Steiner, wie sich der Mensch als Alltags-Ich mit seinem göttlichen Wesenskern in Beziehung setzen kann:

Strahlender als die Sonne
 Reiner als der Schnee
 Feiner als der Äther
 Ist das Selbst
 Der Geist in meinem Herzen
 Dies Selbst bin «Ich»; «Ich» bin dies Selbst.

(November 1904, GA 267, S. 83ff)

Was die Philosophen das Absolute, das ewige Sein, den Weltengrund, was die Religionen Gott nennen, das nennen wir, auf Grund unserer erkenntnistheoretischen Erörterungen: die Idee. (Wissen und Handeln im Lichte der Goethe'schen Denkweise, 1887, GA 1, S. 125)

Alle Begriffe, die der Verstand schafft: Ursache und Wirkung, Substanz und Eigenschaft, Leib und Seele, Idee und Wirklichkeit, Gott und Welt usw. sind nur da, um die einheitliche Wirklichkeit künstlich auseinanderzuhalten; und die Vernunft hat, ohne den damit geschaffenen Inhalt zu verwischen, ohne die Klarheit des Verstandes mystisch zu verdunkeln, in der Vielheit die innere Einheit

aufzusuchen. (Wissen und Handeln im Lichte der Goethe'schen Denkweise, 1887, GA 1, S. 172)

Diese Darstellungen stehen in einem gewissen Kontrast zur traditionellen Auffassung eines personalen Gottes, der vom Menschen mit „Du“ angesprochen wird. In der ersten Fassung der Philosophie der Freiheit von 1894 kam noch der Satz vor: „Die Welt ist Gott“ (GA 4a, S. 351). Hinsichtlich des Christentums formulierte Steiner:

Es ist allein des Menschen würdig, daß er selbst die Wahrheit suche, daß ihn weder Erfahrung noch Offenbarung leite. Wenn das einmal durchgreifend erkannt sein wird, dann haben die Offenbarungsreligionen abgewirtschaftet (Goethes Erkenntnisart, 1887, GA 1, S. 125).

Wir wollen Kämpfer sein für unser Evangelium, auf daß im kommenden Jahrhundert ein neues Geschlecht entstehe, das zu leben weiß, befriedigt, heiter und stolz, ohne Christentum, ohne Ausblick auf das Jenseits (Die Hauptströmungen der Deutschen Literatur, 1898, GA 33, S. 129).

Da ihm diese Sätze schon zu Lebzeiten vorgehalten wurden, nahm Steiner selbst dazu Stellung (Vortrag Dornach, 16. November 1919, GA 255b, S. 45ff).

Später wird sich zeigen, dass „Mensch“ und „Gott“ nicht deckungsgleich sind, auch wenn Gott ganz in der Welt aufgegangen ist und der Mensch Teil der Welt ist:

Die Sache ist also so, daß das, was die drei höchsten Glieder der Menschennatur sind, gleichzeitig die drei niederen Glieder der dem Menschen nächststehenden Gottheit darstellen (Das Vaterunser, Berlin, 28. Jänner 1907, GA 96, S. 208).

Aus dem einheitlichen Gott wird nunmehr eine vielgliedrige Gottheit. Während der frühe Steiner den völlig in der Welt aufgegangenen Gott beschreibt, entsteht später leicht ein dualistischer Eindruck, wo von der „geistigen Welt“ im Gegensatz zur „physischen Welt“ gesprochen wird. Diese „geistigen Welt“ kann anscheinend nicht so ohne weiteres in der physischen Welt wirken, etwa wenn gesagt wird: „Wo solche Meditation geübt wird, da vermag eine geistige Kraft in das irdische Geschehen hineinzuwirken“ (s. Kapitel „Man muss unterscheiden zwischen Gebet und Meditation“ auf Seite 123), was nahelegt, dass die geistige Kraft ohne Meditation das nicht kann.

Auch das sind auf den ersten Blick widersprüchliche Aussagen („Er ist in der Welt aufgegangen“ versus „kann nur über Meditation in das irdische Geschehen hineinwirken“). In dem schon erwähnten Vortrag vom 16. November 1919 (GA 255b, S. 45-46) beklagt Steiner, dass die Leser an den Worten hängen statt an der „Sache“, und dass es dann leicht sei, Widersprüche zu finden. Andererseits ist das genau das Problem: Die „Sache“ zu verstehen, auf die im Rahmen schriftlicher Überlieferung nur mit Worten hingewiesen werden kann.

In derselben Passage erfolgt auch die Aussage:

Es handelt sich ja darum, daß man, wenn man noch so weit in die geistigen Welten hineindringt, sich diese Welt durchaus vorzustellen hat als eine einheitliche,

so daß alles dasjenige, was Geist ist, zu gleicher Zeit gesucht werden muß in dem materiellen Dasein. (GA 255b, 1919, S. 45)

Konnte zwischenzeitlich der Eindruck entstehen, dass die „geistige Welt“ eine „jenseitige“ zur physischen ist, so ist sie aus Sicht Steiners nach wie vor da, wo er sie schon 1886 verortet hatte, nämlich „in der Welt aufgegangen“. Das kann Anlass sein, die eigenen Vorstellungen daraufhin zu überprüfen, ob sie dem von Steiner Gemeinten gerecht werden; „Widersprüche“ scheinen dafür ein guter Ansatzpunkt zu sein.

Der personale Aspekt Gottes kommt ab 1907 in den Vater-Unser-Vorträgen (siehe Seite 32ff) zur Darstellung. Die Gottesnatur des Menschen wird auf Seite 77 nochmals besprochen.

1904 konnte die erste Stelle gefunden werden, bei der Rudolf Steiner, damals 43 Jahre alt, das Thema „Gebet“ in einem Vortrag aufgriff. Seinem „Lebensgang“ entnehmen wir dazu:

In der Zeit, in der ich die dem Wort-Inhalt nach Späterem so widersprechenden Aussprüche über das Christentum tat, war es auch, daß dessen wahrer Inhalt in mir begann keimhaft vor meiner Seele als innere Erkenntnis-Erscheinung sich zu entfalten. Um die Wende des Jahrhunderts wurde der Keim immer mehr entfaltet. Vor dieser Jahrhundertwende stand die geschilderte Prüfung der Seele. Auf das geistige Gestanden-Haben vor dem Mysterium von Golgatha in innerster ernstester Erkenntnis-Feier kam es bei meiner Seelen-Entwicklung an. (GA 28, 1925, S. 366)

Die anschließenden Zitate folgen überwiegend chronologisch in der aufsteigenden Reihenfolge der Bände der Gesamtausgabe (GA).

Berechtigung des Gebets

Frage: Hat das Gebet nach der theosophischen Anschauung eine Berechtigung?

Das Gebet war zu allen Zeiten der Entwicklung vorhanden. Es bedeutete für die ersten Christen nicht allein das Mittel der Vereinigung des Menschen mit seinem Gott. Ganz die Stimmung, welche Tolstoi als Stimmung in der Seele des Menschen schildert und fühlt, daß er davon durchdrungen ist, soll hervorgerufen werden beim Christen durch das Gebet. Je höher die Dinge sind, um die der Mensch bittet, umso besser ist es. Beten um äußerliche Dinge ist nicht im Sinne des Urchristentums. «Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe.» Was ist der Wille des Vaters im urchristlichen Sinne? Derjenige Wille, welcher das Ur-gesetz aller Weltentwicklung darstellt. Ich will, daß meine Erfolge und Wünsche so vollkommen seien, daß sie dem Sinne des Willens des Vaters, das heißt, dem geistigen Weltgesetz entsprechend seien, daß sie nicht abweichen von dem großen geistigen Weltengesetz. Wenn ich irgendein Gebet habe, durch das ich

eine willkürliche Bitte anstrebe, die aus meiner alltäglichen Natur entspringt, aus meinem Belieben, dann ist das Gebet nicht gehalten in dem Stile: «Nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe.» Ein Gebet in diesem Stile aber ist vorhanden, wenn nicht das zu Erflehende heruntergezogen werden soll zu uns, wenn nicht unser Wille durchgehen soll, sondern wenn wir mit unserem Willen hinaufgehoben werden, wenn die Vergöttlichung damit angestrebt wird, die Auferstehung der Seele im Göttlichen, im Christlichen. Da die Theosophie nur das Verstehen aller Religionsbekenntnisse will, so ist sie damit einverstanden. Nur dadurch kann er in Zwiespalt mit der Theosophie kommen, daß er seine eigene Religion nicht versteht. Wer das Christentum in seinen Methoden kennt – und das Gebet gehört zu den Methoden des Christentums, denn es ist ein Mittel zur Vereinigung mit der göttlichen Allseele, der weiß, daß es nicht in Widerspruch zur Theosophie steht. (Berlin, 20. Oktober 1904, GA 53, S. 88f)

Hymnus, Goethe-Gebet

Der heutige Mensch steht der unmittelbaren Natur fremd gegenüber, viel fremder, als er denkt, viel fremder als noch zur Zeit Goethes. Oder wer fühlt noch die ganze Tiefe jenes Goethe-Wortes, das der große Dichter sprach, als er in die Kreise von Weimar eintrat und zu gleicher Zeit eine für ihn äußerst wichtige Lebensperiode begann? Damals richtete er an die Natur mit ihren geheimnisvollen Kräften einen Hymnus, eine Art Goethe-Gebet:

«Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen – unvermögend, aus ihr herauszutreten, und unvermögend, tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen. Sie schafft ewig neue Gestalten; was da ist, war noch nie, was war, kommt nicht wieder – alles ist neu und doch immer das Alte.

Wir leben mitten in ihr und sind ihr fremde. Sie spricht unaufhörlich mit uns und verrät uns ihr Geheimnis nicht. Wir wirken beständig auf sie und haben doch keine Gewalt über sie.

Sie scheint alles auf Individualität angelegt zu haben und macht sich nichts aus den Individuen. Sie baut immer und zerstört immer, und ihre Werkstätte ist unzugänglich.

Sie lebt in lauter Kindern, und die Mutter, wo ist sie? – Sie ist die einzige Künstlerin: aus dem simpelsten Stoff zu den größten Kontrasten; ohne Schein der Anstrengung zu der größten Vollendung – zur genauesten Bestimmtheit, immer mit etwas Weichem überzogen. Jedes ihrer Werke hat ein

eigenes Wesen, jede ihrer Erscheinungen den isoliertesten Begriff, und doch macht alles eins aus.

Sie spielt ein Schauspiel: ob sie es selbst sieht, wissen wir nicht, und doch spielt sie's für uns, die wir in der Ecke stehen.

Es ist ein ewiges Leben, Werden und Bewegen in ihr, und doch rückt sie nicht weiter. Sie verwandelt sich ewig und ist kein Moment Stillestehen in ihr. Fürs Bleiben hat sie keinen Begriff, und ihren Fluch hat sie ans Stillestehen gehängt. Sie ist fest. Ihr Tritt ist gemessen, ihre Ausnahmen selten, ihre Gesetze unwandelbar ...»

Wir sind alle ihre Kinder. Und wenn wir glauben, am wenigsten nach ihren Gesetzen zu handeln, handeln wir vielleicht am allermeisten nach diesem durch die Natur flutenden und in uns einströmenden großen Gesetze. (Berlin, 14. Dezember 1905, GA 54, S. 230f)

Das Wesen des Gebetes

In dem Vortrage «Was ist Mystik?» wurde hier vor acht Tagen von jener besonderen Art mystischer Versenkung gesprochen, die im Mittelalter in der Zeit von Meister *Eckhart* angefangen bis zu *Angelus Silesius* hervorgetreten ist. Diese besondere Art mystischer Versenkung wurde dadurch charakterisiert, daß der Mystiker versucht, frei und unabhängig zu werden von all jenen Erlebnissen, die durch die äußere Welt in unserer Seele angeregt werden, und daß er versucht vorzudringen zu jener Erfahrung, zu jenem Erlebnis, das ihm zeigt: wenn auch alles aus unserer Seele, was den gewöhnlichen Ereignissen des Tages entstammt, ausgelöscht wird, und sozusagen die Seele sich in sich selbst zurückzieht, so bleibt innerhalb dieser menschlichen Seele eine Welt für sich, eine Welt, die ja immer da ist, die nur überleuchtet wird von den sonst so mächtig und gewaltig auf den Menschen wirkenden äußeren Erlebnissen, und die deshalb zunächst nur als ein schwaches Licht erscheint; als ein so schwaches Licht, daß sie wohl von vielen Menschen gar nicht beachtet wird. Darum nennt der Mystiker diese innere Seelenwelt zunächst das «Fünklein». Aber er ist sich klar, daß dieses unscheinbare Fünklein seiner Seelenerlebnisse angefacht werden kann zu einer mächtigen Flamme, die dann erleuchtet die Quellen und Untergründe des Daseins; mit anderen Worten: die den Menschen auf dem Wege in die eigene Seele hinführt zu der Erkenntnis seines eigenen Ursprunges, was man ja wohl «Gott-Erkenntnis» nennen kann.

Weiter ist in jenem Vortrag darauf hingewiesen worden, wie die Mystiker des Mittelalters zunächst davon ausgingen, daß dieses Fünklein sozusagen durch sich selbst, so wie es ist, wachsen müsse. Im Gegensatz dazu wurde hervorge-

hoben, wie dasjenige, was man heute «Geistesforschung» nennt, auf Entwicklung, auf bewußte und in den menschlichen Willen gestellte Entwicklung dieser inneren Seelenkräfte ausgeht und zu höheren Arten der Erkenntnis hinaufsteigt, wie wir sie bezeichnet haben als imaginative, als inspirierte und als intuitive Erkenntnis. So erschien uns jene mittelalterliche mystische Versenkung wie der Ausgangspunkt der wahren höheren Geistesforschung, welche den Geist zwar zunächst durch Entwicklung des Innern sucht, welche aber gerade durch die Art und Weise, wie sie ihre eigenen Wege einschlägt, über dieses Innere hinausgeführt wird; und hinausgeführt wird zu dem, was als Quellen und Untergründe des Daseins allen Erscheinungen und Tatsachen zugrunde liegt, und zu denen wir ja mit unserer Seele selbst gehören. So erschien uns jene Mystik des Mittelalters wie eine Art Vorstufe zur wahren Geistesforschung. Und wer den Sinn hat, sich in die Innigkeit eines *Meisters Eckhart* zu vertiefen, wer den Sinn hat, zu erkennen, welche unermeßliche Kraft der spirituellen Erkenntnis jene mystische Versenkung dem *Johannes Tauler* gebracht hat; wer einen Sinn hat zu sehen, wie tief in die Geheimnisse des Daseins später *Valentin Weigel* oder *Jakob Böhme* hineingeführt wurden durch alles, was sie aus solcher mystischen Versenkung gewinnen konnten – indem sie allerdings darüber hinausgehen –; wer einen Sinn hat zu verstehen, was ein *Angelus Silesius* geworden ist gerade durch solche mystische Versenkung, wie er imstande war, nicht nur in leuchtender Einsicht in die großen Gesetze der geistigen Weltordnung hinein zu schauen, sondern was dieser *Angelus Silesius* auch an hinreißender, erwärmender Schönheit geleistet hat in bezug auf die Aussprüche, die er tun durfte über die Weltgeheimnisse: wer das alles erkennt, wird ermessen, welche Kraft der Innerlichkeit der Menschennatur in dieser mittelalterlichen Mystik liegt, und welche unendliche Hilfe aus dieser Mystik demjenigen werden kann, der die Wege der Geistesforschung selber gehen will. So erscheint uns – gerade mit Rücksicht auf jenen Vortrag vor acht Tagen – die mittelalterliche Mystik wie die große, wunderbare Vorschule der Geistesforschung. Und wie sollte das auch anders sein? Will denn der Geistesforscher etwas anderes, als jenes Fünkeln, von dem die Mystiker gesprochen, durch seine eigenen inneren Kräfte zur Entfaltung bringen? Er unterscheidet sich ja von den Mystikern nur dadurch, daß sie glaubten, in ruhiger Seele sich hingeben zu dürfen jenem kleinen leuchtenden Fünkeln, damit es von selber anfangen, immer herrlicher zu brennen und zu leuchten; während der Geistesforscher sich klar ist, daß der Mensch seine Fähigkeiten und Kräfte, die von der Weisheit der Welt in seinen Willen gestellt sind, anwenden muß auf die Vergrößerung jenes Fünkchens.

Wenn so die mystische Stimmung eine gute Vorbereitung ist und überall hinweist auf Geistesforschung, so dürfen wir andererseits wiederum sagen: Eine Vorbereitung, eine Vorstufe zu jener mystischen Versenkung, wie sie in der Zeit

des Mittelalters hervorgetreten ist, ist diejenige Seelentätigkeit, welche uns heute etwas genauer beschäftigen soll, und die man im wahren Sinne das Gebet nennen kann. Und man könnte sagen: Wie der Mystiker fähig wird zu seiner Versenkung dadurch, daß er schon in einer gewissen Weise – vielleicht unbewußt, aber doch – gearbeitet hat an seiner Seele, daß er schon eine Stimmung mitbringt zur mystischen Versenkung, so wird derjenige, der hinarbeiten will zu dieser mystischen Versenkung, welcher Wege gehen will, die zuletzt in diese mystische Versenkung einmünden können, eine Vorstufe finden können in dem wahren Gebet.

Allerdings durch die Entwicklung der letzten Jahrhunderte in geistiger Beziehung ist das Wesen des Gebetes in der mannigfaltigsten Weise von dieser oder jener Geistesströmung verkannt worden. Daher wird es heute nicht leicht sein, zu dem wahren Wesen des Gebetes vorzudringen. Wenn wir bedenken, daß mit aller geistigen Entwicklung der letzten Jahrhunderte ja verknüpft war etwas, was man nennen könnte ein Hervortreten namentlich egoistischer Geistesströmungen, von denen weite Kreise ergriffen worden sind, so wird es nicht verwunderlich sein, daß gerade das Gebet mit hineingezogen worden ist in die egoistischen Wünsche, in die egoistischen Begierden der Menschen. Und man darf wohl sagen: Kaum ist durch etwas anderes das Gebet mehr mißzuverstehen als durch das Durchtränktsein mit irgendeiner Form des Egoismus. In diesem Vortrage soll versucht werden, das Gebet ganz unabhängig von irgendeiner Partei- oder sonstigen Richtung, rein aus den geisteswissenschaftlichen Voraussetzungen heraus zu untersuchen.

Wenn man das Gebet kennenlernen will – das sei nur zu einer vorläufigen Verständigung gesagt –, so könnte man sagen: Während der Mystiker voraussetzt, daß er in seiner Seele irgendein kleines Fünkchen finden werde, das dann weiter leuchten und weiter brennen kann durch seine mystische Versenkung, so will der Betende gerade jenes Fünkchen, jenes selbsteigene Seelenleben erst erzeugen. Und das Gebet, aus welchen Voraussetzungen heraus es auch auftrete, erweist sich dadurch gerade in seiner Wirksamkeit, daß es die Seele anregt, jenes Fünkchen des Mystikers allmählich entweder aufzufinden, wenn es da ist und, verborgen zwar, in der Seele leuchtet, oder aber es selbst zum Aufleuchten zu bringen. Wenn wir das Bedürfnis nach Gebet, das Wesen des Gebetes untersuchen wollen, müssen wir aber eingehen auf eine Charakteristik der menschlichen Seele in ihren Tiefen, von denen wir ja in einem der vorhergehenden Vorträge sagten, daß auf sie so recht anwendbar ist der Spruch des alten griechischen Weisen Heraklit: Der Seele Grenzen wirst du niemals finden, und wenn du auch alle Straßen durchliefest; so weit ist das, was sie mit ihren Geheimnissen umschließt. Und wenn auch der Betende zunächst nur auf der Suche ist nach den Geheimnissen der Seele, so darf man doch sagen: Aus jenen Stimmungen

intimster Art heraus, welche durch das Gebet angeregt werden können, erahnt selbst der naivste Mensch etwas von den unendlichen Weiten des Seelenlebens. Wir müssen diese Seele, wie sie in uns lebt und uns lebendig vorwärts bringt, in ihrer Entwicklung einmal in folgender Weise erfassen:

Wir müssen uns klar werden, daß so etwas, was wie die Seele in lebendiger Entwicklung lebt, nicht nur von der Vergangenheit kommt und in die Zukunft weiterschreitet, sondern daß sie in jedem Augenblick ihres gegenwärtigen Lebens etwas in sich trägt von der Vergangenheit – und sogar in gewisser Weise etwas von der Zukunft. In den Augenblick, den wir die Gegenwart nennen, erstrecken sich hinein, insbesondere für das Seelenleben, die Wirkungen von der Vergangenheit und die Wirkungen, die wie aus der Zukunft uns entgegeneilen. Demjenigen, der tiefer hineinblickt in das Seelenleben, wird es schon so vorkommen können, als ob in der Menschenseele zwei Strömungen sich fortwährend begegneten: eine Strömung, die aus der Vergangenheit sich herauflebt, aber auch eine Strömung, die aus der Zukunft uns entgegenkommt. Es mag sein, daß man es für andere Gebiete des Lebens als eine Träumerei und Phantasterei zunächst findet, wenn man von einem Heraneilen der Ereignisse aus der Zukunft spricht. Denn es ist ja leicht, wenn auch trivial, zu sagen: Was zukünftig geschieht, ist eben noch nicht da; daher können wir nicht sagen, daß das, was morgen geschehen werde, uns «entgegeneilt», während wir sehr wohl sagen können: was in der Vergangenheit geschehen ist, erstreckt seine Wirkungen in die Gegenwart herein. – Für das letztere ist es natürlich sehr leicht, Begründung über Begründung zu finden. Wer wollte denn hinwegleugnen, daß unser Leben von heute das Ergebnis unseres Lebens von gestern ist? Wer möchte leugnen, daß wir heute unter der Wirkung unseres Fleißes oder unserer Lässigkeit von gestern oder vorgestern stehen? Das Hereinragen der Vergangenheit in unser Seelenleben wird niemand leugnen. Aber ebensowenig sollte die Realität des Zukünftigen geleugnet werden, wenn wir in der Seele selber die Wirklichkeit eines solchen Hereintretens der Zukunftsereignisse, bevor sie da sind, sehen. Oder gibt es denn nicht so etwas wie Angst vor irgend etwas, was wir morgen erwarten, oder Furcht vor irgend etwas, was morgen geschehen kann? Ist denn das nicht etwas wie ein Fühlen, ein Empfinden, das wir einer, wenn auch für uns unbekanntem Zukunft entgegensehen? In jedem Moment, wo sich die Seele fürchtet und ängstet, beweist sie durch die Realität ihrer Gefühle und Empfindungen, daß sie nicht nur mit den Wirkungen der Vergangenheit rechnet, sondern daß sie in sich selber lebensvoll rechnet mit dem, was aus der Zukunft in sie hineineilt. Das seien nur einzelne Andeutungen. Wer das Seelenleben ausmessen will, wird Zahlreiches finden, das vielleicht widerspricht den Abstraktionen des Verstandes, die da sagen: das Zukünftige ist noch nicht da; es kann deshalb noch nicht

wirken, das sich aber in seiner lebendigen Realität zeigt, wenn wir auf das unmittelbare Seelenleben eben hinblicken.

In unserer Seele fließen zwei Ströme gleichsam zusammen von der Vergangenheit und von der Zukunft und bilden dort – wer wollte das leugnen, wenn er sich selber beobachtet? – etwas wie einen «Wirbel», ganz ähnlich wie beim Zusammenfluß von zwei Strömen draußen. Wenn wir nun dasjenige genauer betrachten, was aus der Vergangenheit hereinlebt in unsere Seele, da müssen wir sagen: Unter dem Eindrucke des in der Vergangenheit Erlebten ist unsere Seele geworden. Wie wir die Erlebnisse der Vergangenheit angewendet haben, so sind wir heute, und wir tragen das Vermächtnis unserer Taten, unseres Fühlens und Denkens aus der Vergangenheit in unserer Seele. Wir sind so, wie wir geworden sind. Wenn wir nun zurückblicken wollen von unserem heutigen Standpunkt auf unsere früheren Erlebnisse, namentlich auf jene Erlebnisse, an deren Zustandekommen und Verwertung für unsere Seele wir selber beteiligt waren, wenn wir also die Erinnerung schweifen lassen in die Vergangenheit, werden wir gar oft, wenn wir Einkehr halten in uns, auch zu einem Urteil über uns selber kommen und uns sagen: Jetzt sind wir so; und so, wie wir sind, sind wir imstande, zu manchem, was in unserer Vergangenheit sich abgespielt hat, durch uns selbst nicht «Ja» zu sagen; wir sind fähig geworden, jetzt mit manchem nicht einverstanden zu sein, vielleicht mancher Tat der Vergangenheit uns sogar zu schämen. Wenn wir so unsere Gegenwart an unsere Vergangenheit anreihen, dann wird uns ein Gefühl von dem überschleichen, was wir so nennen können: Oh, es ist etwas in uns, was unendlich viel reicher, unendlich viel bedeutsamer ist als das, was wir durch unsern Willen, durch unser Bewußtsein, durch unsere individuellen Kräfte aus uns gemacht haben! Denn gäbe es nicht in uns etwas, was hinausragt über das, was wir aus uns gemacht haben, so könnten wir uns auch nicht selber tadeln, auch uns nicht selber erkennen. Wir müssen sagen: In uns lebt etwas, was größer ist als das, was wir bisher an uns selber ausgenützt haben! Wenn wir ein solches Urteil in ein Gefühl verwandeln, dann werden wir hinschauen auf das uns Bekannte, das wir in unsern vergangenen Taten und Erlebnissen beobachten können; und das klar vor uns liegen kann – so klar als eben die Erinnerung möglich ist –, und wir werden dieses Klare, Offenliegende vergleichen können mit etwas in uns, was größer ist als das Offenliegende, mit etwas in der Seele, was sich herausarbeiten will, was uns anleitet, uns über uns selbst zu stellen und uns zu beurteilen auf dem Standpunkte der Gegenwart. Kurz, wir werden etwas in uns ahnen, was über uns selber hinausragt, wenn wir jenen Strom ansehen, der aus der Vergangenheit in die Seele fließt. Und diese Ahnung eines Größeren in uns selber ist im Grunde das erste Aufleuchten des inneren Gottesgeföhles in der Seele; ein Gefühl davon, daß in uns selber etwas lebt, was größer ist als alles, was zunächst in unsere Willkür gestellt ist, und das

bewirkt, daß das Gottesgefühl in uns erwacht, daß wir hinschauen auf etwas, was uns über unser engbegrenztes Ich hinausführt zu einem geistig-göttlichen Ich. So spricht eine in das Gefühl, in die Empfindung verwandelte Betrachtung der Vergangenheit.

Wie spricht nun das, was wir das Hineinfließen des Zukunftsstromes in die Seele nennen können, wenn wir es in ein Gefühl, in eine Empfindung verwandeln?

Das spricht noch deutlicher und noch wesentlicher zu uns. Während beim Zurückblicken in die Ereignisse der Vergangenheit sich unsere Empfindung und unser Gefühl wie ein abweisendes Urteil, wie Reue, wie Scham vielleicht geltend macht, so stehen der Zukunft gegenüber von vornherein die Empfindungen und Gefühle da von Angst und Furcht, von Hoffnung, von Freude. Aber diesen Gefühlen gegenüber steht zunächst für den Menschen der Strom der Ereignisse noch nicht selber da; er durchschaut ihn noch nicht. Er kann hier leichter sogar den Begriff, die Idee in ein Gefühl verwandeln, als im ersten Falle. Denn das tut die Seele selber. Weil sie uns der Zukunft gegenüber nur die Gefühle der Wirklichkeit gibt, so stehen unsere Gefühle und Empfindungen der Zukunft da wie etwas, was sich herausgebiert aus einem unbekanntem Strom, von dem wir wissen: er kann so oder so auf uns wirken, er kann uns das oder jenes gewähren. Wenn wir nun dies in die richtige Empfindung verwandeln, was aus dem dunklen Schoß der Zukunft mit Sicherheit uns entgegenkommt, und wenn wir fühlen, wie es hereinströmt in unsere Seele, und wie sich ihm entgegenstellen unsere Empfindungswelten, dann fühlen wir, wie unsere Seele immer von neuem sich entzündet an den Erlebnissen, die uns aus der Zukunft entgegenkommen. Wir fühlen hier erst recht, wie unsere Seele reicher, umfassender werden kann als sie ist; wir fühlen unsere Seele schon in der Gegenwart so, daß sie sicher in der Zukunft einen unendlich reicheren und mächtigeren Inhalt umfassen wird. Wir fühlen uns schon verwandt mit dem, was uns aus der Zukunft entgegenkommt, müssen uns damit verwandt fühlen. Wir müssen unsere Seele gewachsen fühlen dem ganzen Inhalt, den ihr die Zukunft noch geben kann.

Betrachten wir so Vergangenheit und Zukunft in dem Hereinströmen in die Gegenwart, dann zeigt sich uns, wie das Seelenleben über sich selber ahnend hinauswächst. Wir werden es daher begreiflich finden, wenn die Seele, zurückblickend auf die Vergangenheit, gewahr wird jenes Bedeutungsvolle, das in sie hineinspielt, und dem sie nicht gewachsen ist; daß sie entfalten kann eine Stimmung, eine Grundempfindung gegenüber dem, was sich so als Ergebnis der Vergangenheit zeigt. Wenn so die Seele – sei es im Urteil oder in Reue und Scham über sich selber – das Mächtige im Strom aus der Vergangenheit in sich hineinfließen fühlt, dann erzeugt sich das, was man nennen könnte die Andacht gegenüber dem Göttlichen, das uns aus der Vergangenheit anschaut. Und diese

Andacht gegenüber dem Göttlichen, das uns aus der Vergangenheit anschaut, das wir ahnen können als etwas, was auf uns wirkt, dem wir aber mit unserm Bewußtsein nicht gewachsen sind, erzeugt die eine Gebetsstimmung – denn es gibt zwei Gebetsstimmungen –; jene Gebetsstimmung, die wir bezeichnen können als diejenige, welche zur Gottinnigkeit führt. Denn was wird die Seele wollen können, wenn sie still und intim sich diesen Empfindungen und Gefühlen gegenüber solcher Vergangenheit hingibt? Sie wird wollen können, daß das Mächtigere, das sie unbenutzt gelassen hat, das sie mit ihrem Ich nicht durchdrungen hat, in ihr gegenwärtig werde. Die Seele wird sich sagen können: Wäre dieses Mächtigere in mir, dann wäre ich heute eine andere; es hat in mir nicht gelebt, es war in mir nicht gegenwärtig. Das Göttliche, was ich ahne, war nicht etwas, was zu meinem Innenleben gehörte; deshalb habe ich mich nicht so gemacht, daß ich zu mir selber heute ganz «Ja» sagen kann. – Wenn die Seele so empfindet, überkommt sie jene Stimmung, durch die sie sich sagt: Wie kann ich in diese Seele hereinbekommen, was in allen meinen Taten und Erlebnissen zwar gelebt hat, was aber mir unbekannt war? Wie kann ich –hereinziehen dieses Unbekannte, von meinem Ich nicht Erfasste? Wenn diese Stimmung in der Seele sich auslebt, sei es durch ein Gefühl, durch ein Wort oder eine Idee, dann haben wir das Gebet gegenüber der Vergangenheit. Dann suchen wir uns auf einem Wege dem Göttlichen andächtig zu nähern.

Demjenigen, was wir charakterisieren konnten als aus dem Strome der unbekanntem Zukunft uns das Göttliche leuchten lassend, dem gegenüber gibt es nun eine andere Stimmung. Und wenn wir sie vergleichen wollen mit der eben charakterisierten, dann fragen wir uns noch einmal: Was führt uns zur Gebetsstimmung gegenüber der Vergangenheit? Daß wir unvollkommen geblieben sind, trotzdem wir ahnen können, daß ein Göttliches in uns hineinleuchtet; daß wir nicht alle Fähigkeiten, nicht alle Kräfte entwickelt haben, die aus diesem Göttlichen fließen können; unsere Mängel, was uns geringer macht, als das Göttliche ist, das in uns hineinleuchtet: das führt uns zur Gebetsstimmung gegenüber der Vergangenheit. Was macht uns aus der Zukunft herein in einer ähnlichen Weise mangelhaft? Was hemmt aus der Zukunft unsere Entwicklung, unseren Aufstieg zum Geistigen?

Da brauchen wir nur daran zu denken, daß gerade jene Gefühle und Empfindungen, die wir schon nennen konnten, fressen an unserem Seelenleben: Angst und Furcht vor dem Unbekannten der Zukunft. Gibt es aber etwas, was in die Seele sich ergießen kann als Kraft der Sicherheit gegenüber dem Zukünftigen? –Ja, das gibt es. Richtig wird es aber in der Seele nur wirken, wenn es als Gebetsstimmung auftritt. Und das ist das, was man nennen kann das Ergebnisgefühl gegenüber dem, was aus dem dunklen Schoß der Zukunft in unsere Seele eintritt. Mißverstehen wir uns auf diesem Gebiete nicht. Es wird hier nicht

etwa dem ein Loblied gesprochen, was man von da und dorthier als Ergebenheit bezeichnen kann, sondern es wird eine ganz bestimmte Art von Ergebenheit charakterisiert: Ergebenheit gegenüber dem, was uns die Zukunft bringen kann. Wer ängstlich und furchtsam hinblickt auf das, was ihm die Zukunft bringen kann, der hindert seine Entwicklung, hemmt die freie Entfaltung seiner Seelenkräfte. Nichts ist eigentlich dieser freien Entfaltung der Seelenkräfte so hinderlich als die Furcht und Angst vor dem Unbekannten, das aus dem Strome der Zukunft in die Seele hereintritt. Was die Ergebenheit gegenüber der Zukunft bringen kann, darüber kann eigentlich nur die Erfahrung urteilen. Was ist Ergebenheit gegenüber den Zukunftseignissen?

In ihrer idealen Gestalt wäre diese Ergebenheit jene Seelenstimmung, die sich immer sagen könnte: Was auch kommt, was mir auch die nächste Stunde, der nächste Morgen bringen mag, ich kann es zunächst, wenn es mir ganz unbekannt ist, durch keine Furcht und Angst ändern. Ich erwarte es mit vollkommener innerer Seelenruhe, mit vollkommener Meeresstille des Gemütes! Jene Erfahrung, die sich aus einem solchen Ergebenheitsgefühl gegenüber den Zukunftseignissen ergibt, geht dahin, daß derjenige, der so gelassen, mit vollständiger Meeresstille des Gemütes der Zukunft entgegenleben kann und dennoch seine Energie, seine Tatkraft in keiner Weise darunter leiden läßt, die Kräfte seiner Seele in der intensivsten Weise, in der freiesten Art zu entfalten vermag. Es ist, wie wenn gleichsam Hemmnis nach Hemmnis von der Seele fiele, wenn sie immer mehr und mehr jene Stimmung überkommt, die jetzt als «Ergebenheit» charakterisiert worden ist gegenüber den aus der Zukunft uns zuströmenden Ereignissen.

Dieses Ergebenheitsgefühl kann sich die Seele nicht auf einen Machtspruch geben, nicht durch eine aus dem Nichts hervorgeholte Willkür. Dieses Ergebenheitsgefühl ist das Resultat dessen, was man die andere Gebetsstimmung nennen kann, jene Gebetsstimmung, welche sich richtet an die Zukunft und ihren von Weisheit durchdrungenen Lauf der Ereignisse. Hingabe an das, was man göttliche Weisheit in den Ereignissen nennt; hervorrufen in sich selber immer wieder den Gedanken, die Empfindung, den Impuls des Gemütslebens, daß das, was da kommen werde, sein muß, und daß es nach irgendeiner Richtung seine guten Wirkungen haben müsse: das Hervorrufen dieser Stimmung in der Seele und das Ausleben dieser Stimmung in Worten, in Empfindungen, in Ideen, das ist die zweite Art der Gebetsstimmung, die Stimmung des Ergebenheitsgebetes.

Aus diesen Stimmungen der Seele müssen hervorgeholt werden die Impulse zu dem, was man Gebet nennt. Denn in der Seele selber sind die Antriebe gegeben, und im Grunde kommt Gebetsstimmung in eine jede Seele, die sich nur ein wenig erhebt über die unmittelbare Gegenwart. Gebetsstimmung, könnte man sagen, ist das Hinaufblicken der Seele aus dem zeitlich vorübergehenden Ge-

genwärtigen in das Ewige, das Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umschließt. Aus dem Grunde, weil für den Menschen dieses Hinausblicken und Hinausleben aus dem Augenblick der Gegenwart so notwendig ist, läßt Goethe seinen Faust das große, bedeutsame Wort zu Mephistopheles sprechen:

Werd' ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! du bist so schön!

das heißt: könnte ich mich je mit einem Leben im bloßen Augenblicke begnügen –

Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!

Man könnte also auch sagen: Es ist Gebetsstimmung, die sich Faust erlebt, um aus den Fesseln des Gesellen, des Mephistopheles, herauszukommen.

Gebetsstimmung führt uns also auf der einen Seite zur Betrachtung unseres engbegrenzten Ich, das aus der Vergangenheit herauf in die Gegenwart gearbeitet hat, und das, wenn wir es ansehen, uns klar zeigt, wie unendlich mehr in uns ist, als wir benutzt haben; und auf der andern Seite führt uns diese Betrachtung in die Zukunft und zeigt uns, wie aus dem unbekanntem Schoß der Zukunft unendlich viel mehr in das Ich hineinfließen kann, als dieses Ich bereits in der Gegenwart erfaßt hat. In eine dieser zwei Stimmungen hinein ist jede Gebetsstimmung zu bringen. Wenn wir so die Stimmung des Gebets erfassen und das Gebet als einen Ausdruck dieser Stimmung, dann werden wir in dem Gebete selber jene Kraft finden, die uns über uns selbst hinausführt. Denn was ist denn das Gebet anders, wenn es so in uns auftritt, als das Aufleuchten jener Kraft in uns, die hinaus will über das, was unser Ich in einem Augenblicke war! Und wenn das Ich nur erfaßt wird von diesem seinem Hinausstreben, dann lebt schon in ihm jene Kraft, die Entwicklungskraft ist. Wenn wir aus der Vergangenheit lernen: Wir haben mehr in uns, als wir benutzt haben! – da ist unser Gebet ein Aufschreien zu dem Göttlichen: es möge da sein, es möge uns erfüllen mit seiner Gegenwart! Wenn wir zu dieser Erkenntnis gefühls- und empfindungsmäßig gekommen sind, dann ist das Gebet Ursache der Weiterentwicklung in uns. Und wir können das Gebet dann zählen zu den Entwicklungskräften unseres eigenen Ich.

Ebenso können wir es halten mit der Gebets Stimmung gegenüber der Zukunft, wenn wir in Furcht und Angst dem gegenüber leben, was die Zukunft uns bringen kann. Denn da fehlt uns jene Ergebenheit, die aus dem Gebete strömt, das wir entgegenschicken unseren Geschicken, die uns aus der Zukunft entgegen-eilen, und von denen wir sagten: Sie sind aus der Weisheit der Welt über uns verhängt. Die Hingabe an diese Ergebenheitsstimmung wirkt anders, als wenn

wir Furcht und Angst dem entgegenstehenden, was uns entgegenkommen soll. Durch Angst und Furcht wird unsere Entwicklung gehemmt; wir weisen durch die Wellen der Furcht und der Angst das zurück, was in unsere Seele aus der Zukunft herein will. Aber wir nähern uns ihm in befruchtender Hoffnung, so daß es in uns hineinkommen kann, wenn wir ihm in Ergebenheit entgegenleben. So ist diese Ergebenheit, die uns scheinbar klein macht, eine starke Kraft, die uns der Zukunft entgenträgt, so daß die Zukunft den Inhalt der Seele bereichert und unsere Entwicklung auf eine immer neue Stufe bringt.

Da haben wir das Gebet erfaßt, wie es eine wirkende Kraft in uns selber ist. Daher sehen wir in dem Gebet eine Ursache in uns, die unmittelbare Wirkungen nach sich zieht, nämlich die Vergrößerung und Entwicklung unseres Ich. Wir brauchen dann gar nicht besondere äußere Wirkungen abzuwarten; sondern wir sind uns klar: Wir haben mit dem Gebete selber etwas in unsere Seele gesenkt, das wir erleuchtende und erwärmende Kraft nennen können. Erleuchtende Kraft, weil wir die Seele frei machen gegenüber dem, was uns aus der Zukunft entgegensteilt, und sie geeignet machen, das aufzunehmen, was uns aus dem dunklen Schoß der Zukunft werden kann; erwärmend wirken wir auf die Seele, weil wir sagen können: Zwar haben wir in der Vergangenheit versäumt, völlig das Göttliche in unserem Ich zur Entfaltung zu bringen; jetzt aber haben wir uns in unseren Empfindungen und Gefühlen mit ihm durchdrungen, und es kann wirken in uns. Die Gebetsstimmung, die uns aus dem Gefühl für die Vergangenheit kommt, erzeugt jene innere Seelenwärme, von der alle diejenigen zu erzählen wissen, welche das Gebet in seiner Wahrheit zu empfinden vermögen. Und die erleuchtende Wirkung zeigt sich bei denen, die das Ergebenheitsgefühl des Gebetes kennen.

Wenn wir so das Wesen des Gebetes betrachten, werden wir uns nicht wundern, daß gerade die großen Mystiker in der Hingabe an das Gebet die beste Vorschule fanden für das, was sie in der mystischen Versenkung dann suchten. Sie leiteten sozusagen die Stimmung ihrer Seele durch das Gebet vorher hin zu jenem Punkt, wo sie dann fähig wurden, das charakterisierte «Fünklein» aufleuchten zu lassen. Gerade durch die Vergangenheitsbetrachtung kann uns erklärlich erscheinen jene tiefe Innigkeit, jene wunderbare Intimität des Seelenlebens, die den Menschen beim wahren Gebet überkommen kann. Es ist doch das Erleben, das Erfahren in der Außenwelt, was uns uns selber entfremdet, auch ganz genau das gleiche, das in der Vergangenheit das in uns Mächtigere – unser bewußtes Ich – nicht hat aufkommen lassen. Wir waren hingegeben den äußeren Eindrücken, wir gingen auf in dem Mannigfaltigen des äußeren Lebens, was uns zerstreut und uns nicht zur Sammlung kommen läßt. Das ist aber dasselbe, was die mächtigere, stärkere Gotteskraft in uns nicht zur Entfaltung kommen ließ. Jetzt aber, wo wir dies in einer solchen Stimmung der Gottinnigkeit in uns ent-

falten, fühlen wir uns in uns selber nicht hingegen an die zerstreuen Wirkungen der Außenwelt. Das ist es, was uns mit jener unsäglichen, wunderbaren Wärme des In-sich-Seins erfüllt wie mit einer inneren Seligkeit, was wirkliche innere Gottdurchwärmung genannt werden kann. Und wie die Wärme im Kosmos es ist, welche bei den höheren Wesen als Innenwärme physisch auftritt, und dadurch aus den niederen Wesen, welche die gleiche Wärme haben wie die Umgebung, die höheren Wesen erst gestaltet; wie diese physische Wärme das Wesen materiell in sich verinnerlicht, so ist es die durch das Gebet erzeugte Seelenwärme, die aus einem Seelenwesen, das sich in der Außenwelt verliert, ein solches macht, das sich in sich selber zusammenschließt. Wir erwärmen in dem Gottgefühl in uns im Gebet; wir erwärmen nicht nur, wir finden uns intim in uns selber.

Wenn wir dann auf der anderen Seite an die Dinge der Außenwelt herantreten, so erscheinen sie uns im Grunde genommen immer mit dem durchmisch, was man nennen kann «dunkler Schoß des Zukünftigen». Denn wer genauer die Dinge betrachtet, muß sich sagen: In allem, dem er entgegenggeht in der Außenwelt, ist immer ein Zukünftiges. Überall sozusagen stößt uns etwas zurück, wenn wir Furcht und Angst vor dem haben können, was uns treffen kann. Wie ein dichter Schleier steht die Außenwelt vor uns. Wenn wir aber das Ergebenheitsgefühl, die Gebetsstimmung entwickeln gegenüber dem, was aus dem dunklen Schoß der Zukunft uns entgegentritt, dann können wir erfahren, wie wir allen Wesen der Außenwelt gegenüber treten können mit dem Gefühl derselben Sicherheit und Hoffnung, das uns aus dem Ergebenheitsgefühl strömt. Wir können uns dann allen Dingen gegenüber sagen: Weisheit der Welt ist es, die uns entgegenleuchten wird! Während uns sonst aus allem, dem wir gegenüber treten, Finsternis anstart, und die Finsternis in die Empfindung hinein tritt, werden wir jetzt sehen, wie durch das Ergebenheitsgefühl in uns die Empfindung ersteht, daß im Grunde genommen nur durch das, was wir in der Seele als das Höchste ersehnen und begehren können, weisheitsvoller Gehalt der Welt uns aus allem entgegenleuchten wird. – So können wir sagen: Es ist die Hoffnung auf Erleuchtung aus der ganzen Umwelt, die uns wird aus der Ergebenheitsstimmung des Gebetes. Und wie die Finsternis uns in uns selber zusammenschließt, wie die Finsternis uns Verlassenheit und Enge schon im Physischen zeigt, wenn wir in Nachtesdunkel irgendwo stehen und Schwarzes um uns herum sich ausbreitet, so fühlen wir, wenn der Morgen kommt und das Licht uns entgegentritt, uns aus uns selber herausversetzt; aber nicht so, daß wir uns verlieren würden, sondern so, wie wenn wir unserer Seele bestes Wollen, unserer Seele bestes Sehnen jetzt in die Außenwelt hineintragen könnten. So fühlen wir jenes Hingegenensein an die Welt, das uns uns selber entfremdet, überwunden durch die Gebetswärme, die uns mit uns selber zusammenschließt. Und wenn wir die Gebetswärme in

sich zur Entfaltung bringen bis zum Ergebenheitsgefühl, welches das Gebet durchströmen kann, dann entzündet sich die Gebetswärme zum Gebetslicht. Wir treten jetzt neuerdings aus uns heraus und wissen: Wenn wir jetzt mit der Außenwelt uns vereinigen und die Blicke richten auf alles, was in der Umwelt ist, dann fühlen wir uns nicht zerstreut und uns selber entfremdet in ihr; sondern dann fühlen wir, wie das, was unserer Seele Bestes ist, aus der Seele herausfließt, und fühlen uns vereint mit dem, was uns aus der Umwelt heraus entgegenleuchtet.

Diese beiden Gebetsströmungen lassen sich bildlich noch besser zum Ausdruck bringen als in Begriffen, so zum Beispiel wenn wir uns daran erinnern, was im Alten Testament von Jakob erzählt wird als jener mächtige, die Seele durchwühlende Kampf des Jakob in der Nacht. Er erscheint uns so, wie wenn wir selber hingegeben sind der Mannigfaltigkeit der Welt, an die unsere Seele sich zunächst verliert, und die sie nicht zu sich selber kommen läßt. Wenn das Streben sich in sich zu finden dann doch erwacht, dann kommt der Kampf unseres höheren Ich gegenüber dem niederen Ich; dann wogen die Stimmungen auf und ab; dann aber arbeiten wir uns durch gerade durch jene Gebetsstimmung, und es kommt zuletzt jener Augenblick, der uns gezeigt wird in der Erzählung bei Jakob dadurch, daß sich der innere nächtliche Kampf seiner Seele ausgleicht, erhellt und harmonisch wird, als ihm die Morgensonne entgegenleuchtet. So wirkt in der Tat das wahre Gebet in der menschlichen Seele.

Wenn wir so das Gebet betrachten, ist es frei von jeglichem Aberglauben. Denn dann ist es das, was unserer Seele allerbestes Teil zur Entfaltung, was unmittelbar in unsere Seele eine Kraft bringt. So angesehen ist das Gebet die Vorstufe der mystischen Versenkung, wie die mystische Versenkung selber die Vorstufe ist alles dessen, was wir Geistesforschung nennen können. Und es wird uns auch schon aus der Charakteristik des Gebetes erklärlich erscheinen, was öfter hier erwähnt worden ist: daß wir im Grunde genommen eigentlich Irrtum über Irrtum auf unsere Seele laden, wenn wir glauben, wir könnten das Göttliche, sozusagen den Gott, mystisch nur in uns selber finden. Diesen Fehler haben allerdings Mystiker und auch sonst christlich gesinnte Leute des Mittelalters vielfach gemacht. Sie haben ihn gemacht, weil die Gebetsstimmung gerade während der Zeiten des Mittelalters anfang sich zu durchtränken mit Egoismus; mit jenem Egoismus, durch den die Seele sich sagt: Ich will vollkommener und immer vollkommener werden und an nichts anderes denken als an dieses immer vollkommener Werden. Im Grunde genommen ist es nur ein Nachklang jener egoistischen Sehnsucht nach bloßer innerer Vollkommenheit, wenn eine verkehrte theosophische Strömung heute davon spricht, daß der Mensch, wenn er nur absehe von allem Äußeren, den Gott in der eigenen Seele finden könne.

Wir haben ja gesehen, daß es zwei Gebetsströmungen gibt: die eine führt zur Erwärmung unseres Inneren, die andere führt im Ergebenheitsgefühl wiederum hinaus in die Welt und führt gerade zur Erleuchtung und zur wahren Erkenntnis. Wer so die Gebetsstimmung betrachtet, wird bald sehen, daß diejenige Erkenntnis, die wir uns mit den gewöhnlichen Mitteln des Verstandes erarbeiten, unfruchtbar ist in gewisser Beziehung gegenüber einer anderen Erkenntnis. Wer Gebetsstimmung kennt, der kennt jene Zurückgezogenheit der Seele in sich selber, wo sie sich aus der Mannigfaltigkeit der Welt, die sie zerstreut, herauslöst, wo sie sich in sich selber sammelt und in sich selber das erlebt, was man nennen kann: völliges In-sich-geschlossen-Sein und Bei-sich-Sein, sich erinnernd an das, was erhaben ist über den Augenblick, was aus Vergangenheit und Zukunft hereinragt in die Seele. Wer diese Stimmung kennt, wo windstill, sinnenstill unsere ganze Umgebung wird, wo nur die schönsten Gedanken und Empfindungen, deren wir fähig sind, die Seele im Innern zusammenhalten, wo vielleicht auch diese zuletzt schwinden und nur eine Grundempfindung in der Seele lebt, die nach zwei Seiten hinweist: nach dem Gotte, der sich aus der Vergangenheit, nach dem Gotte, der sich aus der Zukunft ankündigt – wer diese Stimmungen kennt und mit ihnen zu leben weiß, der weiß auch, daß es für die Seele solche großen Momente gibt, wo sie sich sagt: Ich habe jetzt einmal abgesehen von dem, was ich bewußt durch mein Denken zustande bringen kann an Gescheitheit, habe abgesehen von dem, was ich zustande bringen kann durch meine Empfindungen, habe abgesehen von jenen Idealen, welche ich fassen kann durch mein Wollen, zu dem ich bisher erzogen worden bin; ich habe alles aus meiner Seele herausgefegt. Ich war hingeeben meinen höchsten Gedanken und Empfindungen; ich habe auch diese aus meiner Seele gefegt und nur die eben charakterisierte Grundempfindung leben lassen. Wer solche Empfindungen kennt, der weiß: Wie uns die Wunder der Natur entgegentreten, wenn wir das reine Auge auf die Natur richten, so leuchten hinein in unsere Seele neue Empfindungen, die wir bisher nicht gewahr werden konnten. Willensimpulse und Ideale sprießen auf in der Seele, welche uns bisher fremd waren, so daß die fruchtbarsten Momente in dieser Grundstimmung erwachen.

So kann uns das Gebet im besten Sinne des Wortes eine Weisheit geben, zu der wir im gegebenen Augenblick noch nicht fähig sind; es kann uns die Möglichkeit geben zu einem Fühlen und Empfinden, das wir uns bisher noch nicht aneignen konnten. Und wenn das Gebet unsere Selbsterziehung weiter führt, kann es uns eine Stärke des Wollens geben, zu der wir uns bisher nicht haben aufschwingen können. Wenn wir allerdings eine solche Gebetsstimmung haben wollen, dann müssen es die größten Gedanken sein, die herrlichsten Empfindungen und Impulse, deren wir fähig sein können, die in der Seele aufleben, damit sie eine solche Stimmung aus ihr herausholen. Und da kann ja immer wieder nur

hingewiesen werden auf diejenigen Gebete, die seit uralten Zeiten oder in den feierlichsten Momenten der Menschheit gegeben worden sind.

In meiner kleinen Schrift «Das Vaterunser» finden Sie eine Darstellung des Inhaltes, aus dem sich zeigt, daß allerdings in die «sieben Bitten» eingeschlossen ist alle Weisheit der Welt. Mögen Sie immerhin denken: In diesem Büchlein wird von dem Vaterunser gesagt, daß nur derjenige die «sieben Bitten» dieses Gebetes verstehen kann, der die tieferen Quellen des Weltalls kennt; der naive Mensch aber, der das Vaterunser betet, kann doch nicht diese Tiefen ergründen! Das ist aber auch nicht notwendig. Damit das Vaterunser hat zustande kommen können, war notwendig, daß aus einer umfassenden Weisheit der Welt in Worte geprägt worden ist, was man «tiefste Welten- und Menschheitsgeheimnisse» nennen kann. Weil dies aber nun im Vaterunser enthalten ist, deshalb wirkt es in den Worten des Vaterunser, auch wenn man noch lange nicht die Tiefen dieses Gebetes versteht. Das ist aber gerade das Geheimnis eines wahren Gebetes, daß es hervorgeholt sein muß aus der Weltenweisheit. Und weil es daraus hervorgeholt ist, deshalb wirkt es, trotzdem wir es noch nicht verstehen. Wir können es verstehen, wenn wir zu den höheren Stufen hinaufsteigen, zu denen Gebet und Mystik vorbereiten. Das Gebet bereitet uns für die Mystik, die Mystik für die Meditation, Konzentration vor, und von da werden wir hingewiesen zu dem eigentlichen Arbeiten für die Geistesforschung.

Es ist kein Einwand, wenn man sagt, man müsse doch dasjenige verstehen, was man betet, wenn das Gebet die richtige Wirkung haben soll. Das ist einfach nicht richtig. Wer versteht die Weisheit einer Blume, wenn er sich doch an einer Blume erfreuen kann? Man braucht die Weisheit der Blume nicht zu durchdringen, und dennoch kann sich Freude in die Seele ergießen, wenn man die Blume anschaut. Daß die Blume da ist, dazu war die Weisheit notwendig; daß wir uns an der Blume erfreuen, dazu ist zunächst die Weisheit nicht notwendig. Daß ein Gebet zustande kommen kann, dazu ist die Weisheit der Welt notwendig; daß aber das Gebet, wenn es da ist, die charakterisierte Wärme und das charakterisierte Licht in die Seele gießt, dazu ist ebensowenig die Weisheit notwendig, wie sie notwendig ist, daß uns die Blume erfreuen kann. Aber etwas, was nicht durch die Weisheit der Welt zustande gekommen ist, könnte auch nicht jene Kraft haben. Schon an der Art, wie das Gebet wirkt, zeigt sich uns, welche Tiefe das Gebet hat.

Wenn die Seele wirklich sich entwickeln soll unter dem Einfluß eines solchen in ihr Lebenden, so kann immer wieder darauf hingewiesen werden, wie an einem wahren Gebet ein jeder Mensch, auf welcher Stufe der Entwicklung und der Erziehung er auch steht, etwas haben kann. Der Naivste, der vielleicht nichts weiter weiß als das Gebet selber, kann das Gebet auf die Seele wirken lassen. Das Gebet selber wird es sein, das Wirkungskräfte hervorrufen kann, welche ihn

immer höher und höher bringen. Aber man ist nie fertig mit einem Gebet, wie hoch man auch steht; denn es kann immer noch die Seele um eine Stufe höher bringen, als sie schon ist. Und das Vaterunser ist ein Gebet, das nicht nur gebetet werden kann, sondern das auch mystische Stimmung hervorrufen kann, und das auch der Gegenstand sein kann der höheren Meditation und Konzentration. Das könnte noch von manchen Gebeten gesagt werden. Aber allerdings ist aus dem Mittelalter etwas heraufgezogen, was das Gebet und die Gebetsstimmung heute etwas unrein machen kann, und was man nur mit dem Worte «Egoismus» bezeichnen kann.

Wenn man durch das Gebet nur in sich selber hineinkommen will, sich nur in seinem Innern vervollkommen will – wie das auch mancher mittelalterliche Christ nur wollte, vielleicht auch heute noch will –, wenn man nicht auch durch die Erleuchtung den Blick wieder in die Welt, nach außen, senden will, dann stellt sich das Gebet dar als etwas, was zu gleicher Zeit den Menschen dazu bringt, sich von der Welt abzusondern, weltenfremd und weltenfern zu sein. Das war bei vielen Menschen der Fall, die das Gebet im Sinne von falscher Askese und Einsiedelei benutzten. Solche Menschen wollten nicht nur vollkommen sein im Sinne der Rose, die sich schmückt, um den Garten schön zu machen, sondern sie wollten noch vollkommen sein wegen ihres eigenen Selbstes, um in der Seele die eigene Seligkeit zu finden. Wer in der Seele den Gott sucht und nicht wieder mit diesen gefundenen Kräften hinausgehen will in die Welt, der wird dann schon finden, daß sich solches Beginnen in gewisser Weise rächt. Und Sie können finden in mancherlei Schriften, deren Verfasser nur die eine Gebetsstimmung kennen, die zur innerlichen Erwärmung führt – selbst bis zu jener Schrift des *Michael de Molinos* hin –, ganz sonderbare Beschreibungen von allerlei Leidenschaften und Trieben, Versuchungen, Anfechtungen und wilden Gelüsten, welche die Seele gerade dann erlebt, wenn sie durch innerliches Gebet, durch völliges Hingegebenensein an das, was sie für ihren Gott hält, die Vollkommenheit sucht. Das ist nichts anderem zuzuschreiben als dem Umstande, daß der Mensch erfahren muß, wenn er einseitig den Gott sucht, einseitig sich der geistigen Welt nähern will, nur die Gebetsstimmung entfalten will, die zur innerlichen Durchwärmung führt, und nicht auch die andere, die zur Durchleuchtung führt, daß dann die andere Seite sich rächt. Wenn ich nur mit Reue und Schamgefühl in die Vergangenheit blicke und sage: Es ist etwas Mächtiges in mir, das ich in meinen bisherigen Erlebnissen nicht ausgeprägt habe, von dem ich mich aber jetzt erfüllen lassen will, damit ich vollkommen werde, dann tritt allerdings diese Stimmung nach dem Vollkommenen hin in gewisser Weise auf. Aber das andere, das Unvollkommene, das in der Seele sitzt, das macht sich als eine Gegenkraft geltend, stürmt um so wuchtiger hervor und zeigt sich als Versuchung und Leidenschaft. In dem Augenblicke, wo sich die Seele ernstlich gefunden hat in

innerlicher Durchwärmung und Gottinnigkeit, und den Gott wiederum in allen Werken, wo er sich offenbart, sucht, wo sie nach Erleuchtung strebt: da wird sie finden, daß sie schon herauskommt aus sich selber und sich entfernt von dem engen, egoistischen Ich, und daß Heilung, Sänftigung der inneren Leidenschaften und Stürme eintritt. Deshalb ist es so schlimm, wenn in der Gebetsstimmung, in der mystischen Versenkung oder Meditation sich ein Egoistisches beimischt. Wenn wir den Gott finden wollen und ihn dann nur in unserer Seele halten wollen, dann zeigt sich, daß unser Egoismus ungesund ist, daß er sich hinauf erhalten hat bis in die höchsten Bestrebungen unserer Seele; und dann rächt sich diese egoistische Stimmung. Nur dann können wir geheilt werden, wenn wir, nachdem wir den Gott in uns gefunden haben, dasjenige, was wir nun in uns haben, selbstlos über die Welt ausgießen in unseren Gedanken, Empfindungen, in unserem Willen und in unseren Taten.

Man hört heute so oft – und es kann nicht genug davor gewarnt werden –, insbesondere auf dem Gebiete einer falsch verstandenen Theosophie: Du kannst das Göttliche nicht in der Außenwelt finden; der Gott lebt in dir selber! Gehe nur recht in dich selber hinein, dann wirst du den Gott in dir finden. – Ich habe sogar einmal jemanden sagen hören, der es liebte, seinen Zuhörern in der Art zu schmeicheln, daß er sie aufmerksam machte auf den Gott in der eigenen Seele: Ihr braucht gar nichts zu lernen und zu erfahren über die großen Geheimnisse des Weltalls; ihr braucht nur in euch hineinzuschauen, da findet ihr den Gott in euch selber!

Dagegen muß gehalten werden etwas anderes, was erst zur Wahrheit führen kann. Ein mittelalterlicher Denker hat gegenüber dieser Stimmung, die richtig ist, wenn sie in ihren Grenzen gehalten wird, das richtige Wort gefunden. Wollen wir uns doch einmal darüber klar sein: Nicht jene Dinge sind die schädlichsten, die unwahr sind, denn das Unwahre wird sich der menschlichen Seele sehr bald als unwahr zeigen. Das Schlimmste sind die Dinge, die unter gewissen Voraussetzungen wahr sind, und die, wenn sie unter falschen Voraussetzungen angewendet werden, etwas durchaus Falsches darstellen. Es ist in gewisser Weise wahr, daß man den Gott in sich selber suchen muß; und weil es wahr ist, wirkt es um so schlimmer, wenn es nicht in gewissen Grenzen gehalten wird, in denen man es halten muß.

Ein mittelalterlicher Denker hat gesagt: Wer würde denn ein Werkzeug, das er benutzen will, überall draußen in der Welt suchen, wenn er ganz genau weiß, daß es in seinem Hause liegt? Er wäre ein Tor, wenn er das täte. Ein ebensolcher Tor aber ist der, der ein Werkzeug zur Gotterkenntnis überall in der Welt draußen suchte, wenn es doch im Hause, in der eigenen Seele ist. Aber wohl gemerkt, es ist gesagt: das Werkzeug! Nicht den Gott selber suche man in der ei-

genen Seele. Der Gott wird mittels des Werkzeuges gesucht, und das Werkzeug wird man nirgends draußen finden. Das muß man in der Seele suchen – durch wahres Gebet, durch echte mystische Versenkung, durch Meditation und Konzentration auf den verschiedenen Stufen – und mit diesem Werkzeug herantreten an die Reiche der Welt: Man wird den Gott überall finden; denn er offenbart sich, wenn man das Werkzeug hat, um ihn zu finden, in allen Reichen der Welt und auf allen Daseins stufen. So müssen wir das Gotteswerkzeug in uns selber suchen, dann werden wir überall den Gott finden.

Solche Betrachtungen wie diese über «das Wesen des Gebetes» sind heute nicht beliebt. Heute hört man etwa: Nun, was sollte denn das Gebet an dem Lauf der Welt ändern können, wenn wir um dieses oder jenes bitten? Der Gang der Welt geht doch nach notwendigen Gesetzen, die wir nicht ändern können! – Wer wirklich eine Kraft erkennen will, muß sie da suchen, wo sie ist. Wir haben heute die Kraft des Gebetes in der menschlichen Seele gesucht und haben gefunden, daß sie etwas ist, was die Seele vorwärts bringt. Und wer da weiß, daß in der Welt der Geist es ist, der wirkt – nicht der phantastische, abstrakte, sondern der konkrete Geist –, und daß die menschliche Seele dem Reich des Geistes angehört, der wird auch wissen, daß nicht nur materielle Kräfte in der Welt nach äußerlich notwendigen Gesetzen wirken, sondern daß alles, was geistige Wesenheiten sind, in der Welt auch dann wirkt, wenn die Wirkungen dieser Kräfte und Wesenheiten für das äußere Auge und für die äußere Wissenschaft nicht sichtbar sind. Stärken wir also das geistige Leben durch das Gebet, dann brauchen wir die Wirkungen nur abzuwarten. Sie werden sich einstellen. Aber es wird erst der die Wirkungen des Gebetes in der äußeren Welt suchen, der zunächst selber die Kraft des Gebetes als Realität erkannt hat.

Wer das erkannt hat, der möge einmal folgendes Experiment machen. Er möge, nachdem er zehn Jahre seines Lebens die Kraft des Gebetes verachtet hat, auf dieses zehnjährige, ohne Gebet verlaufene Leben zurückblicken; und möge zurückblicken auf einen zweiten Abschnitt, der auch schon vergangen ist, der wieder zehn Jahre dauerte, in welchem er die Kraft des Gebetes erkannt hat, und er möge beide Jahrzehnte vergleichen: er wird sehen, wie sich der Verlauf seines Lebens geändert hat unter dem Einfluß jener Kraft, die er mit dem Gebet in die Seele ergossen hat. Kräfte zeigen sich in ihren Wirkungen. Es ist leicht, Kräfte zu leugnen, wenn man ihre Wirkungen gar nicht hervorruft. Wie sollte der ein Recht haben, die Kraft des Gebetes zu leugnen, der gar nicht versucht hat, das Gebet in sich wirksam werden zu lassen! Oder glaubt man, daß derjenige die Lichtkraft kennt, der sie niemals entwickelte oder sich niemals ihr genah hat? Eine Kraft, die in der Seele und durch die Seele wirken soll, lernt man nur erkennen in ihrem Gebrauch.

Auf weitere Wirkungen des Gebetes einzugehen – das lassen Sie mich nur durchaus gestehen –, dazu ist die Gegenwart, wenn man sich auch noch so vorurteilslos in sie hineinstellt, noch gar nicht die rechte Zeit. Denn zum Begreifen dessen, daß ein Gemeindegebet, das heißt, das Zusammenfließen jener Kräfte, die aus einer betenden Gemeinde sich ergeben, erhöhte Geisteskraft und damit erhöhte Kraft der Wirklichkeit hat, um das zu begreifen, sind die Elemente in unserem Zeitverständnis noch nicht herbeigetragen. Daher begnügen wir uns mit dem, was heute als das innere Wesen des Gebetes vor unsere Seele getreten ist. Es genügt auch. Denn wer einiges Verständnis dafür hat, wird allerdings hinauskommen über manches, was heute als Einwand gegen das Gebet so leicht erhoben wird.

Wie sind doch diese Einwände? Sie gehen auf mancherlei. So wird man zum Beispiel sagen: Man vergleiche einmal einen tätigen Menschen der Gegenwart, der seine Kraft dazu verwendet, seinen Mitmenschen in jedem Augenblick zu nützen, mit einem Menschen, der sich still in sich zurückzieht und die Kräfte seiner Seele im Gebet verarbeitet: müßig wird man ihn vielleicht nennen gegenüber dem Tätigen! – Verzeihen Sie, wenn ich aus einem gewissen Gefühl für geisteswissenschaftliche Erkenntnis sage, daß es auch noch einen anderen Standpunkt gibt. Ich möchte ihn grotesk aussprechen, aber er ist nicht unbegründet. Allerdings wird der, der heute die Zusammenhänge im Leben kennt, behaupten, daß mancher, der heute einen Leitartikel in dieser oder jener Zeitung schreibt, seinen Mitmenschen besser diene, wenn er betete und an der Vervollkommnung seiner Seele arbeitete, so grotesk das auch klingt. Man möchte herbeisehnen die Menschen, die sich heute davon überzeugen könnten, daß es gescheiter wäre, wenn sie beteten, statt daß sie Artikel schreiben. Es ließe sich das noch auf manche gerade moderne Beschäftigung des geistigen Lebens anwenden.

Aber auch zum Verständnis des ganzen Menschenlebens ist das Verständnis jener Kraft notwendig, die sich im Gebet auslebt, die sich uns insbesondere dann auch zeigen kann, wenn wir einzelne Gebiete des höheren geistigen Lebens in Betracht ziehen. Wer könnte denn verkennen, wenn er nicht nur in egoistisch einseitiger Weise das Gebet auffaßt, sondern in der weiten Art, wie wir es heute getan haben, daß das Gebet in dieser Art zum Beispiel ein Bestandteil der Kunst ist? Gewiß, es gibt in der Kunst auch eine andere Stimmung, die in der Komik, in der humoristischen Stimmung sich erhebt über das, was geschildert werden soll. Aber es gibt in der Kunst auch dasjenige, was sich gebetartig auslebt: die Ode, den Hymnus. Selbst in der Malerei gibt es so etwas, was man nennen kann ein «gemaltes Gebet». Und wer würde denn leugnen können, daß uns in einem gigantischen, herrlichen Dom etwas wie ein erstarrtes Gebet, das zum Himmel aufstrebt, entgegentritt? – Man muß diese Dinge nur im Zusammenhange mit

dem Leben begreifen können; dann wird man auch im ganzen Gebet, wenn wir es seinem Wesen nach betrachten, dasjenige sehen, was zu jenen Dingen gehört, die den Menschen aus der Endlichkeit und Vergänglichkeit seines Lebens hinausführen in das Ewige. Das haben insbesondere solche Leute gefühlt, die den Weg gefunden haben vom Gebet zur Mystik, wie der heute und bereits das vorige Mal erwähnte *Angelus Silesius*. Als er Mystiker geworden war, verdankte er die innige Wahrheit und die herrliche Schönheit, die warme Innigkeit und die leuchtende Klarheit seiner mystischen Gedanken – wie zum Beispiel die im «Cherubinischen Wandersmann» – der Vorschule des Gebetes, die auf seine Seele so mächtig gewirkt hatte. Und was ist es denn im Grunde genommen, was alle solche Mystik wie die des *Angelus Silesius* durchströmt und durchleuchtet? Was ist das anders als Ewigkeitsstimmung, zu der das Gebet vorbereitet? Und etwas von jener Stimmung kann jeder Betende ahnen, wenn er durch das Gebet zur wahrhaften inneren Ruhe, zur Innerlichkeit, und dann wieder zur Befreiung von sich selbst gekommen ist; etwas von jener Stimmung, die den Menschen aufblicken läßt aus dem vorübergehenden Augenblick zu der Ewigkeit, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gerade in unserer Seele verbindet. Ob der Mensch es weiß oder nicht weiß als Beter: wenn er das Gebet schickt zu denjenigen Seiten des Lebens, in denen er seinen Gott sucht, wird er die Empfindungen, die Gefühle, die Gedanken, die Worte, in welchen seine Gebetsstimmung sich auslebt, von dem durchströmt haben, was an Ewigkeitsstimmung lebt in dem schönen Spruch des *Angelus Silesius*, der unsere heutige Betrachtung beschließen mag, und der im Grunde genommen wie ein göttliches Aroma, wie eine göttliche Süßigkeit jedes wahre Gebet durchleben kann, wenn auch oft unbewußt:

Ich selbst bin Ewigkeit, wann ich die Zeit verlasse,
Und mich in Gott und Gott in mich zusammenfasse.

(Das Wesen des Gebetes, Berlin, 17. Februar 1910, GA 59, S. 103–134)

In diesem Vortrag wurden bereits einige der in der Einleitung aufgeworfenen Fragen beantwortet. Besonders erstaunlich ist die Aussage, dass es beim Gebet nicht erforderlich ist, den Text zu verstehen: „Und weil es [das Gebet] daraus [aus der Weltenweisheit] hervorgeholt ist, deshalb wirkt es, trotzdem wir es noch nicht verstehen“.

Dennoch ist das Gebet damit noch nicht in die Nähe eines Heilmittels gerückt, dessen Heilkraft sich entfaltet, auch wenn man den Wirkungsmechanismus nicht versteht. Beten ist doch eher auf der Seite des bewusst wollenden Subjekts anzusiedeln, während ein Heilmittel auch im Schlafe wirkt. Möglicherweise ist Beten so zu verstehen, dass der Text in seiner kosmischen Tiefe zwar nicht verstanden zu werden braucht, der Betende aber dennoch aufgerufen ist, über den Wortlaut nachzudenken und zu beobachten, was sich dabei ergibt. Würde ein reines, sinnentleertes

Aufsagen der Gebetsworte genügen, wäre eher an einen Zauberspruch denn an ein Gebet zu denken.

Im Gebet wächst der Mensch über sich selbst hinaus

Wir haben gesehen, daß der Mensch im Gebet über sich selbst hinauswächst in seinem Innern, daß er sich erhebt zu etwas, was er außen nicht sehen kann, was aber über sein gewöhnliches Leben hinausgeht. (Der positive und der negative Mensch, Berlin, 10. März 1910, GA 59, S. 180)

Beispiel eines durch Fanatismus inspirierten Gebets

Ein Gebet ist in der Henriade angeführt, welches Clement, der Mönch, zum Himmel hinaufsendet. Ich möchte dieses Gebet in der Übersetzung von Krafft Ihnen vorlesen, damit Sie das Gefühl erneuern, das Sie haben müssen, wenn Sie sich in Voltaire einleben in bezug auf das, was in seiner Seele gegen den Katholizismus lebte, dem er zumutet, daß einer seiner frommen Anhänger das folgende Gebet zum Himmel hinauf schickt:

«O Gott, Tyrannenfeind, der du die Kirche lenkst,
 Wird man doch fortan sehn, wie du die Deinen drängst?
 Wie du, dem Morde hold, meineid'ge Schurken segnest,
 Und einem König, der dich schmäh't, voll Huld begegnest?
 O großer Gott! zu sehr erprobt uns dein Gericht;
 Dem Feinde zeige bald dein zürnend Angesicht;
 Von uns laß ferne sein den Tod und das Verderben,
 Und einen König, den dein Zorn uns gab, laß sterben.
 Wohlan! erschütt're tief des Himmels Feuerhö'h',
 Und sende vor dir her den Würger, scharf und jäh,
 Herab! und waffne dich und triff die Feindesheere
 Mit deinem Donnerstrahl, der sie zermalm', verzehre.
 Gleich Blättern, die der Wind nach Willkür knickt, zerstreut,
 Laß fallen Mann und Haupt, die Kön'ge allebeid';
 Auf ihren Leichen soll dann von den Bündnern allen,
 Die du gerettet hast, ein Jubellied erschallen!»
 Discordia, sorgsam spä'h'nd, zerteilt die Lüfte, und
 Vernimmt dies Grau'ngebet und trägt's zum Höllenschlund.
 Sofort bringt sie von da, wo Nacht und Schreck sich gatten,
 Den grausamsten Despot des Königes der Schatten.
 Er kommt und «Fanatism» ist seines Namens Ton,

Ein ausgeartet Kind der heil'gen Religion:
 Zu ihrem Schutz bewehrt, sucht er sie zu verderben;
 In ihrem Schoß erzeugt, umschlingt er sie zum Sterben.

Das betet der Dominikanermönch, um den Tod Heinrichs des Dritten und des Vierten hervorzurufen, betet es zum Himmel, damit der Gott den Tod sende. Und Discorde, die Zwietracht, wird von diesem Gebet des Mönches angezogen, tritt herein in die Zelle des Mönches und ruft aus den Gefilden der Hölle als Bundesgenossen den «Fanatismus». Wieder eine Gestalt, die uns Voltaire ganz real hinstellt! (Voltaire vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft, Berlin, 26. Februar 1914, GA 63, S. 315f)

Mereschkowskis Gebetsstimmung in der Hagia Sophia

Nun habe ich schon in dem ersten Vortrage wenigstens mit einigen Worten auf das hinzuweisen versucht, was uns etwa in der russischen Volksseele entgegen-treten kann. Es ist heute nicht mehr die Zeit dazu, um gerade auf diese Volksseele weiter einzugehen; das sehr Merkwürdige dieser Volksseele soll aber doch hervorgehoben werden. Bei ihr ist das Eigentümliche, was sogleich in die Augen fällt, daß sie im Grunde genommen am allerwenigsten zu dem geeignet ist, was sie jetzt tut: zu dem äußeren Kampf, zu dem äußeren Krieg. Es gibt ein charakteristisches Buch, «Der Anmarsch des Pöbels», von dem hier schon erwähnten Mereschkowski. Am Schlusse dieses Buches ist die Rede von dem Eindruck, den er von der Hagia Sophia, der gewaltigen Konstantinopeler Kirche, bekommen hat. In der Schilderung dieses Eindruckes allerdings ist die Stimmung enthalten, welche die russische Volksseele haben muß, wenn sie sich selbst versteht; und Mereschkowski schließt damit, daß er, als er sich ganz dem Eindruck dieser Sophien-Moschee überließ, die Stimmung zum Gebet bekam, daß er versucht wurde, für sein Volk zu beten:

«Die Hagia Sophia – hell, traurig und durchflutet vom bernsteinklaren Lichte des letzten Geheimnisses – hob meine gefallene, erschreckte Seele. Ich blickte auf zum Gewölbe, das dem Himmelsdome gleicht, und dachte: da steht sie, von Menschenhand erschaffen, sie – die Annäherung der Menschen an den dreieinigen Gott auf Erden. Diese Annäherung hat bestanden, und mehr noch, wird dereinst kommen. Wie sollten, die an den Sohn glauben, nicht zum Vater kommen, der die Welt bedeutet? Wie sollten die nicht zum Sohne kommen, die die Welt lieben, welche auch der Vater also liebte, daß er seinen Sohn für sie hingab? Denn sie geben ihre Seele hin für ihn und ihre Freunde; sie haben den Sohn, weil sie die Liebe haben, nur den Namen kennen sie nicht.

Und es trieb mich, für sie alle zu beten, in diesem zur Stunde heidnischen, aber einzigen Tempel der Zukunft zu beten um die Verleihung jener wahren, sieghaften Kraft an mein Volk: um den bewußten Glauben an den dreieinigen Gott.»

So wie wir auf den deutschen Volksgeist, vermittelt in seinem Repräsentanten, dem Faust, hinblicken als auf einen, der mitten im Werden ist, so erblicken wir die russische Volksseele als etwas, was noch hinwartet auf das, was kommen soll. Die ganze Stimmung kann da nur die des Aufblickens in die Zukunft sein, des Noch-nicht-gefunden-Habens in der Gegenwart. Dann aber, wenn sich diese russische Volksseele bewußt ist, was in ihr lebt, und was noch in den Tiefen ihrer Natur ruht und noch heraufgeholt werden kann, dann wird sie wissen, daß sie mit der Innenentwicklung ihre Mission erfüllt, daß sie im Grunde genommen ihre Mission am besten dann erfüllt, wenn sie ihre stärkste Eroberung im Innern macht, indem sie heraufholt, was in ihren Tiefen ist, und was allerdings einmal großen Wert haben wird für die Menschheitskultur.

Ich weiß, wie unvollkommen diese Charakteristik der russischen Volksseele ist, weil ich sie wegen der Kürze der Zeit nur mit ein paar Worten schildern konnte. Aber man muß sagen: gerade wenn die russische Volksseele dasjenige äußerlich zum Ausdruck bringt, was sie jetzt ist, wenn sie nicht die erwartungsvolle Stimmung – was Mereschkowski darstellt als die Gebet-Stimmung, die in den Tiefen der Volksseele ruht – zum Ausdruck bringt, dann ist sie so, daß sie nur zu einem Störer der Entwicklung der Geisteskultur und der Menschheitskultur überhaupt wird. Wenn sie sich nach außen wendet, dann erscheint sie so, als ob sie das Entgegengesetzte von dem täte, was ihr eigentlich zukommt. (Die Seelen der Völker, Berlin, 27. November 1914, GA 64, S. 146–148)

Gebet um Vernichtung der Deutschen

Ich glaube es nicht, daß ein Wochenblatt innerhalb des deutschen Volksgebietes sich finden lassen könnte, welches ähnliche Worte über eine andere Nation in dieser jetzigen schweren Zeit schreiben würde, drucken lassen würde, wie am 10. Juli 1915 in einem englischen Wochenblatte, im «John Bull», einem der verbreitetsten Wochenblätter in England, geschrieben wurde, – geschrieben wurde da, wo die anderen schweigen müssen. Sagen Sie nicht: Der «John Bull» ist eben ein Schmähbblatt! Ich sage: Ich kann nicht glauben, daß es möglich ist, daß in dem aller-, allerschmählichsten Blatt in einer ähnlichen Weise über eine andere Nation geschrieben werden könnte, als da steht, um deutsches Wesen zu charakterisieren. Ich lese nur einige Sätze vor: «Der Deutsche ist der Schand-

fleck Europas, und die Aufgabe des gegenwärtigen Krieges ist es, ihn von der Erde wegzuwischen ... So wie er im Anfang war, so ist er jetzt und wird er ewig bleiben – schlecht, brutal, blutrünstig, grausam, gemein und berechnend. Er ist ein Lüstling, ist schmierig, windig, dickhäutig. Er lallt seine Sprache in Gutturallauten. Er säuft, ist geizig, raubgierig und niedrigkriechend. Das ist die Bestie, die wir bekämpfen müssen ... Er wohnt in Wohnungen, die gesundheitlich auf der Höhe eines Schweinestalles stehen.» Und nun erhebt sich das Wochenblatt zu einer Art von, ich möchte sagen, Gebet aus dieser Stimmung heraus: «Man betrachte die Geschichte, wo und wie man will, man findet den Deutschen stets als Bestie! ... Nie wird Gott dir, englisches Volk, diese Gelegenheit wieder geben. Deine Mission ist es, Europa von diesem unreinen Tier, dieser Bestie, zu befreien. Solange diese Bestie nicht vertilgt ist, wird der Fortschritt der Menschheit verzögert. England nähert sich langsam, aber sicher dem letzten Meilenstein seines Geschickes, und wenn wir den passiert haben, und es kommt dereinst die Stunde, wo wir ins Tor des Himmels wollen, dürfen die Hunnen nicht der Grund sein, daß wir zurückgeschickt werden. Die Himmelstore würden uns aber vor der Nase zugeschlagen, denn die himmlischen Gefilde sind nur für die vorhanden, die den Teufel vertilgt haben. Die Deutschen sind die Pestbeulen der menschlichen Gesellschaft. Und diese Kriegszeiten sind die X-Strahlen, die ihren wahren Charakter durchleuchten. Diese Pestbeule muß herausgeschnitten werden, und das britische Bajonett ist das Instrument für diese Operation, die an der Bestie vorgenommen werden muß, wenn unsere giftigen Gase sie chloroformiert haben.» Ich weiß nicht, ob es wirklich innerhalb dessen, was das deutsche Volksseelengebiet umfaßt, möglich wäre, in einer ähnlichen Richtung ähnliche Worte zu finden. Davor, denke ich, wird gerade dasjenige, was man als deutschen Volksseelencharakter erkennen kann, den Deutschen bewahren. (Die deutsche Seele in ihrer Entwicklung, Berlin, 13. April 1916, GA 65, S. 634f)

Segnen kann nur, wer als Kind lernte, die Hände im Gebet zu falten

Aus dieser Verehrung zwischen dem zehnten und vierzehnten Lebensjahr entwickelt sich dasjenige, was uns zu Wohltätern macht im späteren Lebensalter, was ich, bildlich ausgedrückt, so sagen will: Keine Hand kann sich segnend erheben im späteren Lebensalter, die nicht gelernt hat im kindlichen Lebensalter, sich zum Gebet zu falten. Das soll nur bildhaft darauf hinweisen, wie eine wahre Menschenerkenntnis solches an das Kind heranbringt, daß wachse und lebe das Gefühl für das moralisch Gute, die Antipathie für das Böse, daß es wachse, wie der menschliche Leib selbst wächst. (Die Menschenentwicklung und Men-

schenerziehung im Lichte der Anthroposophie, Prag, 30. April 1923, GA 84, S. 206)

Das christliche Urgebet

(Frage:) Wie stellen Sie sich zum Vaterunser?

Das christliche Urgebet lautet: Herr, laß diesen Kelch an mir vorübergehen, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe. – Man sollte nicht egoistisch beten. Das Gebet sollte sein eine Erhebung in die geistige Welt, ein Quell der Kraft und der Stärkung. (Notizen aus der Fragebeantwortung, Stuttgart, 2. September 1906, GA 95, S. 154)

Das Vaterunser – Eine esoterische Betrachtung

Was ich heute sagen will, bezieht sich auf die Frage: Inwiefern zeigen uns an ganz bestimmten Beispielen die Religionsbekenntnisse ihre geisteswissenschaftliche, oder sagen wir, geheimwissenschaftliche Grundlage? – Nur einen ganz kleinen, aber dafür unendlich wichtigen Abschnitt aus diesem Kapitel über die geheimwissenschaftliche Grundlage der Religionen möchte ich Ihnen heute erzählen. Sie werden sehen, daß es sich um eine allen, auch den naivsten Menschen unserer Kultur bekannte Tatsache handelt, eine geistige Tatsache, innerhalb welcher die tiefsten geheimwissenschaftlichen Wahrheiten und Gründe verborgen sind, die man nur suchen muß, um zu sehen, wie weisheits- und geheimnisvoll die Verkettungen innerhalb des Geisteslebens der Menschheit sind.

Das, wovon wir ausgehen wollen, sei die Frage nach dem christlichen Gebet. Sie alle kennen das, was man heute das christliche Gebet nennt. Es ist öfter auch schon hier besprochen worden, und mancher hat sich wohl gefragt: Wie verhält sich dieses christliche Gebet zur geisteswissenschaftlichen Weltanschauung? – Durch diese Weltanschauung haben die Mitglieder der geisteswissenschaftlichen Bewegung in den letzten Jahren etwas gehört von einer anderen Form der Erhebung des Menschen, der menschlichen Seele, zu den göttlich-geistigen Weltmächten, von der Meditation, von jener Art, in sich einen geistigen Inhalt zu erleben, irgend etwas von dem, was uns gegeben ist von den großen führenden Geistern der Menschheit oder von dem geistigen Inhalt der großen Kulturen, in die sich der Mensch versenkt, und was ihm die Mittel gibt, für eine kurze Zeit in seiner Seele mit den göttlich-geistigen Strömungen in der Welt zusammenzufließen.

Wer meditiert, und sei es in der einfachsten Art, durch irgendeine der von den geistigen Führern der Menschheit stammenden Meditationsformeln, wer

meditiert und sich also im Geiste irgendeine der Formeln, irgendeinen der bedeutenden Gedankeninhalte gegenwärtig sein läßt – Sie wissen, es kann nicht jeder Gedankeninhalt sein, sondern es muß ein solcher sein, der von den Meistern der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen gegeben wird –, wer meditiert und diese Formeln in seinem Herzen leben läßt, der durchlebt ein Zusammenfließen mit der höheren Geistigkeit, es durchströmt ihn eine höhere Kraft. Er lebt in ihr. Er schafft zunächst Kraft, um seine gewöhnlichen Geisteskräfte daran zu stärken, zu heben, zu beleben, und wenn er genügend Geduld und Ausdauer hat und diese Kraft vielleicht bis zur moralischen und intellektuellen Stärkung in sich hat einfließen lassen, dann kommt auch der Zeitpunkt, wo tiefere, in jeder Menschenseele schlummernde Kräfte geweckt werden können durch einen solchen Meditationsinhalt. Von der einfachsten moralischen Stärkung und Kräftigung bis zu den höchsten Gebieten des hellseherischen Vermögens gibt es alle möglichen Stufen, welche durch ein solches Meditieren erreicht werden können. Für die meisten Menschen ist die Erreichung höherer Stufen hellseherischer Fähigkeiten nur eine Frage der Zeit, der Geduld und Energie. Dieses Meditieren wird gewöhnlich als eine mehr morgenländische Art, sich zu seinem Gotte zu erheben, angesehen. Im Abendlande, namentlich innerhalb der christlichen Gemeinschaft, kennt man an seiner Stelle das Gebet, das Gebet, durch das sich der Christ zu seinem Gotte erhebt, durch das der Christ versucht, in seiner Art Eingang zu gewinnen in die höheren Welten.

Nun müssen wir uns vor allen Dingen klarmachen, daß dasjenige, was heutzutage vielfach als Gebet angesehen wird, keineswegs im urchristlichen Sinne und am wenigsten im Sinne des Stifters der christlichen Religion, des Christus Jesus selbst, als Gebet gelten würde. Im wirklichen christlichen Sinne ist es nimmermehr ein Gebet, wenn irgendein einzelner Mensch sich von seinem Gotte etwas erbetet, was seine eigenen persönlichen und egoistischen Wünsche befriedigen soll. Wenn irgend jemand die Erfüllung persönlicher Wünsche erfleht oder erbetet, so kommt er natürlich sehr bald dahin, ganz außer acht zu lassen die Universalität und das Umfassende in der Gewährung dessen, was durch das Gebet erstrebt wird. Er setzt voraus, daß die Gottheit gerade seine Wünsche besonders befriedige. Ein Bauer, der diese oder jene Frucht angebaut hat, braucht vielleicht Regen, ein anderer neben ihm braucht Sonnenschein. Der eine betet um Regen, der andere um Sonnenschein. Was soll da die göttliche Weltordnung und Fürsorge tun? Gar nicht daran zu denken, was die göttliche Weltordnung und Fürsorge tun soll, wenn zwei Heere einander gegenüberstehen und ein jedes von ihnen betet, daß sie ihm den Sieg verleihen soll, und ein jedes seinen Sieg als den einzig gerechten ansieht. Da wird man gleich sehen, wie wenig ein solches den persönlichen Wünschen entspringendes Gebet an Universalität und allgemeiner Menschlichkeit in sich hat und wie selbst die Gewährung von Seiten

eines Gottes nur der einen Partei der Bittenden entsprechend sein kann. Man läßt eben, wenn man in solcher Weise betet, dasjenige Gebet außer acht, durch das der Christus Jesus die Grundstimmung angegeben hat, die in jedem Gebet vorherrschend sein soll, jenes Gebet, das heißt: «Vater, laß diesen Kelch an mir vorüberziehen, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe.» Dies ist die christliche Grundstimmung des Gebetes. Was auch immer erfleht und erbetet wird, diese Grundstimmung muß als heller Zwischenton in der Seele des Betenden leben, wenn er christlich beten will. Dann wird dasjenige, was Gebetsformel ist, bloß ein Mittel für den Menschen, sich hinaufzuheben in höhere geistige Gebiete, um den Gott in sich fühlen zu können. Dann wird aber auch diese Gebetsformel den Ausschluß eines jeden egoistischen Wunsches und Willensimpulses bewirken im Sinne der Worte: «Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.» Sie wird ein Aufgehen, ein Sich-Hineinversenken in diese göttliche Welt ergeben. Wird dann diese Gemütsstimmung als die wirkliche Gebetsstimmung erreicht, dann ist das christliche Gebet genau dasselbe – nur mit einer mehr gefühlsmäßigen Färbung –, was die Meditation ist. Und nichts anderes war dieses christliche Gebet ursprünglich, als was die Meditation ist. Die Meditation ist nur mehr gedankenmäßig, und es wird durch sie versucht, durch die Gedanken der großen Führer der Menschheit den Zusammenklang mit den göttlichen Strömungen, die durch die Welt gehen, zu erreichen. Im Gebet wird dasselbe in einer mehr gefühlsmäßigen Art erreicht.

So also sehen wir, daß sowohl im Gebet wie in der Meditation dasjenige gesucht wird, was man die Vereinigung der Seele mit den durch die Welt gehenden göttlichen Strömungen nennen kann, dasjenige, was auf der höchsten Stufe die sogenannte Unio mystica, die mystische Vereinigung mit der Gottheit, ist. Davon ist der Anfang im Gebet, davon ist der Anfang in der Meditation. Niemals könnte sich der Mensch mit seinem Gotte vereinigen, niemals mit den höheren geistigen Wesenheiten in Verbindung kommen, wenn er nicht selbst ein Ausfluß dieser göttlich-geistigen Wesenheit wäre.

Der Mensch ist, wie wir alle wissen, zweifacher Natur. Er hat zunächst jene vier Glieder der menschlichen Wesenheit, die wir schon oft hier angeführt haben: den physischen Leib, den Äther- oder Lebensleib, den Astralleib und das Ich. Innerhalb des Ich hat er dann die Anlage für die Zukunft: Manas, Buddhi, Atma oder das Geistselbst, den Lebensgeist und den Geistesmenschen.

Wenn wir die Verbindung dieser zwei Wesenheiten richtig erkennen wollen, so müssen wir uns ein wenig zurückversetzen in die Zeit der Menschheitsentstehung. Sie alle wissen aus den früheren Vorträgen, daß der Mensch, so wie er heute ist, den Zusammenklang darstellt aus den zwei Wesenheiten: den drei Anlagen für die Zukunft, Manas, Buddhi, Atma, den oberen drei Gliedern, und den unteren vier Gliedern, physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich; und daß er

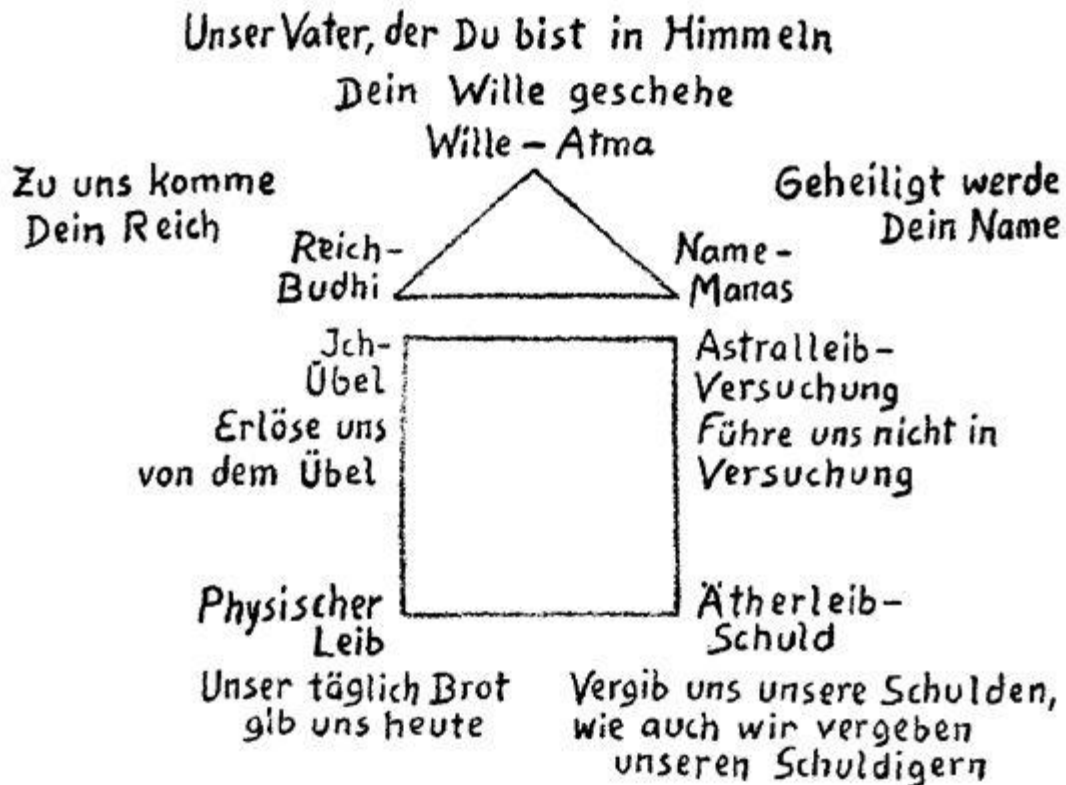
als ein solcher Mensch sich herausgebildet hat in einer urfernen Vergangenheit, die wir das lemurische Zeitalter der Erde nennen.

Wenn wir zurückgehen durch unsere heutige Epoche zur griechisch-lateinischen, zur ägyptisch-assyrisch-chaldäischen bis zur persischen und indischen Kultur, dann kommen wir, wenn wir immer weiter und weiter zurückgehen, allmählich zu jener großen atlantischen Flut, die in den Sintflutsagen aller Völker angedeutet ist, und wir kommen dann zu jenen Vorfahren, die in dem Lande gelebt haben, das zwischen Europa und Amerika gelegen war und das wir Atlantis nennen. Weiter zurückgehend, kommen wir noch zu Vorfahren, die in uralten Zeiten in einem Lande gelebt haben, das damals zwischen Australien und Indien lag. Erst in der Mitte dieser Epoche hat sich das, was wir die obere Dreiheit des Menschen nennen, Geistselbst, Lebensgeist und Geistmensch, mit dem vereinigt, was wir die vier niederen Glieder der menschlichen Natur, physischen Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich, nennen.

Wir werden uns die Sache in der richtigen Weise vorstellen, wenn wir sie uns so denken: Damals gab es in der lemurischen Epoche auf dieser Erde als höchstes Wesen noch nicht einen physischen Menschen in unserem Sinne, sondern es gab nur eine Art höchste tierische Hülle unseres heutigen Menschen, ein Wesen oder eine Summe von Wesenheiten, die damals aus den vier niederen Gliedern der menschlichen Natur bestand. Dasjenige, was die höhere menschliche Wesenheit ist, das, was ewig ist in der menschlichen Natur, was sich durch die drei Anlagen: Manas, Budhi, Atma in Zukunft weiter und weiter entwickeln wird, das ruhte bis dahin im Schoße der Gottheit. Wollen Sie sich jene Tatsache vorstellen, wie sie sich zu jener Zeit zutrug, wenn auch in etwas trivialer, so doch anschaulicher Weise, dann stellen Sie sich vor, daß alle die Menschen, die heute in der ganzen Menschheit leben, bis zu jenem Momente sich Leiber aufgebaut hatten, die es ihnen ermöglichten, die menschliche Seele aufzunehmen, vergleichbar dem Schwamme, der das Wasser aufzunehmen vermag.

Denken Sie sich ein Gefäß mit Wasser. In diesem Wasser können Sie nimmermehr unterscheiden, wo der eine Tropfen aufhört und der andere anfängt. Denken Sie sich nun aber eine Anzahl kleiner Schwämmchen in diese Wassermasse hineingetaucht, so wird jedes dieser Schwämmchen einen Teil der Wassermasse aufsaugen. Was vorher in dem Gefäß als einheitliche Wassermasse war, ist jetzt auf viele Schwämmchen verteilt. So war es damals mit den menschlichen Seelen, wenn wir diesen trivialen Vergleich gebrauchen dürfen. Vorher ruhten sie unselbständig in dem Schoße des göttlichen Urgeistes, ohne Individualität, wurden dann aber aufgesaugt von den Menschenleibern und dadurch individualisiert wie das Wasser durch die Schwämmchen.

Was damals von den einzelnen Leibern, den vier unteren Gliedern, aufgesaugt wurde, ging weiter bis in unsere Zeit, immer weiter sich entwickelnd, geht auch noch weiter in die Zukunft hinein und wird sich immer weiter und weiter entwickeln. Es wurde in der sogenannten Geistes- oder Geheimwissenschaft immer die obere Dreieckigkeit genannt, und als Schema für diesen in der Mitte der lemurischen Rasse entstandenen Menschen wurde, namentlich in der pythagoreischen Schule, das Dreieck und das Viereck gewählt, so daß sich für den zusammengesetzten Menschen nachstehendes Schema ergibt².



Nun kann man aber, wie Sie sich jetzt leicht vorstellen werden, dieses Obere, dieses Ewige, das durch alle Inkarnationen hindurchgeht, von zwei Gesichtspunkten aus betrachten. Man kann es einerseits als den urewigen Bestand der Menschheit betrachten, andererseits aber auch als Teil der göttlichen Wesenheit, den sie damals abgegeben hat als ein Stück oder einen Tropfen ihres eigenen Inhalts, und der nun versenkt ist in das viergliedrige menschliche Gefäß, so daß, was heute in uns Menschen ruht, ein in Selbständigkeit individualisierter Tropfen der Gottheit ist. So kommen Sie dazu, einzusehen, daß Sie die drei höheren Glieder der menschlichen Natur, das Ewige derselben, nicht bloß als die drei

2 „Die Zeichnungen wurden nach den spärlichen Angaben einzelner Nachschriften wiedergegeben. Originaltafelzeichnungen sind nicht erhalten“ (Hinweise, GA 96, S. 328)

höchsten Prinzipien der Menschennatur betrachten können, sondern auch als drei Prinzipien in der Gottheit selbst. Die Sache ist also so, daß das, was die drei höchsten Glieder der Menschennatur sind, gleichzeitig die drei niederen Glieder der dem Menschen nächststehenden Gottheit darstellen. Wenn Sie die Prinzipien jener Gottheiten, die dazumal den Seelentropfen an die Menschheit abgegeben haben, aufzählen wollten, so müßten Sie, während Sie beim Menschen mit dem physischen Leibe anfangen, mit dem Äther-, dem Astralleib und dem Ich fortfahren, und von Manas bis zu Atma hinaufgehen, mit Manas anfangen, mit Budhi und Atma fortfahren und hinaufgehen zu den Prinzipien, die noch über dem Atma liegen und von denen sich der heutige Mensch erst eine Vorstellung machen kann, wenn er ein Schüler der Eingeweihten wird. So also sehen Sie, daß wir die drei Prinzipien des Menschen, die er in sich schließt als seinen Inhalt, auch als drei göttliche Prinzipien anschauen können.

Nun wollen wir sie heute einmal nicht als menschliche, sondern als göttliche Prinzipien erfassen und ihrer Natur nach beschreiben. Jenes höchste Prinzip, das im Menschen das Atma ist, das er am Ende seiner irdischen oder sagen wir seiner jetzigen planetarischen Laufbahn ausbilden wird, können wir im Sinne der Geistes- oder Geheimwissenschaft dadurch charakterisieren, daß wir seine Urwesenheit mit etwas vergleichen, das dem heutigen Menschen nur andeutungsweise bekannt ist: nämlich mit dem, was der Mensch als Wille in sich hat. Willensartiger Natur, eine Art Wollen ist der Grundcharakter dieses höchsten göttlichen Prinzipes im Menschen. Was beim Menschen heute am schwächsten ausgebildet ist in seiner inneren Wesenheit, der Wille, das wird in der Zukunft, wenn der Mensch immer höher und höher steigen wird, sein vorzüglichstes Prinzip sein.

Heute ist der Mensch im wesentlichen ein erkennendes Wesen, und sein Wille ist eigentlich noch nach den mannigfaltigsten Seiten hin eingeschränkt. Der Mensch kann die Welt um sich herum, bis zu einem gewissen Grade, in ihrer Universalität begreifen. Denken Sie aber, wie wenig er von dem, was er begreifen kann, auch zu wollen vermag, wie wenig er Macht über das hat, was er erkennen kann. Was er aber heute noch nicht hat, das wird ihm die Zukunft bringen: Sein Wille wird immer mächtiger werden, bis er sein großes Ziel erreicht haben wird, welches man in der Geisteswissenschaft das große Opfer nennt. Dieses besteht in jener Macht des Willens, wo das Wesen, das da will, imstande ist, sich ganz hinzugeben, nicht nur das Wenige hinzugeben, was der Mensch mit seinen schwachen Gefühls- und Willensmächten hinzugeben vermag, sondern das ganze Sein hinzugeben, als eine bis ins Stoffliche hineingehende Wesenheit sich ausfließen zu lassen.

Sie werden eine Vorstellung bekommen von dem, was damit gemeint ist, von dem großen Opfer, der höchsten Ausprägung des Willens in der Gottnatur,

wenn Sie sich folgendes vorstellen: Denken Sie sich, Sie stünden vor einem Spiegel, und Ihr Bild schaut Sie aus diesem Spiegel an. Dieses Bild ist eine Illusion, die Ihnen vollständig gleicht. Denken Sie ferner, Sie wären dadurch gestorben, daß Sie Ihr eigenes Sein, Ihr Fühlen, Denken, Ihr Wesen hinopfern, um dieses Bild zu beleben, dieses Bild zu dem zu machen, was Sie selbst sind. Sich selbst aufzuopfern und sein Leben an das Bild abzugeben, das ist es, was die Geisteswissenschaft zu allen Zeiten die Emanation, das Ausfließen, genannt hat. Wenn Sie das tun könnten, dann würden Sie sehen, daß Sie nicht mehr da sind, weil Sie alles abgegeben haben zur Auferweckung des Lebens und des Bewußtseins im Bilde.

Wenn der Wille auf solcher Stufe angelangt ist, daß er zu vollbringen imstande ist, was man das große Opfer nennt, dann schafft, schöpft er ein Universum, groß oder klein, und dieses Universum ist ein Spiegelbild, das seine Aufgabe durch das Wesen des Schöpfers selbst bekommt. Dadurch haben wir charakterisiert, was der schöpferische Wille in der göttlichen Wesenheit ist.

Dasjenige, was wir als zweites Prinzip zu charakterisieren haben in der Gottheit, sofern sie in die Menschheit eingeflossen ist, das ist durch diesen Vergleich auch schon gegeben: es ist das Spiegelbild selber. Versetzen Sie sich so lebhaft in eine Gottheit, die, welterschaffend, der Mittelpunkt des Universums ist. Wenn Sie sich hier in diesem Raume einen Punkt denken und statt der Wände, deren sechs da sind, umgeben von einer im Inneren spiegelnden Hohlkugel, dann werden Sie sich als Mittelpunkt nach allen Seiten gespiegelt sehen. Sie haben das Bild einer Gottheit als Willensmittelpunkt, die sich nach allen Seiten spiegelt, und dieser Spiegel ist das Bild der Gottheit selber und das Universum zugleich. Denn, was ist ein Universum? Es ist nichts anderes als ein Spiegel des Wesens der Gottheit.

Daß aber das Universum lebt und webt, das rührt daher, weil die Gottheit emaniert, wenn sie das große Opfer bringt, wenn sie ihr Universum spiegelt, wie wir es soeben bei dem Beispiel der Belebung des Spiegelbildes betrachtet haben. Das ganze Universum ist belebt von dem universellen Willen, der sich in unendlicher Mannigfaltigkeit ausdrückt. Diesen Prozeß der unendlichen Vermannigfaltigung, der unendlichen Vervielfältigung, diese Wiederholung der Gottheit nennt man in aller Geheim- oder Geisteswissenschaft, im Gegensatz zum Willen, das «Reich». Der Wille ist also der Mittelpunkt, der Spiegel des Willens ist das Reich, so daß Sie den Willen mit Atma, dem Geistmenschen, das Reich, oder das Spiegelbild des Willens, mit der Buddhi oder dem Lebensgeist vergleichen können.

Nun ist dieses Reich ein solches, daß es in einer unendlichen Mannigfaltigkeit das Wesen des Göttlichen wiedergibt. Sehen Sie sich einmal dieses Reich in seinem Umkreis an, insofern es unser Reich ist, unsere Mannigfaltigkeit, unser

Universum, sehen Sie es sich an in seinem sichtbaren Teil, in den Mineralien, Pflanzen, Tieren und Menschen. In jedem einzelnen dieser Wesen ist das Reich manifestiert, und man ahnt das heute noch in dem Ausdruck unserer Sprache, insofern als man diese großen Gebiete unseres Universums Reiche, also Mineralreich, Pflanzenreich, Tierreich nennt. Wenn man aber auch die Einzelheiten betrachtet, so sind auch alle Einzelheiten göttlicher Natur. In allen spiegelt sich die Natur gerade so, wie sich in der Hohlkugel der Mittelpunkt spiegeln würde. So auch sieht derjenige, der im Sinne der Geheimforschung die Welt ansieht, in jedem Mineral, jeder Pflanze, jedem Tier und jedem Menschen den Gott gespiegelt, einen Ausdruck und Abdruck des Göttlichen.

In unendlich abgestuften Wesenheiten und in unendlicher Mannigfaltigkeit erscheint im Reiche die Gottheit, und man unterscheidet die einzelnen Wesenheiten im Sinne der Geheimwissenschaft – wenn man auf dieser hohen Stufe steht, daß man sie als Ausflüsse des Göttlichen betrachten kann – dadurch, daß ihnen ihr «Name» gegeben wird. Der Name ist dasjenige, was der Mensch dann als die einzelne Wesenheit denkt, er ist dasjenige, wodurch die einzelnen Glieder dieser großen Mannigfaltigkeit voneinander unterschieden werden. Er ist das dritte der drei höchsten menschlichen Prinzipien, die herausfließen aus dem Göttlichen, und würde dem Manas oder dem Geistselbst entsprechen. Die Geheimwissenschaft der verschiedenen Religionen hat also gelehrt, naiv gelehrt, was ausgeflossen ist aus der Gottheit und eingeflossen ist in euch und zu eurem ewigen Bilde wurde.

Wollt ihr euch in dem finden, wozu ihr euch am Ende erheben sollt, da werdet ihr finden, daß es willensartiger Natur ist.

Wollt ihr euch erheben zu dem, was der Träger dieses Willens, dieses Atma ist, zu der Budhi – im Göttlichen stellt es dar das Reich.

Und wollt ihr euch erheben zu dem, was ihr erkennt an Namen, Begriffen oder Ideen der Dinge – im Göttlichen stellt es sich dar als Name.

Was wir jetzt hier durchgenommen haben, ist eine uralte Lehre, die sagt, daß aus Name, Reich und Wille jenes Glied der Gottheit besteht, das als der ewige Teil in die menschliche Natur eingeflossen ist. So haben wir das, was man die höhere Dreiheit des Menschen nennt, als einen Teil des Göttlichen erkannt.

Um unsere Betrachtung zu vervollständigen, lassen Sie uns jetzt noch einen Blick auf die niederen vier Glieder des vergänglichen Menschen werfen. Von den höheren drei Gliedern wissen wir, daß sie eigentlich von dem andern Aspekte aus betrachtet werden können, indem wir sie als Glieder der Gottheit betrachten. Die vier niederen Glieder der menschlichen Wesenheit können wir in ähnlicher Weise als Glieder der vergänglichen Welt betrachten und als Glieder des Menschen.

Betrachten Sie den physischen Leib. Er ist aus denselben Stoffen und denselben Kräften zusammengesetzt wie ringsherum die scheinbar leblose Welt. Dieser physische Leib könnte nicht bestehen, wenn nicht fortwährend Stoff und Kraft aus der ihn umgebenden physischen Welt in ihn einfließen würden und ihn immer und immer wieder von neuem aufbauten. Eigentlich ist der physische Körper für alles, was wir in ihm haben, eine fortwährende Durchgangsstation. Aus und ein fließen die Stoffe, die eigentlich ebenso das äußere Universum ausmachen, wie sie zeitweise in uns sind. Öfter ist es hier schon erwähnt worden, daß im Laufe von sieben Jahren der ganze stoffliche Zusammenhang des Menschenleibes sich erneuert. In keinem von Ihnen sind heute die Stoffe, die vor zehn Jahren in ihm waren. Der Mensch erneuert immer wieder den Stoff seines physischen Körpers. Das, was damals in uns war, ist heute ganz woanders, draußen in der Natur verteilt, und anderes ist in uns eingezogen. Das Leben des Körpers bedingt ein fortwährendes Ein- und Austreten des Stoffes.

Wie wir die drei höheren Glieder der Menschennatur als Teile der Gottheit betrachtet haben, so können wir die vier Teile der niederen Menschennatur als Teile der göttlichen Natur ansehen.

Den physischen Leib können wir als Teil des stofflichen Teiles unseres Planeten betrachten; seine Substanz ist von unserem stofflichen Planeten genommen und geht wieder zu diesem zurück. Wenn wir den Ätherleib betrachten, so müssen wir ihn ebenfalls als ein Glied dessen ansehen, was uns hier umgibt, und ebenso den Astralleib.

Betrachten wir den Lebensleib oder den Ätherleib und den Astralleib einmal im Zusammenhang. Sie wissen, daß der Astralleib der Träger von allem ist, was an Trieben, Begierden und Leidenschaften im Menschen lebt, der Träger von allem, was als Freude und Leid, Lust und Schmerz in der Menschenseele auf und ab wogt, daß der Lebens- oder Ätherleib aber die mehr bleibenden, die länger andauernden seelischen Eigenschaften bewahrt, darstellt und der Träger von ihnen ist.

Ich habe schon öfter vor Ihnen die Entwicklung des Lebens- oder Ätherleibes und des Astralleibes mit dem Stunden- und dem Minutenzeiger einer Uhr verglichen. Ich habe darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn ihr euch erinnert an das, was ihr gewußt und erlebt habt als achtjähriges Kind, und an das, was ihr jetzt wisset und erlebt habt, ein großer Unterschied wahrzunehmen sein wird. Unendlich viel habt ihr gelernt, viele Vorstellungen aufgenommen; von dem, was ihr damals tatet, ist vieles in den Erlebnissen von Freude und Leid an eurer Seele vorübergezogen; nicht nur an ihr vorübergezogen, sondern durch sie hindurchgegangen. Aber vergleicht ihr jetzt das damit, was euer Temperament, euer Charakter, eure bleibenden Neigungen sind, dann werdet ihr darauf kommen, daß, wenn ihr mit acht Jahren ein jähzorniges Kind wart, ihr es wahrscheinlich

im jetzigen Lebensalter noch sein werdet. Die meisten Menschen behalten so ihr ganzes Leben lang das, was als Grundlage ihres Wesens in ihnen liegt. Es ist hier schon öfter betont worden, daß die Geheimschulung nicht in theoretischem Lernen besteht, sondern darin, daß man auf die sonst so stationären Gebilde des Ätherleibes die Evolution richtet. Mehr hat der Schüler getan, wenn er eine von diesen Eigenschaften seines Temperaments, seiner Grundneigung umgeändert und dadurch den Stundenzeiger der Uhr etwas schneller vorwärtsgerückt hat, als es sonst geschehen wäre. Alles dasjenige, was sich so langsam entwickelt – die bleibenden Neigungen, die bleibenden Temperamenteigenschaften, die bleibenden Gewohnheiten –, ist im Äther- oder Lebensleib verankert. Alles das, was sich vergleichsweise so rasch ändert wie der Minutenzeiger der Uhr, ist im Astralleib verankert.

Wenn ihr das jetzt auf des Menschen Umgebung, auf unser Leben in der Außenwelt anwendet, dann werdet ihr sehen, daß ihr durch dasjenige, was eure Gewohnheiten, Temperamente, bleibenden Neigungen sind, mit eurem Zeitalter, eurem Volke, eurer Familie zusammenhängt. Gerade diejenigen Eigenschaften, welche der Mensch als bleibende, stationäre in sich hat, wird man nicht nur in ihm, sondern in allen finden, mit denen er in irgendeiner Weise zusammengehört, also in seiner Familie, seinem Volke und so weiter. Die einzelnen Angehörigen eines Volkes sind daran zu erkennen, daß sie gemeinsame Gewohnheiten und Temperamente haben. Dieser Grundstock von Neigungen und Gewohnheiten des Menschen, der geändert werden muß, wenn er eine höhere spirituelle Entwicklung durchmachen soll, ist dasjenige, was sein höheres Wesen ausmacht.³ Man sagt daher von einem solchen Menschen, daß er ein heimatloser Mensch sei, weil er den Ätherleib, durch den er sonst mit dem Volke verbunden ist, ändern muß.

Wenn wir uns also das Zusammenleben mit den Gemeinschaften betrachten, in die wir hineingeboren sind, dann finden wir die Eigenschaften, durch die wir einer Familie, einem Volke angehören, durch die wir etwas Verwandtes mit den Angehörigen dieses Volkes fühlen, auch den Eigenschaften ähnlich, die in unserem Zeitalter leben. Denken Sie sich, wie wenig Sie sich würden verstehen können, wenn heute ein Angehöriger des alten griechischen Volkes vor Sie hintreten würde. Sein Ätherleib ist schon zu sehr verschieden von dem Ätherleibe des gegenwärtigen Menschen. Durch die gemeinschaftlichen Eigenschaften im Äther-

3 Nach meinem Verständnis müsste der Satz etwa lauten: „Dieser Grundstock von Neigungen und Gewohnheiten des Menschen, der geändert werden muß, wenn er eine höhere spirituelle Entwicklung durchmachen soll, ist nach der Verwandlung dasjenige, was sein höheres Wesen ausmacht“

leibe verstehen sich die Menschen. Dasjenige aber, wodurch sich die Menschen herausheben aus dem, was sie gemeinschaftlich haben, dasjenige, wodurch sie in der Familie, im Volke ein Besonderes sind, doch wieder ein Einzelwesen für sich, und nicht bloß Franzose, nicht bloß Deutscher, nicht bloß Familienangehöriger, sondern ein besonderes Glied des Volkes, der Familie und so weiter, das herauswachsen kann aus der Summe der Merkmale seines Geschlechts, das ist im Astralleib verankert, davon ist der Astralleib der Träger. Der Astralleib enthält also mehr das Individuelle, das Persönliche.

Der Mensch kann also, wenn er durch seinen Äther- oder Lebensleib Fehler begeht, mehr ein Sünder werden im Kreise seiner Mitmenschen, mehr die sozialen Pflichten versäumen, die von Mensch zu Mensch spielen und das menschliche Gesellschaftsleben möglich machen. Diejenigen Sünden aber, die mehr individueller Natur sind, durch die der Mensch nur als besondere Persönlichkeit fehlt, das sind Verfehlungen, die durch die Eigenschaften des Astralleibes herbeigeführt werden.

In aller Geheimwissenschaft hat man von jeher dasjenige, was Fehler gegen die Gemeinschaft ist, was aus dem fehlerhaften Ätherleibe fließt, als «Schuld» bezeichnet. Das gewöhnliche, triviale Wort «Schulden» hat einen ganz ähnlichen Ursprung wie das moralische Wort «Schuld», das das bezeichnet, was man dem andern moralisch schuldig geworden ist. Die Schuld ist also etwas, was auf fehlerhafte Eigenschaften des Ätherleibes zurückzuführen ist. Das aber, was als fehlerhafte Eigenschaft dem Astralleib anhafte, das nennt man «Versuchung». Versuchung ist dasjenige, wodurch der einzelne eine persönliche Sünde auf sich nimmt. Nun bleibt noch die Verfehlung des Ich, der eigentlichen Persönlichkeit. Diese Verfehlung des Ich, dasjenige, wodurch das Ich im besonderen fallen kann, ist angedeutet in der Paradiesesmythe: dazumal, als des Menschen Seele heruntergestiegen ist vom Schoße der Gottheit und zum ersten Male in den irdischen Leib eingezogen ist, also aufgenommen worden ist von dem irdischen Leib wie der Tropfen Wasser von dem Schwämmchen, ist seine höhere Seele zur Ichheit geworden.

Diese höhere Seele, diese Ichheit kann innerhalb des Ich Fehler begehen. Der Mensch kann nicht nur durch fehlerhafte Eigenschaften des Äther- und Astralleibes fallen, sondern es gibt eine Grundmöglichkeit, zu sündigen, die herbeigeführt wird dadurch, daß der Mensch überhaupt zur Selbständigkeit gekommen ist. Der Mensch mußte ja, um allmählich in bewußter Weise zur Freiheit und Selbständigkeit aufzusteigen, durch Selbstsucht und Egoismus durchgehen. Er ist herabgestiegen als Seele, die ein Glied der Gottheit war, die nicht in Egoismus verfallen kann. Niemals bildet sich ein Glied in einem Organismus ein, eine Selbständigkeit zu sein. Würde sich zum Beispiel ein Finger dies einbilden, er

würde sich abreißen und verdorren. Diese Selbständigkeit, zu der der Mensch sich entwickeln muß und die erst ihre volle Bedeutung dann haben wird, wenn die Grundeigenschaft der Selbständigkeit die Selbstlosigkeit ist, würde niemals haben entstehen können, wenn sie nicht ausgegangen wäre von der Selbstsucht.

Die Selbstsucht zog ein in den menschlichen Leib, und dadurch wurde der Mensch ein selbstsüchtiges, egoistisches Wesen. So sehen wir, wie das Ich allen Trieben und Neigungen des Leibes folgt. Der Mensch frißt seinen Nebenmenschen auf, er folgt allen möglichen Trieben und Begierden, er ist ganz verstrickt in das irdische Gefäß wie der Tropfen Wasser in das Schwämmchen.

Dasjenige, was der Mensch dadurch, daß er ein solches Ich-Wesen, ein eigentlich selbständiges Wesen geworden ist, sündigen konnte, wird angedeutet in der Paradiesesmythe. Während er früher aus dem Allgemeinen geschöpft hat, wie der Tropfen, der noch im Wasser ist, der seine Kraft aus der gemeinschaftlichen Wassermasse herausschöpft, so hat er jetzt alle Antriebe in sich selber. Dies bezeichnet man durch das Hineinbeißen in den Apfel in der Paradiesesmythe; und nicht umsonst – denn alle wirklichen Wortbedeutungen, sofern sie der Geheimwissenschaft angehören, haben einen tiefen inneren Zusammenhang –, nicht umsonst heißt im Lateinischen Malum «das Übel» und «der Apfel». Das Wort «Übel» wird in der Geheimwissenschaft niemals für etwas anderes angewendet als für eine Verfehlung aus dem Ich heraus.

Übel ist also Verfehlung aus dem Ich heraus, Schuld ist die Verfehlung, die der Ätherleib im sozialen Leben begeht im Zusammenleben mit den Menschen. Versuchung ist dasjenige, was den Astralleib treffen kann, insofern er individuell, persönlich fehlerhaft ist. Die Verfehlung des Äther- oder Lebensleibes ist also Schuld; die Verfehlung des Astralleibes ist also Versuchung; die Verfehlung des Ich ist also Übel.

Wenn wir das Verhältnis der vier niederen Glieder der menschlichen Natur zur Umwelt, zum planetarischen Umleib betrachten, so sehen wir, daß der physische Leib fortwährend physischen Stoff als Nahrungstoff aufnimmt und dadurch seine Existenz aufrechterhält. Wir sehen, daß das Leben des Lebens- oder Ätherleibes in der Endlichkeit dadurch zustande kommt, daß der Mensch mit seinen Mitmenschen, in deren Gemeinschaft er hineingewachsen ist, diese Gemeinschaft aufrechterhält. Wir sehen, daß der Astralleib sich dadurch aufrechterhält, daß er der Versuchung nicht unterliegt. Und wir sehen endlich, daß das Ich sich dadurch aufrechterhält und seine Entwicklung durchmacht in der richtigen Weise, wenn es dem nicht unterliegt, was man das Übel nennt.

Jetzt denken Sie sich einmal diese ganze Menschennatur, die niedere Vierheit und die höhere Dreiheit, vor Ihre Seele gerückt, so daß Sie sich sagen können: In dem einzelnen Menschen lebt ein göttlicher Tropfen, und der Mensch ist in seiner Entwicklung zu dem Göttlichen hin, zur Ausprägung seiner tiefsten

innersten Natur. – Hat er einmal diese tiefste innerste Natur ausgeprägt, dann hat er durch allmähliche Entwicklung sein eigenes Wesen in dasjenige verwandelt, was im Christentum der «Vater» genannt wird. Was verborgen in der menschlichen Seele ruht, was als das große Ziel der Menschheit vorschwebt, das ist der «Vater im Himmel». Will der Mensch sich zu dem hin entwickeln, dann muß er die Kraft haben, seine höhere Dreiheit und seine niedere Vierheit zu dem Punkte zu entwickeln, daß sie in richtiger Weise den physischen Leib erhalten: Der Äther- oder Lebensleib muß mit den Menschen so leben, daß ein Ausgleich stattfindet mit dem, was als Schuld in ihm lebt, der Astralleib darf nicht in der Versuchung untergehen und der Ich-Leib nicht im Übel. Hinaufstreben muß der Mensch durch *die* drei höheren Glieder zu dem Vater im Himmel, durch den Namen, durch das Reich und durch den Willen. Der Name muß als ein solcher empfunden werden, daß er geheiligt werde. – Siehe die Dinge um dich herum an, sie sind in ihrer Mannigfaltigkeit ein Ausdruck der Gottheit! Sagst du ihren Namen, so faßt du sie als Glieder in der göttlichen Weltordnung. Was du auch in deiner Umgebung haben magst, gelte als heilig; und in dem Namen, den du ihm gibst, sieh etwas, das es zu einem Glied der göttlichen Wesenheit macht. Heilig halte es, wachse hinein in das Reich, das ein Ausfluß der Gottheit ist, und entwickle dich hinauf zu jenem Willen, der ein Atma, aber zu gleicher Zeit ein Glied der *Gottheit* sein wird.

Nun denken Sie sich einen Menschen, der in der Meditation sich ganz versenkt in diesen Sinn der Entwicklung, und diesen Sinn, diese sieben Glieder der Entwicklung in sieben Bitten in einem Gebet zusammenfassen soll. Wie wird er da sagen?

Um auszudrücken, was durch dieses Gebet erreicht werden soll, wird er, bevor er die sieben Bitten ausspricht, sagen: «Vater unser, der du bist in dem Himmel.» Damit wird auf den tiefsten Seelengrund der menschlichen Natur hingedeutet, auf das innerste Wesen des Menschen, das dem geistigen Reiche gemäß der christlichen Esoterik angehört. Die drei ersten Bitten beziehen sich auf die drei höheren Glieder der Menschennatur, auf den göttlichen Inhalt des Menschen: «Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme zu uns. Dein Wille geschehe –.»

Nun gehen wir über von dem geistigen Reiche zu dem irdischen Reich: «Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.» Die vier letzten Bitten beziehen sich auf die vier niederen Glieder der Menschennatur.

Was werden wir von dem physischen Leibe sagen, damit er unterhalten wird im planetarischen Leben? «Gib uns heute unser täglich Brot.»

Was werden wir sagen von dem Äther- oder Lebensleib? «Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.» Der Ausgleich dessen, was durch die Verfehlungen des Äther- oder Lebensleibes geschieht.

Was werden wir sagen in bezug auf den Astralleib? «Führe uns nicht in Versuchung.»

Und was werden wir sagen in bezug auf das Ich? «Erlöse uns von dem Übel.»

So sehen Sie in den sieben Bitten des Vaterunsers nichts anderes als den Ausdruck dafür, daß die menschliche Seele, wenn sie sich in der richtigen Weise dazu erhebt, von dem göttlichen Willen die einzelnen Teile des Menschen in eine solche Entwicklung zu bringen erfleht, daß der Mensch seinen richtigen Lebensweg durch das Universum findet, daß er alle Teile seiner Natur in der richtigen Weise entwickelt. Das Vaterunser ist also ein Gebet, durch das sich der Mensch in den Momenten, wo er es braucht, erheben soll zu dem Sinn der Entwicklung seiner siebengliedrigen Menschennatur, und die sieben Bitten sind dann, wenn sie auch im naivsten Menschen auftreten, der sie gar nicht verstehen kann, Ausdruck der geisteswissenschaftlichen Anschauung der Menschennatur.

Alles, was an Meditationsformeln jemals in großen Religionsgesellschaften existiert hat, ist aus der Geheimwissenschaft entsprungen. Sie können alle wirklichen Gebete hernehmen und Wort für Wort zergliedern, niemals werden Sie finden, daß es nur beliebig aneinandergereihte Worte sind. Nicht daß man einem dunklen Triebe gefolgt ist und schöne Worte aneinandergereiht hat, nein, die großen Weisen haben aus den Weisheitslehren, die man heute Geisteswissenschaft nennt, die Gebetsformeln gewonnen. Keine wirkliche Gebetsformel gibt es, die nicht aus dem großen Wissen herausgeboren ist, und der große Eingeweihte, der Stifter des Christentums, Christus Jesus, hat in dem Augenblicke, wo er das Gebet gelehrt hat, die sieben Glieder der menschlichen Natur im Auge gehabt, hat in seinem Gebete dieser siebengliedrigen Natur des Menschen Ausdruck gegeben.

So sind die Gebete alle geordnet. Wären sie nicht so geordnet, so hätten sie keine Kraft, durch Jahrtausende hindurch zu wirken. Nur das nach dieser Richtung Geordnete hat auch im naiven Menschen die Kraft, zu wirken in dem Menschen, der gar nicht einmal den Sinn der Worte versteht.

Ein Vergleich dessen, was in der Seele des Menschen lebt, mit dem, was in der Natur sich abspielt, wird dies klarer machen. Betrachtet eine Pflanze: sie entzückt euch und ihr braucht nichts zu wissen von den großen, universellen Gesetzen, die sie hervorgebracht haben. Die Pflanze ist da, und ihr könnt euch an ihr erheben. Sie könnte nicht geschaffen sein, wenn nicht die urewigen Gesetze in sie ausgeflossen wären. Das naive Gemüt braucht diese Gesetze nicht zu verstehen. Soll aber die Pflanze geschaffen sein, so muß sie aus den Gesetzen hervorgehen. Soll das Gebet ein wirksames Gebet sein, dann darf es nicht beliebig erfunden, sondern muß aus den urewigen Gesetzen der Weisheit hervorgegangen

sein, wie die Pflanze aus den urewigen Gesetzen der Weisheit hervorgegangen ist. Kein Gebet hat wirkliche Bedeutung für Verständige und Unverständige, wenn es nicht aus der Urweisheit hervorgegangen ist.

Heute ist das Zeitalter für die Menschen, die so lange die Pflanze betrachtet und sich an ihr erbaut haben, wo sie hingeführt werden können zu dem weisheitsvollen Inhalt der Gesetze. Durch zwei Jahrtausende hindurch haben die Christen so gebetet, wie der naive Mensch eine Pflanze anschaut. In Zukunft wird er die Kraft des Gebetes erkennen aus der tiefen Urweisheit heraus, aus welcher das Gebet geflossen ist. Alle Gebete, insbesondere das Zentral-, das Mittelpunktsgebet des christlichen Lebens, das Vaterunser, sind ein Ausdruck dieser Urweisheit. Und wie sich das Licht in sieben Farben, der Grundton in sieben Tönen in der Welt zum Ausdruck bringen, so bringt sich das siebenartig sich zu seinem Gotte erhebende Menschenleben in den sieben verschiedenen Erhebungsgefühlen, die sich auf die siebengliedrige Natur des Menschen beziehen, in den sieben Bitten des Vaterunser zum Ausdruck.

So ist das Vaterunser, vor der Seele des Anthroposophen stehend, der Ausdruck des siebengliedrigen Menschen. (Das Vaterunser – Eine esoterische Betrachtung, Erster Vortrag, Berlin, 28. Januar 1907, GA 96, S. 202-220)

„Das Vaterunser. Eine esoterische Betrachtung“ erschien als Einzelausgabe in erster Auflage 1907 in Berlin. Nach Picht handelt es sich dabei um die abgedruckte „Nachschrift eines Vortrages“, wobei jedoch nicht gesagt wird, um welchen Vortrag es sich dabei handelt (Picht, 1926, S. 115, Nr. 689). Die Hinweise in GA 96 (S. 329) beziehen sich allerdings explizit auf den Vortrag vom 28. Januar 1907. Rudolf Steiner verwies gelegentlich auf diese Einzelausgabe.

Das Vaterunser – Zweiter Vortrag

Wir haben durch das, was ich das letzte Mal hier vor Ihnen sprechen konnte, gesehen, wie in einem altbekannten Gebet eigentlich die ganze geisteswissenschaftliche Anschauung von dem Wesen des Menschen zum Ausdruck kommt. Wir haben uns dabei überzeugen können, wie die religiösen Strömungen, die religiösen Lehren und Verrichtungen aus dem herausgeschöpft sind, was wir im Laufe der Zeiten durch die Geisteswissenschaft selbst kennengelernt haben. Dabei haben wir uns den Vorgang so vorzustellen, daß die Menschheit ursprünglich von einer universellen, allumfassenden Grundanschauung ausgegangen ist, die in den Religionsbekenntnissen der verschiedenen Völker je nach der Verschiedenheit der nationalen Charaktere zum Ausdruck kommt. Nun können Sie natürlich die Frage stellen: Wie hat man sich genauer vorzustellen, daß die Grundwahrheiten, die Grundweisheiten der Menschheit mit dem zusammenhängen, was in den verschiedenen einzelnen Religionsbekenntnissen durch die Re-

ligionsstifter diesem oder jenem Volke verkündigt worden ist? – Es ist gewiß eine an sich auffällige Tatsache, daß uns in den sieben Bitten des Vaterunsers wirklich die geisteswissenschaftlichen Grundbegriffe entgegneten, und einem Außenstehenden, der sich wenig mit dem befaßt hat, was man durch die Geisteswissenschaft heute kennenlernen kann, muß ja vieles phantastisch erscheinen, und er kann dann leicht sagen: Das alles ist nur hineingetragen in das, was ihr aus den religiösen Urkunden erhalten habt.

Um sich ein wenig tiefer auf die Frage einzulassen, wie die großen Grundweisheiten ursprünglich in die Religionsbekenntnisse hineinkamen, muß man zunächst von einer Grundfrage ausgehen. Man muß sich klarmachen, daß das, was wir heute wissen können, was uns heute durch die geisteswissenschaftliche Anschauung gelehrt wird, nicht in derselben Weise schon in den urältesten Zeiten in den Religionsanschauungen vorgetragen worden ist. Man muß sich klar darüber sein, daß die Form, wie solche Wahrheiten an die Menschen herangebracht wurden, je nach den Zeiten ganz verschieden war. Die alten religiösen Urkunden, die Sie aufschlagen, sprechen zu den Menschen in Bildern und nicht in Begriffen. Diese Bilder, die sich vielfach an die sinnliche Vorstellung anlehnen, sind von den religiösen Urkunden nach Möglichkeit beibehalten worden. So wird zum Beispiel die Erkenntnis immer als ein Licht, die Weisheit als eine Art flüssiges Element, als Wasser angesprochen. Immer wieder können Sie, wenn Sie genau zusehen, in den ältesten Zeiten dieselben Bilder finden. Das hat einen ganz bestimmten Grund, und wir werden heute einiges von dem, was wir schon kennen, zusammenfassen, um uns so recht hineinzuverensenken, wie die allerersten Lehrer der Menschheit auf die Völker gewirkt haben, denen sie die Wohltat religiöser Lehren gebracht haben. Wenn wir uns klarmachen wollen, wie die Religionsstifter vor denen, die wir als die großen Eingeweihten bezeichnen, also vor einem Hermes, Zarathustra, Buddha, Moses, vor endlich dem größten, dem Christus Jesus, gewirkt haben, müssen wir uns noch einmal in den Unterschied versenken, der zwischen dem gewöhnlichen und dem astralen oder imaginativen Bewußtsein des Menschen besteht.

Heute hat der gewöhnliche Mensch vom Morgen bis zum Abend das, was wir das gegenständliche Bewußtsein genannt haben, das ihm die Dinge so zeigt, daß sie ihm als außer ihm selbst stehend erscheinen, mit den Eigenschaften, die seine Sinne ihm zeigen. Dieses Bewußtsein ist nicht das einzige. Allerdings sind für die meisten der heutigen Menschen die andern Bewußtseinszustände verborgen, hinuntergetaucht in ein unbestimmtes Dunkel, das wir den traumlosen Schlaf nennen, der aber für den Eingeweihten eine ganz bestimmte Bedeutung hat. Für den Eingeweihten, der auch die Welt hinter dieser physischen Erscheinung kennt, gibt es auch vom Einschlafen bis zum Aufwachen einen bewußten Zu-

stand, in dem er allerdings nicht dieselben Dinge, die hier sind, so wahrnimmt, wie sie hier sind, aber er nimmt eine Welt an sich wahr. Wie für den gewöhnlichen Menschen der traumlose Schlaf ein unbewußter Zustand ist, so ist es für den Eingeweihten ein bewußter, in dem er die geistige Welt schaut.

Wenn wir uns klarmachen wollen, wie dieser unbewußte Zustand ein bewußter wird, so müssen wir jenen Zwischenzustand betrachten, den der Mensch ja außerdem kennt, den traumerfüllten Schlaf, der uns die gewöhnlichen, alltäglichen Wahrnehmungen oder die inneren Zustände der Seele in Sinnbildern zeigt. Diese Bildlichkeit, die der Traum zeigt, können Sie aber auch finden, wenn Sie das Bewußtsein des Eingeweihten studieren, wenn er in der geistigen Welt weilt. Er sieht die Dinge in der geistigen Welt in Bildern. Allerdings sind dies nicht so chaotische Bilder, wie sie der Traum Ihnen zeigt. Sie haben mit den Bildern des Traumes nur das gemein, daß sie sich fortwährend verwandeln. Der Tisch und der Stuhl zeigen immer diese Gestalt, so wie sie einmal da sind. Die Pflanzen und Menschen, sofern sie äußere Gegenstände sind, zeigen die Gestalt, die sie einmal haben. Aber je mehr wir ins Reich des Bewußten hinüberkommen, finden wir Verwandlungen. Die Pflanze, die aus dem Keim aufsprießt und Stamm, Blätter, Blüte und Frucht entfaltet, das Tier, das seine Willkür ausdrückt, die menschliche Wesenheit – im Verändern der Gesten und der Physiognomie sehen wir sie in Bewegung. Das alles aber ist etwas Bleibendes gegenüber dem, was ein Mensch in einem höheren Zustande in der Welt des Devachan erlebt. Da sehen wir eine fortwährende Verwandlung. Wer durch die betreffenden Übungen seinen Eintritt in die geistige Welt findet, lernt dort, wie sich die Farbe einer Pflanze wie eine Flamme heraushebt aus der Pflanze. Er lernt erkennen, wie die Farben im freien Raum auf- und absteigende Gebilde sind. Eine richtige Anschauung hat er aber erst, wenn er imstande ist, Farben und Töne für sich zu sehen und sie zu bestimmten Wesenheiten hinzuleiten. Fortwährend sind derartige Wesenheiten um uns. Wenn Sie das Violett dieser Blume herausholen könnten, daß sich das Violett frei hinbewegt im Raum, so haben Sie darin den Ausdruck für das Leben einer geistigen Innenwelt der Pflanze. So wirkt auch die menschliche Aura, und das, was wir Astralkörper nennen. Alle menschlichen Neigungen, Gefühle der Eitelkeit und des Egoismus, drücken sich darin durch ganz bestimmte Farbenströmungen aus, so daß wir sagen können: Inneres seelisches Erleben drückt sich in der menschlichen Aura aus. Die Aura ist niemals still, nichts ist da stationär, wie es hier in der Sinnenwelt Stationäres gibt. Und wenn ein Wesen in der geistigen Welt einen Gefühls- oder Willensimpuls hat, können Sie immer sehen, wie das in ganz bestimmten Veränderungen der Farben und Töne zum Ausdruck kommt. Die ewige Bewegung ist das Wesentliche der höheren Welten.

Natürlich ist das verwirrend für den, der die höheren Welten zum ersten Mal betritt. Das bewirkt aber auch wieder, daß sich in diesen höheren Welten alles, was da vorhanden ist, augenblickgemäß offenbart. Kann der Mensch sein Seelenleben für den, der ihn nur mit physischen Augen betrachten kann, verbergen, so kann er demjenigen, der mit geistigen Augen schauen kann, nichts verbergen. Da liegt alles klar am Tag, so daß Sie sich sagen müssen: Wollen wir einen Menschen, so wie er vor uns steht, mit sinnlichen Augen erforschen, so müssen wir aus dem Äußeren, wie er lächelt oder weint, auf seine Seele schließen. Anders ist es in der höheren Welt. Ein Schluß von dem Äußeren auf das Innere findet dort nicht statt. Das Innere liegt ganz offen da. Wir leben mit dem Wesen der Dinge dort zusammen. Dieses Bewußtsein kann sich in unserer Zeit nur der Eingeweihte aneignen. Nur er kann bewußt in der höheren Welt leben. Er kann dem Bewußtseinszustand vom Aufwachen bis zum Einschlafen einen andern Zustand hinzufügen, durch den er imstande ist, das Innere zu dem Äußeren hinzuzufügen. So wie er bewußt das Innere der Dinge erleben kann, so konnten dies in gewisser Beziehung in uralter Zeit alle Menschen. Vor ihrem heutigen Bewußtseinszustand hatten die Menschen denjenigen, durch den sie die Dinge von innen sahen.

Wenn wir in urferne Zeiten zurückgehen, kommen wir zu Menschen, die immer weniger von dem haben, was der Mensch heute hat. Der heutige Mensch kann zählen und rechnen. In der Mitte der Atlantis würden Sie Menschen finden, die noch nicht zählen und rechnen konnten, bei denen man von Logik noch nicht reden konnte. In dieser Beziehung kann heute das geringste Schulkind mehr, als irgendein Atlantier gekonnt hat. Aber dafür konnte der Atlantier etwas anderes. Wenn er irgendein Wesen der Natur betrachtete, eine Pflanze zum Beispiel, konnte er ein ganz bestimmtes Gefühl in sich aufsteigen sehen. Für ihn hatte jede Pflanze einen bestimmten Gefühlswert. Während der heutige Mensch in einer gewissen gleichgültigen Weise an den Pflanzen vorbeigeht, stiegen in dem Atlantier lebhaftere Empfindungen und Gefühle auf. Ja, wenn wir weit genug zurückgehen, bis in die Zeiten der ersten Atlantier, würden wir finden, daß sie auch noch nicht so lebhaftere Farbenvorstellungen hatten wie der heutige Mensch. Wenn ein solcher Atlantier auf ein Veilchen zugegangen wäre, hätte er es nicht so gesehen, wie es hier steht, sondern so, wie wenn hier eine Art Nebelgebilde aufstiege. Ebenso würde er bei einer Rose nicht die rote Farbe auf der Rose selbst gesehen haben, sondern eine rote Aura um die Rose herum, die rote Farbe frei schwebend. Wenn Sie sich jetzt irgendeinen Kristall ansehen, dann sehen Sie ihn, wenn es ein Rubin ist, rot gefärbt. Die ersten Atlantier aber würden bei einem solchen Kristall nicht die Farbe im Kristall gesehen haben. Er wäre ihnen erschienen wie umgeben von einem Strahlenkranz von Farben, und der Rubin würde ihnen gleichsam nur wie eine Art von Einschnitt in diesen Farbenkranz

erschienen sein. Wenn Sie sich diesen Zeiten nähern, kommen Sie in eine urferne Vergangenheit, wo der Mensch überhaupt nicht mehr die Umrisse eines andern Menschen gesehen haben würde, nicht mehr die Umrisse einer Pflanze oder eines Tieres. Wenn er sich einem andern Menschen näherte, der ihm feindlich gesinnt war, so nahm er vielmehr eine bräunlich-rötliche Farbe wahr. Nahm er eine schöne bläuliche Farbe wahr, so konnte er sich sagen: Dieser Mensch ist mir friedlich gesinnt. – So drückte sich ihm das Innenleben eines Menschen in solchen Farben aus.

Gehen wir noch weiter zurück, dann kommen wir in jene urferne Vergangenheit des alten Lemurien, das zwischen Asien, Australien und Afrika lag. Da war nicht nur das Bewußtsein im Erkennen ein völlig anderes, sondern da war sogar alles, was man Willensimpuls nennen kann, anders. Der Wille wirkte noch magisch, er hatte eine Kraft über die übrigen Gegenstände; er zeigte sich wie eine Naturkraft, die auf die andern Gegenstände wirkt. Wenn der Lemurier seine Hand über eine Pflanze hielt und seinen Willen hineinversenkte, konnte er durch seinen bloßen Willen diese Pflanze rasch wachsen machen.

Die Kräfte draußen in der Natur sind keine andern als die im Menschen befindlichen. Dadurch daß der Mensch ein abgeschlossenes Wesen geworden ist, eingeschlossen in eine Haut, sind seine Kräfte immer mehr den Kräften der Natur entfernter, immer unähnlicher geworden. Am unähnlichsten den Kräften der Natur ist das menschliche Denken. Das Kombinieren und Rechnen ist dem, was als solches in der Natur draußen vorhanden ist, am allerfremdesten. Dennoch, wenn Sie weit genug zurückgehen könnten, würden Sie sehen, daß es damals Wesen gegeben hat, die geistigen Vorfahren der Menschheit, welche es für einen – vergleichsweise – großen Unsinn angesehen hätten, zu sagen: Ich fasse einen Begriff von irgendeinem Außending. – Das hätten sie gar nicht sagen können, sondern sie hätten den Begriff gleichsam gesehen, und zwar als Tätigkeit, sogar als Wesenheit gesehen. Wer sich heute von irgendeinem Ding einen Begriff bildet, hat sich vorzustellen, daß dieses Ding ursprünglich von demselben Begriff gebildet worden ist. Sie bekommen eine Vorstellung davon, wenn Sie sich an den Vorgang irgendeines menschlichen Hervorbringens erinnern. Sie können sich einen Begriff von einer fertigen Uhr, dem Mechanismus des Werkes, dem Vorwärtsgang der Zeiger bilden. Sie könnten das niemals, wenn nicht einmal einer vor Ihnen als Uhrmacher dagewesen wäre und vorgedacht hätte, was Sie jetzt nachdenken. Was er hineingelegt hat, denken Sie nach.

Alle Begriffe, die sich der Mensch heute bilden kann, alles was das Denken heute tut, hat in unserer Vergangenheit als Wirklichkeit existiert, die erst in die Dinge hineingelegt wurde. Ein jedes Wesen wird begriffen durch seinen Begriff. Einmal wurde ein jedes Wesen nach diesem Begriff geformt. Es war in der Welt nicht anders, als es heute in der menschlichen Kunst ist: Die Begriffe, die sich

der Mensch heute macht, sind ursprünglich in die Dinge hineingelegt. Würden Sie noch weiter zurückgehen, würden Sie sehen, wie diese Menschen niemals hätten sagen können: Ich bilde mir einen Begriff, indem ich die Dinge anschau –, sondern sie haben wirklich gesehen, was da geschehen ist, wie da der Begriff hineingelegt worden ist. Sie haben gleichsam den Werkmeistern der Dinge zugeschaut.

Da bekommen Sie den Unterschied zwischen dem heutigen Verstande des Menschen und jenem Intellekt der damaligen Zeit, den wir den schöpferischen zu nennen haben. Wenn Sie aber diese Wesen kennenlernen würden, die noch aus eigener Anschauung von dem schöpferischen Verstande gewußt haben, im Gegensatz zu dem heutigen bloß aufnehmenden Verstande, würden Sie finden, daß diese Wesen ganz anders waren. Sie waren noch nicht in einem Menschenleibe verkörpert. Was heute in den menschlichen Hüllen wohnt, war damals noch in dem Schoß der göttlich-geistigen Wesenheiten beschlossen.

Wir sind unmerklich über den Zeitpunkt der Erdenentwicklung hinweggeschritten, der sich uns vergleichsweise so darstellen würde: Unten auf der Erde gab es schon ein physisches Leben, es waren dort unten Wesenheiten, ganz andere, aber ähnlich den heutigen Mineralien, Pflanzen und Tieren, und dann Wesenheiten, die nicht Menschen waren, die aber zwischen den Tieren und Menschen standen und reif waren, die menschliche Seele zu empfangen. Sie waren so weit organisiert, daß sie die menschliche Seele aufnehmen konnten. Nur vergleichsweise kann man sagen, wie man sich das zu denken hat: Unten auf der Erde wandelten die Menschen umher, die eigentlich noch Tiermenschen waren. Stellen Sie sich nun die menschlichen Körper als einzelne Schwämmchen vor und die Seelen als Wassertropfen, die alle zusammen noch zu einer gemeinsamen Wassermasse vereinigt waren; die physische Erde mit dem ganzen Gewimmel von Wesenheiten, gleichsam eingehüllt – wie von der heutigen Lufthülle – von einer seelischen Hülle. In dieser war noch alles ungesondert, wie die Wassertropfen. Und so, wie wenn Sie nun die Wassermasse von den Schwämmchen aufsaugen lassen, wo dann jedes einen einzelnen Tropfen für sich bekommt, so war es in der damaligen Zeit. Was einheitliche Seelensubstanz war, wurde aufgesogen von den einzelnen Menschenleibern, verteilt auf die einzelnen Menschenleiber. Dadurch entstand erst die menschliche Seele. Niemals würde ohne diesen Prozeß die menschliche Substanz sich in viele einzelne Individualitäten getrennt haben.

Damit aber beginnt auch der Prozeß, durch den sich der Mensch allmählich von der Umgebung abtrennt, und dadurch bekommt er auch ein besonderes gegenständliches Bewußtsein. Vorher hatte er das Bewußtsein, welches sich nicht Begriffe bildete, sondern die Seele war selbst noch ganz in der Weltenseele, und sie empfing von der gemeinschaftlichen Weltenseele wie von innen heraus ihre

ganze Weisheit. Sie brauchte nicht nach außen zu schauen. Wirklich könnte man sagen, diese gemeinsame Weltenseele konnte noch alles; sie hat nach den gemeinsamen Begriffen alles, was heute auf der Erde ist, gebildet. Diese Begriffe bekamen die Menschen, indem von der gemeinsamen Weltenseele jener Tropfen der Weisheit gegeben wurde. Das ist der Unterschied zwischen dem uralten Wissen, bevor es einmal im Fleische verkörpert war, und dem heutigen Wissen, das entsteht, indem der Mensch sich nach außen richtet.

In dem Augenblick, wo der Mensch nicht mehr mit den Sinnen wahrnimmt, sinkt heute sein Inneres in das unbestimmte Dunkel hinunter, das wir traumlosen Schlaf nennen. Vom Menschen bleibt beim Schlafen der physische Körper und der Ätherkörper liegen, der Astralkörper begibt sich heraus. Was ist es im Menschen, das die äußere Welt wahrnimmt? Der Astralleib nimmt die Farben und Töne wahr. Der Astralleib erlebt eine Lust, wenn er irgend etwas Lustvolles genießt, der Astralleib empfindet den Schmerz als solchen. Dieser Astralleib kann aber heute im Menschen nichts bewirken, wenn er nicht im physischen Leibe darin ist, denn er braucht, um seine Umgebung wahrzunehmen, Augen, Ohren, die ganzen physischen Werkzeuge auch für Lust, Leid, Schmerz, Freude und so weiter. Zwar ist der physische Leib das bloße Werkzeug, aber er ist notwendig für den heutigen Astralleib. Im Augenblick wo der astralische Leib aus dem physischen Leib heraus ist, nimmt er nicht mehr wahr.

Dieser Astralleib ist ganz derselbe, welcher früher in der gemeinsamen, die Erde umgebenden Seelensubstanz darin war. Wenn Sie alle Astralleiber aussondern und zusammensetzen, würden Sie bekommen, was als astrale oder Seelensubstanz die Menschen damals umgeben hat. Wenn man heute alle Menschen, wie sie auf der Erde sind, in Schlaf bringen könnte, so daß also das ganze Menschengeschlecht schlafen würde, und man würde dann alle Astralleiber herausheben und mit der übrigen Substanz mischen, so würde man sehen, wie der traumlose Schlaf vollständig aufhört. Zwar würden die Seelen nicht durch die äußeren Werkzeuge Farben und Töne wahrnehmen, aber an allen diesen Astralleibern würden Farben aufzusteigen beginnen und ringsherum sich fortwährend verwandelnde Farbenbilder schweben, und innerhalb finge es an zu tönen. Das alles würde dann wiederum die Erde umgeben, so wie es in jener Zeit war, bevor die erste Verkörperung irgendeiner Seele stattfand.

Die Verdunkelung jenes uralten Bewußtseinszustandes, die Sie heute aus Ihrem traumlosen Schlaf kennen, ist dadurch eingetreten, daß die gemeinsame astrale Substanz durch die Weltseele in einzelne Teile getrennt wurde und die einzelnen Teile in menschliche Leiber hineinzogen. Noch weiter können Sie gehen. Was heute Nacht ist, was heute für die Menschen in ein unbestimmtes Dunkel hinuntersinkt, war zu einer Zeit, von der wir jetzt sprechen, durchaus lichterfüllt, von Wahrnehmungen der geistigen Welt erfüllt, war durchaus Tag. So daß Sie

also jetzt zu einem Zustande der Menschheit geführt sind, wo die ganze Menschheit astral wahrgenommen hat, allerdings nicht in einem physischen Leibe.

Nun stellen Sie sich einmal die Frage: Was hat denn die Menschheit seit jener Zeit eigentlich gewonnen? Was ist denn hinzugekommen zu dem, was sie schon hatte? Was hat sich der Mensch durch die fleischliche Verkörperung erworben? – Er hat sich die Möglichkeit erworben, zu sich «Ich» zu sagen. Das ganze Bewußtsein, so hellseherisch es auch war, war bloß ein mehr oder weniger gesteigertes Traumbewußtsein. Selbstbewußt waren die Menschen noch nicht. Dies hat die Menschheit also gewonnen. Das ist das eigentliche Geschenk Gottes, wovon die religiösen Urkunden, wie die Bibel, berichten: daß in der Zeit, als die Menschheit sich verkörperte, den Menschen das Selbstbewußtsein geschenkt worden ist. Das haben die Menschen früher nicht gekannt, und dieses Selbstbewußtsein wird sich in der gegenwärtigen Menschheit immer mehr steigern. Es ist das, was sich von jener Zeit an, die wir nicht mehr in dumpfem oder hellseherischem Bewußtsein verbringen, geoffenbart hat: das «Ich bin», und das wir mit keinem andern Namen nennen können, als: «Ich bin der Ich-bin.» Da haben Sie das Jahvewort: «Ich bin, der da war, der da ist und der da sein wird.»

So sind wir zurückgekommen auf eine Zeit, wo dieses Ich-bin-Wort noch ausgelöscht war. Im Menschen war es noch nicht vorhanden. Der Mensch hatte ein Bewußtsein, das ihm eingegossen war, das er sich nicht dadurch erwarb, daß er die äußeren Gegenstände ansah. Wo war ein Ich-bin-Bewußtsein? Dieses Selbstbewußtsein hatten göttliche Wesenheiten. Menschliche Wesenheiten haben es nach der physischen Einverleibung bekommen. Da haben Sie den Unterschied zwischen dem, was man im Christentum den Heiligen Geist nennt und dem Geist an sich. Der Heilige Geist ist derjenige, der oben, vor der Verkörperung, das Selbstbewußtsein hatte, und der Geist an sich ist der, welcher im Menschen das Ich-Bewußtsein hatte. So daß Sie, wenn Sie alle Ich-Bewußtseine zusammenwerfen und damit auch von dem Egoismus trennen würden, den Heiligen Geist wiederum bekommen würden.

Nun haben Sie das, wovon wir ausgegangen sind, in die radikalste Form gekleidet. Wir sind zurückgegangen zu einer ganz sonderbaren Art von Lehre. Während heute so gelehrt wird, daß Mensch dem Menschen gegenübertritt und dem Schüler gesagt wird: So sind die Dinge –, war damals nur eines möglich: ein solches Lehren, das zu gleicher Zeit Arbeit, Tun war. Es war ein Ausgießen der Weisheit in die einzelnen Wesen. Nicht von außen kam die Weisheit; von innen floß sie den Menschen zu, ein Vorgang, den heute nur noch der Eingeweihte kennt. Würden Sie nun die Zeiten durchmessen von derjenigen, die ich eben charakterisiert habe, wo es kein Lehren, sondern nur ein Erleuchten von innen

heraus gab, bis zu unserer Zeit, so würden Sie eine Zwischenzeit finden, in welcher die Menschen sozusagen halb in dem einen und halb in dem andern Zustand waren. Das war die Mitte der atlantischen Zeit. Da konnte der Mensch schon bestimmte Umriss der Dinge erkennen, da konnte er sehen, wie sich nach und nach die Farbe an die Oberfläche der Gegenstände legte, sehen, wie die einzelnen Dinge Eigenschaften bekamen. Aber er sah das nur so, wie wenn alles in einem Farbennebel eingehüllt wäre. Er hörte noch die ganze Welt durchtönt von Tönen, die weise Töne waren, die ihm etwas sagten und ihm Kunde von andern Wesen brachten. Das alles ging aber noch sehr durcheinander in diesem Zwischenzustand. Das war auch die Zeit, wo eine Lehre begann, die sich allmählich zu der späteren Art und Weise der religiösen Mitteilungen an die Menschen umgestaltet hat.

Wenn wir in die alte atlantische Zeit zurückgehen könnten, würden wir eine große Adeptenschule finden. Daß heute jemand Weisheit in sich aufnehmen kann, ist dadurch möglich, daß die damaligen turanischen Adepten Schüler gehabt haben; ihre Schüler haben wieder andere unterwiesen bis zu unserer Zeit heran, so daß eine direkte Tradition zurückführt bis zu der turanischen Adeptenschule hin. Damals mußte man Rücksicht darauf nehmen, daß die Menschen in einem Zwischenzustand waren, wo sie erst einen Teil der heutigen Wahrnehmungsart hatten. Sie konnten erst in unbestimmten Umrissen die Gegenstände erkennen. Aber sie haben zum Teil auch noch von innen heraus die Wahrheit bekommen können. Bis fünf hätten damals die wenigsten Menschen zählen können. Ohne Selbstbewußtsein ist das nicht möglich. Aber sie konnten aufnehmen, was auf ihr Inneres, auf ihr halb somnambules Bewußtsein reflektiert wurde. Man mußte sie erleuchten, wollte man ihnen die höchste Weisheit beibringen. Aber man mußte sie ihnen bildlich beibringen, und dazu hatten die turanischen Adepten gewisse Methoden. Sie hätten das nicht in der Weise gekonnt, wie man es heute mit einem Vortrag tut. Die Adepten selbst waren der Menschheit weit voraus und haben das alles selbst gewußt, aber die übrige Menschheit war noch außerordentlich primitiv. Man versetzte die Menschen in einen hypnotischen Zustand, um ihnen Weisheit beizubringen. Was heute Unrecht ist, das war dazumal etwas ganz Normales. In eine Art von Schlafzustand wurde der Mensch versetzt, und diesen Schlafzustand benutzte man, um ihn in der folgenden Weise zu erleuchten. Vor der ersten Einkörperung der menschlichen Seele in den Leib gab es keine Nacht, da waren alle Menschen erleuchtet. Da war der traumlose Schlaf gerade das, worin die Menschen Wahrnehmungen hatten. Jetzt hatten sie das schon nicht mehr. Das war verschwunden, und sie hatten dafür die Fähigkeit eingetauscht, daß sie die Gegenstände in allgemeinen Umrissen sahen. So weit an äußeren Wahrnehmungen ein Zufluß da war, so viel war an dem inneren Wahrnehmen verlorengegangen. Aber nun hatte man bei

den Adepten gewisse Fähigkeiten ausgebildet. Man hatte das gelernt, was man heute die okkulte Schrift nennt, was man heute auch das okkulte Sprechen nennen würde. Sie alle wissen, daß es sogenannte Mantrams gibt, gewisse Urformein der Gebete, daß in dem Laut der Sprache eine bestimmte Wirkung liegt. So waren auch die ersten Worte des Johannes-Evangeliums beschaffen. Wenn es hier heißt: «Im Urbeginne war das Wort» –, so liegt in dem «Ur», in dem «Beginne» ein bestimmter Wert, der ursprünglich überhaupt in den ersten Worten des Johannes-Evangeliums gelegen hat. Das alles ist aber doch nur schattenhaft gegen das, was damals als Tonzusammensetzung in der Adeptenschule angewendet wurde. Dadurch wurde das ersetzt, was der damalige Mensch an Erleuchtungsfähigkeit verloren hatte. Von dem andern Menschen, der ein Eingeweihter war, konnte er diese Erleuchtung wieder im hypnotischen Schlaf erhalten, so daß diese Schüler von ihren vorgeschrittenen Mitbrüdern eine Art künstlicher Erleuchtung empfangen, wodurch der Mensch wiederum in jener Welt, die ihn immer umgeben hatte, die Geister am Werke sah, wie vordem, bevor die Menschenseele sich verkörpert hatte. Das erlebten die Schüler der turanischen Zeit, so waren die ersten religiösen Unterweisungen, so wurden ihnen die Weltgesetze beigebracht. Und von jenen Erleuchtungen her empfing man Formeln und Zeichnungen, denn auch durch Zeichnungen konnte man wirken, wenn die Linie eine ganz bestimmte Gesetzmäßigkeit hatte, wirkte sie so, daß sie dem Menschen große Weltengeheimnisse beibringen konnte. Wenn Sie einem Menschen einen Wirbel hinzeichneten, er hätte diesen Wirbel mit seinen offenen Augen nicht gesehen. Wurde ihm dieser Wirbel aber im hypnotischen Schlaf vorgehalten oder auch abgeklopft, dann hätte dies ganz besondere Empfindungen hervorgerufen, zum Beispiel so, wie sich eine Pflanze bis zum Samenkorn entwickelt und aus dem Samenkorn eine neue Pflanze wird. Solche Formeln, solche Linien wurden dann von diesen Adeptenschulen aus überliefert und später durch die verschiedenen Religionsstifter den Völkern gegeben.

Je weiter wir zurückgehen, desto mehr ist das, was als Seele auf die einzelnen Menschen verteilt wurde, eine einheitliche Seele. Dadurch, daß die einzelnen Seelen verteilt und voneinander abgeschlossen wurden, sind sie verschieden geworden. Im Schlaf sind heute noch alle Astralleiber einander ähnlich; am Tage sehen sie ziemlich verschieden aus. So war es auch in diesem hypnotischen Zustande, wo eigentlich die Astralleiber unterrichtet wurden, die dann alle ziemlich gleich waren. Da konnte man allen eine gewisse Urweisheit mitteilen. Als aber dem Menschen diese Fähigkeit, auf eine solche Art Weisheit zu empfangen, abhanden gekommen war, mußte man im alten Indien so lehren, wie der indische Leib es erforderte, in Persien, wie der persische Leib es erforderte, und wiederum anders in Griechenland, in Ägypten und bei den Germanen. Das erforderten die äußeren physischen Leiber nach den verschiedenen Einflüssen, die

auf sie ausgeübt wurden. Das hatten die Religions-Urstifter in jene Formen hineingegossen, die uns heute als die ägyptische Hermeslehre überliefert werden, als die Lehre Zarathustras und so weiter.

Aber in allen Grundformen der wirklichen Religionen lebt dasjenige, wodurch sie entstanden sind. Jene Erleuchtung, welche der Mensch früher empfangen hat, ist ja auch etwas ganz anderes, als es heute geschehen kann. Das war eine Mitteilung nicht durch Lehren, sondern durch Leben. Das ist eine viel intimere Art, wie der Schüler da dem Lehrer gegenübersteht. Sie können sich eine Vorstellung davon machen, daß beispielsweise der Wirbel direkt Empfindungen anregte. Heute teilt man Begriffe mit, und die Empfindungen müssen sich erst an den Begriffen entzünden. Aber gerade aus dieser Art der Einwirkung durch das Leben sind die Religionsformeln entstanden. So war gerade die siebengliedrige Natur des Menschen etwas, was in der Adeptenschule der Turanier mitgeteilt worden ist. So aber sind sie im Vaterunser heute noch als Gedanken verborgen. Dieses Vaterunser ist der Ausdruck der siebengliedrigen Menschennatur.

Dem Schüler der turanischen Adepten wurde es dadurch klargemacht, daß man ihm eine Tonskala als Sinnbild für die sieben Glieder des Menschen zu Gehör brachte, vermischt mit bestimmten Farbvorgestellten und einer Aromaskala. Was in der siebengliedrigen Harmonieskala lag, das stieg in ihm als inneres Erlebnis auf, wozu das, was äußerlich da war, nur ein Mittel darstellte. Das gossen die großen Religionsstifter in gewisse Formeln, und das goß auch der größte von ihnen in das Vaterunser, und ein jeder, der das Vaterunser betet, hat die Wirkung des Vaterunser.

Das Vaterunser ist ein Gebet, das als solches kein Mantram ist. Es wird seine Bedeutung noch haben, wenn Tausende und aber Tausende von Jahren vorübergegangen sind, denn es ist ein Gedankenmantram. In die Gedanken hineingegossen wurde die Wirkung des Vaterunser, und ebenso wahr, wie es ist, daß der Mensch ganz gut verdauen kann, ohne daß er sich erst von einem Physiologen sagen läßt, worin die Wirkung des Verdauungsprozesses besteht, ebenso wahr ist es, daß der, der das Vaterunser betet, die Wirkung des Vaterunser verspürt, auch wenn er sich das nicht sagen läßt. Die Wirkung des Vaterunser ist da, denn sie liegt in der Gewalt der Gedanken selbst. Allerdings kommt noch eine höhere Erkenntnis hinzu, die dem Vaterunser eine tiefere Bedeutung verleiht, und keiner darf sich dieser verschließen. So ist der Weg, welchen die religiösen Wahrheiten gemacht haben.

Ihre Seelen, die heute in Ihren Leibern leben, lebten einstmal in der gemeinsamen göttlichen Geistsubstanz und wurden dort somnambul erleuchtet. Ohne Ich-Bewußtsein konnten sie wahrnehmen, wie die geistig-göttlichen Kräfte schaffen. Dann wurden die Seelen eingegliedert. Dadurch wurde ihnen diese Wahrnehmung immer mehr verdunkelt und sogar die Möglichkeit genommen,

diesen Zustand künstlich hervorzurufen, wie er noch in der turanischen Adeptenschule hergestellt werden konnte. Nur ein Nachklang der Empfindungen, die von Mensch zu Mensch mitgeteilt werden können, sind die religiösen Lehren und Formeln, die aus jener Urweisheit herausgeholt sind, welche die Welt selbst geschaffen hat. Die Weisheit des Alten Testaments ist wie gesprochen von den Urideen, von der Urweisheit, die den Dingen zugrunde liegt und die Ihre Seele einstmals gehabt hat. In der Zukunft wird es nun so sein, daß die Menschen das, was sie ursprünglich im dumpfen Traumbewußtsein besessen haben, wiederum, aber jetzt in hellem, klarem Bewußtsein, aus der Seele heraus haben werden. Der Mensch wird sein gegenwärtiges helles, klares Bewußtsein haben und dazu die Erleuchtung. Zur Erlangung des Selbstbewußtseins mußte der Mensch die ursprüngliche Hellsichtigkeit aufgeben, und je mehr diese ursprüngliche Hellsichtigkeit heruntergedämpft wurde, desto mehr ging das innere Ich-Bewußtsein auf. Wird das einmal an seinem Gipfel angelangt sein, so wird der Mensch bei seiner letzten Inkarnation angekommen sein, in sich als Frucht seines Lebens die alte Hellsichtigkeit und ein neuerworbenes Element noch dazu.

Immer wieder hört man die Phrase, die Menschen müßten nach und nach in einem Allbewußtsein aufgehen. Das wäre die Erlösung, wenn sie ihr heutiges Bewußtsein verlören und in einem Allbewußtsein aufgingen. So verhält es sich aber nicht. Das Ich-Bewußtsein, das einstmals gar nicht da war, wird noch nach der letzten Verkörperung bestehen. Was sich aus der gemeinsamen geistigen Substanz herausgegliedert hat, wird wieder zusammenfließen. Aber das stellen Sie sich jetzt so vor: Ursprünglich hatten Sie klares Wasser, das ist aufgesogen worden von den vielen Schwämmchen. Während dieser Absonderung wird jedoch alles aufgenommen, was aus der Umgebung aufgenommen werden kann. Jeder Tropfen färbt sich mit einer ganz bestimmten Färbung. Wenn die Schwämmchen wieder ausgedrückt werden, dann bringt ein jedes seine Farbe mit. Das ist eine Mannigfaltigkeit von Farben, schillernd, schöner als es jemals vorher hätte sein können. So bringt ein jeder Mensch, wenn er wieder in das Allgeistige zurückkehrt, seine besondere Färbung mit. Das ist sein individuelles Bewußtsein, das unverlierbar ist. Ein Zusammenklang von allen Bewußtseinen, eine Harmonie wird das Allbewußtsein sein. In Freiheit werden die Wesen, die durch die Menschheit gegangen sind, eine Einheit sein. Sie werden viele bleiben, doch weil sie eine Einheit sein wollen, aber nicht gezwungen werden, eine Einheit zu bilden, daher werden sie eine Einheit sein. Jeder hat sein Bewußtsein erhalten, und alle zusammen bilden durch ihren Willen ein einheitliches Bewußtsein. So müssen wir uns Anfang und Ende unseres heutigen Weltenprozesses vorstellen.

Nicht Phrasen dürfen wir gebrauchen, sondern wir müssen die Dinge so, wie sie sind, betrachten. Das Reden vom «Aufgehen in einem Allbewußtsein» ist

eine pantheistische Phrase. Gerade wenn wir vom Ewigkeitsstandpunkt sprechen, werden wir uns einen Satz vor die Seele hinstellen müssen, der uns anzeigt, daß die Menschheit nicht umsonst da war, daß sie eine Bedeutung im Weltenall hatte. Mit andern Worten, der, der sich auf das Studium der Weltentatsachen einläßt, sagt sich zuletzt, daß der Mensch dazu berufen ist, etwas mit beizutragen, diesem Leben einen Sinn zu geben. Er hat zuletzt am Altar der Gottheit das Stück, das er sich selbst erworben hat, niederzulegen. Und daraus wird das Gewebe gewoben werden, wie es so schön heißt, das der ganze Erdengeist webt. Das enthält alle menschlichen Iche, und Goethe hat als ein wirklicher Eingeweihter gesprochen, wenn er als einen realen Prozeß schildert:

In Lebensfluten, im Tatensturm
 Wall ich auf und ab,
 Webe hin und her!
 Geburt und Grab,
 Ein ewiges Meer,
 Ein wechselnd Weben,
 Ein glühend Leben,
 So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit
 Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Die Gottheit wird das unsterbliche Kleid tragen, wenn die Erde ihre Vollendung erreicht haben wird, und die einzelnen Menschen werden das Gewebe bei ihrem Hinaufbewegen durch die einzelnen Verkörperungen, in ihrem Durchgang durch Geburt und Tod, gewoben haben. (Das Vaterunser – Eine esoterische Betrachtung, Zweiter Vortrag, Berlin, 18. Februar 1907, GA 96, S. 221-236)

Einleitung des Johannes-Evangeliums ist ein meditatives Gebet

Der Mensch muß sich abschließen gegen die Außenwelt. Dann muß er in der Seele ewige Wahrheiten aufgehen lassen. Eine neue Welt geht dann rings um ihn auf.

Was der Christus Jesus auf der Erde tat, konnte nur in der richtigen Weise beurteilt werden, wenn man sich in eine höhere Welt versetzte. Was man physisch mit Jesus erlebt hatte, wurde erst durchschaubar, wenn man es astral wahrnahm. Wollte man erleben, was der Christus Jesus getan hatte, so mußte man durch das geeignete christliche Meditieren sich in einen solchen Zustand versetzen, durch den man zum Seelenverständnis des Christus kam.

Das spricht Johannes in seinem Evangelium zuerst in der Einleitung aus. Es ist ein meditatives Gebet, vom Anfang bis zu dem Satze «die Finsternisse be-

griffen nicht das Licht». Wenn die Seele erlebt, was in diesen Sätzen liegt, dann werden die Kräfte erweckt, um den Inhalt von Kapitel eins bis zwölf zu verstehen. «Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort.» Diese alte Wahrheit wurde in allen alten Mysterien, besonders in denen mit ägyptischer Färbung, anschaulich dargestellt. (Das Johannes-Evangelium als Einweihungsurkunde, erster Vortrag, Köln, 12. Februar 1906, GA 97, S. 38)

Das Vaterunser. Gebet und Meditation

In all den gebetsartigen Formeln und sonstigen Weisheitssprüchen und dergleichen, die uns überkommen sind von den großen Religionen, liegt überall viel von den tiefen Geheimnissen des Daseins. Wir müssen uns nur darüber klar sein, daß alle die verschiedenen Religionen das Gebet hatten, daß sie sich allerdings in einer bestimmten Art unterschieden, indem die einen das Gebet mehr in der Form der sogenannten Meditation, das Christentum und einige andere Religionen dagegen das eigentliche, wirkliche Gebet hatten, wie es unter diesem Namen heute bekannt ist. Meditationen haben vorzugsweise die orientalischen Religionen. Meditation ist ein Sich-Versenken in einen geistigen Inhalt, und zwar so, daß der Betreffende in diesem geistigen Inhalt, in den er sich versenkt, ein Zusammengehen mit dem geistig-göttlichen Urgrund der Welt findet. Also fassen Sie das richtig auf: Es gibt Religionen, die ihren Angehörigen Meditationsformeln geben, zum Beispiel bestimmte gebetsartige Formeln, in die man sich versenkt und in deren Versenkung man fühlt, wie der Strom des göttlich-geistigen Lebens die Seele durchzieht, und der Mensch in diesen Momenten in dem göttlichen Urgrund des Geistigen aufgeht. Diese Formeln sind aber mehr Gedankeninhalt. Im Grunde genommen ist das christliche Gebet auch nichts anderes, nur ist sein Inhalt ein mehr empfindungs- und gefühlsmäßiger. Der Christ versenkt sich mehr auf dem Wege der Empfindung und des Gefühls in das göttliche Wesen, das die Welt durchströmt.

Man darf aber nicht glauben, daß das christliche Gebet immer in einem solchen Sinne aufgefaßt wurde oder überhaupt so aufgefaßt werden kann, wie es heute vielfach geschieht. Es gibt ein christliches Urgebet, in dem der Christus Jesus selbst, so klar als es irgend möglich ist, darauf hingewiesen hat, welche Stimmung für den Christen im Gebet notwendig ist. Und dieses Urgebet ist einfach das: «Vater, ist es möglich, so laß diesen Kelch an mir vorübergehen, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe.» Fassen wir einmal diese letzten Worte ins Auge. Wir haben es zunächst mit einer wirklichen Bitte zu tun: das Vorübergehenlassen des Kelches, aber zu gleicher Zeit mit einem völligen Aufgehen in dem Willen des Göttlich-Geistigen: «Doch nicht mein, sondern dein Wil-

le geschehe.» Diese Stimmung, daß man während des Gebets den Willen des Göttlich-Geistigen durch sich hindurchwirken läßt, aufgeht darin, nichts für sich will, sondern in sich die Gottheit wollen läßt, diese Stimmung muß als eine Unterströmung, ein Grundton das Gebet durchdringen, wenn es christlich sein soll.

Klar ist, wie unmöglich es ist, hierdurch ein egoistisches Gebet zu haben. Es ist ja schon auch aus andern Gründen unmöglich, ein egoistisches Gebet zu Gott zu schicken, denn der eine würde bitten um Regen, der Nachbar um Sonnenschein, beide würden bitten aus ihrem Egoismus heraus, ganz abgesehen von dem Falle, wo zwei Heere kampfbereit einander gegenüberstehen, und jedes bittet, daß ihm der Sieg verliehen werde, was ja ganz ausgeschlossen ist. Aber wenn man den Unterton, den Grundton hat, «nicht mein, sondern dein Wille geschehe», dann kann man um alles bitten, dann ist das ein Aufgehen in dem göttlich-geistigen Willen. Ich möchte um das bitten, aber ich stelle es der göttlich-geistigen Wesenheit anheim, zu entscheiden, ob es mir werden soll oder nicht.

Dies ist die Grundstimmung des christlichen Gebets, und von diesem Gesichtspunkte aus ging nun das umfassendste, universellste Gebet der christlichen Überlieferung: Das Vaterunser, das nach der christlichen Überlieferung von Christus Jesus selbst gelehrt worden ist. Dieses gehört tatsächlich zu den aller tiefsten Gebeten der Welt. Wir können nur heute nicht mehr die ganze volle Tiefe des Vaterunsers ermessen, wie es die Ursprache ergeben hat, in der es gelehrt wurde. Aber der Gedankeninhalt ist ein so gewaltiger, daß er in keiner Sprache auch nur irgendwie Einbuße erleiden könnte.

Wenn Sie zu den Gebeten anderer Völker gehen, dann finden Sie überall da, wo die Religionen in ihrer Blüte stehen, ihre Höhe erreicht haben, Gebete in dem Sinne, der Ihnen charakterisiert worden ist. Solche Gebete haben allerdings dann, wenn die verschiedenen Religionen heruntergekommen sind, einen weniger richtigen Charakter angenommen: Sie sind zu Zauberformeln geworden, zu Mitteln des Götzendienstes, und in der Zeit, in der Christus Jesus die Seinigen beten lehrte, waren viele, viele solcher Zauberformeln – die ja alle da, wo sie entstanden sind, etwas Tiefes bedeuteten – im Gebrauch. Solche Zauberformeln bezogen sich immer auf das, was man äußerlich gerne hatte, also gerade auch auf eine egoistische, von persönlichen Wünschen erfüllte Bitte. So sollen die Christen nicht beten, lehrte der Herr. Das ist ein Gebet, das sich auf Äußeres bezieht. Der Christ soll so beten, daß sein Gebet im stillen Kämmerlein geschieht, und das ist das Innerste der menschlichen Seele, jener Teil, in dem sich der Mensch mit der göttlich-geistigen Wesenheit verbinden kann. Klar müssen wir uns ja sein, daß in jedem Menschen etwas lebt, das wir als einen Tropfen aus dem Meere des Göttlichen bezeichnen können, daß etwas in jedem Menschen ist, was Gott gleich ist. Es wäre aber ganz falsch, zu denken, daß deshalb der Mensch selbst Gott gleich sei. Wenn man sagt: Etwas ist im Menschen, das Gott

gleich ist –, so heißt das noch nicht, auch der Mensch selbst ist Gott gleich, denn ein Tropfen aus dem Meere ist seiner Substanz nach dem Meere gleich, aber der Tropfen ist doch nicht das Meer. So ist die menschliche Seele ein Tropfen aus dem Meere der Gottheit, aber sie ist nicht Gott, und so wie der Tropfen sich mit seiner eigenen Substanz vereinigen kann, wenn Sie ihn ins Meer gießen, so vereinigt sich die Seele als ein Tropfen der Gottheit in geistiger Weise in Gebet oder Meditation mit ihrem Gott. Dieses Vereinigen der Seele mit ihrem Gott heißt Christus Jesus, das Beten im stillen Kämmerlein.

Wenn wir nun zunächst charakterisiert haben, welches die Gesinnung des christlichen Gebetes und die Forderung bei diesem Gebet in bezug auf die christliche, menschliche Gesinnung ist, dann werden wir uns nun den Inhalt des Vaterunsers selbst vor die Seele rücken können. Gesagt wurde Ihnen, daß das Vaterunser das umfassendste Gebet ist. Deshalb werden Sie es mit mir für nötig finden, daß wir, um das Vaterunser zu verstehen, einmal eine ganz umfassende Weltbetrachtung anstellen. Es wird ein weiter Umweg notwendig sein, das Vaterunser zu begreifen. Wir müssen von einem gewissen Gesichtspunkte aus das Wesen des Menschen betrachten. Sie wissen, daß wir das so tun, wie die Geistesforschung der Jahrtausende es immer betrachtet hat. Führen wir uns das noch einmal rasch vor die Seele.

Wenn ein Mensch vor uns steht, so steht da zunächst der physische Leib, den er in seinen Stoffen und Kräften mit allen Mineralien und scheinbar leblosen Naturprodukten gemeinsam hat. Dieser physische Leib des Menschen ist aber nicht, wie etwa der materialistische Sinn meint, allein in dem Raume vor uns, sondern er ist nur das allerunterste der Glieder der menschlichen Wesenheit. Als nächstes Glied unterscheiden wir den Ätherleib oder Lebensleib des Menschen, den er gemeinschaftlich mit den Pflanzen und Tieren hat, denn jede Pflanze, jedes Tier und jeder Mensch muß die chemischen und physischen Stoffe aufrufen, so daß sie zum Leben kommen, nicht durch sich selbst können sie sich Leben geben. Das dritte Glied ist der astralische Leib, der Träger von Lust und Leid, Trieben, Begierden und Leidenschaften und den gewöhnlichen Vorstellungen des täglichen Lebens. Alles das könnte der Mensch nicht haben, wenn er nicht diesen astralischen Leib hätte. Diesen hat er nur noch mit den Tieren gemeinschaftlich. Auch das Tier hat Lust und Leid, Triebe, Begierden und Leidenschaften und hat also auch diesen Leib. Den physischen Leib hat der Mensch demnach gemeinschaftlich mit den scheinbar leblosen Mineralien, den Äther oder Lebensleib mit allem was wächst und sich fortpflanzt, mit dem ganzen Pflanzenreich; den astralischen Leib hat er gemeinschaftlich mit der tierischen Natur. Dazu hat er noch etwas, wodurch er hinausgeht über diese drei Naturreiche der Erde, wodurch er die Krone der Erdenschöpfung ist. Das ist das vierte Glied seiner Wesenheit.

Wir kommen dazu, wenn wir eine kleine Überlegung anstellen. Es gibt einen Namen, der sich unterscheidet von allen übrigen: «Ich» können Sie zu niemand anderem sagen. Für jeden anderen bin ich ein «Du», und jeder andere ist für mich ein «Du». «Ich» kann nur als Name für das, was es bedeutet, im Inneren der Seele selbst ertönen, niemals kann es von außen an Sie heranklingen, wenn es Sie selbst bedeutet. Das haben die tieferen Religionen immer empfunden zu allen Zeiten, und daher sagten sie: Wenn die Seele anfängt, im Inneren diese ihre Selbstbezeichnung sich zu geben, dann fängt der Gott im Menschen zu sprechen an, der Gott, der durch die Seele spricht. Der Name «Ich» kann nicht von außen hineintönen, er muß in der Seele selbst ertönen. Das ist das vierte Glied der menschlichen Wesenheit.

Die hebräische Geheimwissenschaft hat dieses Ich den unaussprechlichen Namen Gottes genannt «Jahve» bedeutet nichts anderes als: «Ich bin». Was eine äußere Wissenschaft auch für Interpretationen geben kann, in Wahrheit hat es bedeutet: «Ich bin» – das vierte Glied der menschlichen Wesenheit. Dieses sind die vier Glieder, aus denen der Mensch zunächst besteht. Wir nennen sie auch die vier Glieder der sogenannten niederen Natur des Menschen.

Nun müssen Sie, um die ganze Wesenheit des Menschen zu verstehen, in der menschlichen Entwicklung noch ein wenig zurückgehen. Da kommen wir zurück zu mannigfaltigen Völkern, die uns vorangegangen sind: die alte germanische und mitteleuropäische Entwicklung, die griechisch-lateinischen und chaldäischen Völker, Ägypter, Assyrer, Babylonier und Hebräer, die persischen Völker bis hinunter zu dem Volk, von dem unsere jetzige Kultur ausgegangen ist: zu dem indischen Volk. Dieses hat seinerseits aber auch wieder Vorfahren gehabt, welche aber ganz woanders gelebt haben, und zwar auf jenem Erdteil, der jetzt der Meeresboden zwischen Europa und Amerika ist, in der Atlantis. Diese ist durch mächtige Fluten hinweggespült worden, der Boden hat sich gesenkt durch ein gewaltiges Naturereignis, das sich in den Mythen und Sagen aller Völker als die Sintflut erhalten hat.

Aber auch dieses ist noch nicht das älteste Kulturland der Erde. Vor langen Zeiten kommen wir zurück in das Gebiet, wo der Mensch in seiner heutigen Form entstanden ist, ein Land, das ungefähr zwischen dem heutigen Hinterindien, Australien und Afrika lag: das alte Lemurien, ein uraltes Land, in dem ganz andere Verhältnisse als heute auf der Erde geherrscht haben. Gewöhnlich stellt man sich viel zu wenig vor, wie groß und ganz umfassend die Umänderungen auf der Erde im Laufe der Menschheitsentwicklung selbst waren. Da nun treffen wir einen Zeitpunkt an, in dem die niedrige Natur des Menschen schon vorhanden war. Damals wandelten auf dieser Erde Wesenheiten, die aus diesen vier Gliedern bestanden: physischem Leib, Ätherleib, Astralkörper und der Ich-Natur. Diese Wesenheiten waren höher organisiert als die höchsten heutigen

Tiere, nur noch keine Menschen: Tiermenschen, aber nicht etwa wie die heutigen Tiere. Diese sind degenerierte Nachkommen, die sich von diesen Tiermenschen durch Zurückbleiben und Zurückbildung entwickelt haben. Mit diesen Wesen also, die damals lebten, ist in jener Zeit etwas ganz Besonderes geschehen.

Damals waren sie reif, eine gewisse Kraft in sich aufzunehmen, eine Kraft, welche unsere höhere Seelenkraft ist. Es fand, wenn wir das so ausdrücken wollen, damals die Vereinigung der niederen Menschennatur mit der menschlichen Seele statt. Diese Menschenseele ruhte bis dahin im Schoße der Gottheit, war ein Glied innerhalb der Gottheit selbst. Oben also, im Reiche des Geistigen, haben wir die göttlich-geistige Wesenheit, unten die bis zu diesem Zeitpunkt herangereiften viergliedrigen Menschenhüllen, die fähig waren, Tropfen dieser Gottheit aufzunehmen. Bildlich können wir uns nun vorstellen, was damals geschah. Denken Sie sich ein Glas mit Wasser, Sie nehmen hundert kleine Schwämmchen und versuchen, nach und nach jedes dieser Schwämmchen mit einem Tropfen aus diesem Wasser anzusaugen, dann haben Sie hundert Tropfen, die vorher mit dem Wasser ganz verbunden waren, verteilt auf hundert Schwämmchen. So können Sie sich bildlich und einfach vorstellen, wie dazumal der Prozeß der Beseelung vor sich ging. Die Seele ruhte bis dahin in der großen allgemeinen göttlichen Wesenheit wie der Tropfen in dem Glase Wasser. So wie diese Schwämmchen wirkten, so wirkten diese physischen Menschenhüllen. Es sonderten sich diese geistigen Tropfen aus der gemeinsamen göttlichen Substanz heraus, sie wurden individualisiert, sie waren als Seelen Tropfen in den Hüllen darin und fingen dazumal an, den Menschen eigentlich zu bilden, wie er jetzt ist, als eine geistig-physische Wesenheit. Dazumal verkörperten sich diese Seelen zum ersten Mal, gingen dann durch viele, viele Verkörperungen hindurch und bildeten ihren Menschenleib aus bis zu seiner heutigen Gestalt. Aber was dazumal geschehen ist, ist die Vereinigung von Teilen der Gottheit mit den niederen Gliedern der Menschennatur. Mit jeder Verkörperung kamen sie weiter, mit jeder Verkörperung wurden sie vollkommener, um in der Zukunft einen gewissen Höhepunkt zu erlangen.

Diesen Teil der höheren Natur, der sich dazumal verbunden hat als eine Kraft, welche die niedere Natur umänderte und sich in dieser Umänderung selbst erhöht, nennen wir den höheren Wesenskern des Menschen: Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch oder Manas, Buddhi, Atma. Es sind das also die Teile der göttlichen Wesenheit, durch die der Mensch stufenweise die niedere Natur in die höhere allmählich überführt. Durch seine Kraft des Manas gestaltet er den astralischen Leib um, durch die Buddhi den Ätherleib, und durch die Kraft des Atma gestaltet er den physischen Leib um. Sie alle also hat er zu verklären, zu durchgeistigen, um einmal das Ziel seiner Entwicklung zu erlangen.

So hatten wir einmal die vier Glieder: physischen Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich, und wir haben in jener Zeit dazu erhalten die Keimanlage zur Höherentwicklung, die eigentlich ein Ausfluß der höchsten geistigen Wesenheit ist: die dreifache, höhere Wesenheit des Menschen, den göttlichen Wesenskern, die göttliche Anlage des Menschen. Diesen höheren Teil der menschlichen Natur können wir nun von zwei Gesichtspunkten aus betrachten. Der eine ist der, daß wir sagen: Das ist die höhere Menschennatur, zu der sich der Mensch im Laufe der Entwicklung hinfaltet. Oder aber wir betrachten ihn als einen Teil der göttlichen Wesenheit, von der er ausgeflossen ist, der göttliche Teil im Menschen. Der Christ betrachtet ihn zunächst im letzteren Sinne, und wir wollen dies nun auch tun und studieren, welcher Art diese höheren Kräfte der menschlichen Natur sind. Wir gehen von dem höchsten Glied aus, von dem, was im Menschen die Kraft des Atma genannt wird.

Was ich Ihnen jetzt schildere, ist nicht etwa irgendeine äußere Definition, sondern ich möchte Ihnen die wirkliche Natur und Wesenheit dieses höheren Teiles der menschlichen Natur charakterisieren. Dasjenige, was zur Kraft des Atma wird, das ist nämlich, insofern es eine Kraft ist, die aus der Gottheit fließt, willensartiger Natur. Wenn Sie sich auf Ihre eigene Willenskraft besinnen, auf das, was in Ihnen wollen kann, dann haben Sie eine schattenhafte Nachbildung, einen schattenhaften Abglanz dessen, was aus der Kraft des Atma, aus der Gottheit ausfließt. Der Wille des Menschen ist heute die Kraft, die noch am wenigsten ausgebildet ist. Der Wille kann sich aber immer weiter und weiter ausbilden, bis eine Zeit kommen wird, da er einmal auf seinem Höhepunkt angelangt ist, dann, wenn dieser Wille fähig sein wird, das zu vollbringen, was man in den Religionen «das große Opfer» nennt.

Stellen Sie sich vor, Sie stünden vor einem Spiegel und schauten hinein. Ihr Bild gleicht Ihnen vollständig in jedem Teile Ihrer Physiognomie, Ihrer Gesten, in allem ist es Ihnen gleich, es ist aber Ihr totes Bild. Sie stehen davor als eine lebendige Wesenheit und haben es mit Ihrem toten Bilde zu tun, das Ihnen in allem gleich ist bis auf die lebendige Wesenheit, bis auf den substantiellen Inhalt. Denken Sie sich einmal, Ihr Wille wäre bis zu dem Punkte gewachsen, daß er imstande wäre, den Entschluß zu fassen, Ihr eigenes Dasein, Ihre eigene Wesenheit aufzugeben und diese abzugeben an Ihr Spiegelbild; Sie wären imstande, sich ganz hinzuopfern, um Ihr Spiegelbild mit Ihrem Leben zu versehen. Von einem solchen Willen sagt man: er emanirt, er strömt sein eigenes Wesen aus. Es ist das die höchste Entfaltung des Willens, das, was das Christentum den «göttlichen Vaterwillen» nennt.

Der menschliche Wille ist also heute unter allen Seelenkräften das am wenigsten ausgebildete Glied. Er ist aber auf dem Wege, sich zu solcher Macht hin

zu entfalten, daß er «das große Opfer» zu vollbringen imstande ist. Das ist die wirkliche Natur dessen, was sich als die Kraft des Atma entwickeln kann: willensartige Natur, insofern es ein Ausfluß göttlicher Wesenheit ist.

Nun wollen wir das zweite Glied der höheren menschlichen Natur betrachten, die Buddhi oder den Lebensgeist, unter dem Gesichtspunkt eines Ausflusses von der Gottheit, wie es im Christentum betrachtet worden ist. Sie bekommen am leichtesten einen Begriff davon, wenn Sie sich nun nicht an die Kraft halten, die von sich ausströmt, um das Spiegelbild zu beleben, sondern an das Spiegelbild selbst. In dem Spiegelbild entsteht eine vollständige Wiederholung der ursprünglichen Wesenheit, es ist dasselbe – und doch nicht dasselbe –, wenn Sie das auf die Welt anwenden, auf das ganze Universum: wie der göttliche Weltenwille in einem Punkte nach allen Seiten gespiegelt wird.

Denken Sie gleichsam eine Hohlkugel, die nach innen spiegelt. Der eine Punkt im Inneren wird unendlichfach nach innen gespiegelt. Überall in unendlicher Vermannigfaltigung der göttliche Weltenwille, überall Spiegelbilder, Einzelheiten des Göttlichen.

Betrachten Sie so den Kosmos, das Universum als eine Spiegelung des unendlichen Weltenwillens. In keinem einzelnen Wesen ist der göttliche Weltenwille darin, aber überall spiegelt sich der Weltenwille in der mannigfaltigsten Weise. Die Spiegelung der Gottheit – wobei die Gottheit in dem Punkte bleibt, wo sie ist, und doch jeden Punkt, in dem sie sich spiegelt, durch «das große Opfer» belebt – das nennt man das «Reich» im christlichen Sinne. Und dieser Ausdruck, das Reich, bezeichnet dasselbe, was im Menschen die Buddhi ist. Wenn Sie das Universum in bezug auf das schöpferische, produktive Prinzip betrachten, das aus dem Ursprünglichen, Göttlichen ausfließt, so ist dasjenige, was sich zunächst an das Atma anschließt, sein göttlicher Lebensfunke, die Buddhi. Als «Reich» ist es universell-kosmisch.

Und nun wenden wir den Blick von da herunter auf die Einzelheiten des Reiches. Wir haben es erst als ein Ganzes betrachtet. Jetzt gehen wir zum einzelnen herunter. Wodurch unterscheidet man das eine von dem andern? Durch das, was man im christlichen Sinne den «Namen» nennt. Ein jedes wird benannt, und dadurch unterscheidet man das Mannigfaltige, Einzelne des Reiches untereinander. Der Christ versteht unter dem Namen das, was vielfach die Vorstellung genannt wird, das, was einem Dinge eigen ist⁴. Wie der einzelne Mensch sich von dem andern durch den Namen unterscheidet, so wird der Name so empfunden, daß in ihm zugleich ein Teil der göttlichen gespiegelten Wesenheit liegt.

4 „Das, was einem Dinge eigen ist“, wird sonst als dessen „Wesen“ und nicht als „Vorstellung“ bezeichnet.

Der Christ verhält sich richtig zu diesem Namen, wenn er sich klar ist, daß ein jedes Glied des Reiches ein Ausfluß des Göttlichen ist, bei jedem Bissen Brot, daß er ein Ausfluß, ein Spiegel und ein Teil der Gottheit ist. Den geringsten Dingen gegenüber soll der Christ sich darüber klar sein. In der menschlichen Natur macht es das individuelle Geistselbst aus, daß er ein einzelner den andern gegenüber wird. Was im Reich der Name ist, das hat der Mensch in dem einzelnen Geistselbst oder Manas dadurch, daß er einen besonderen Teil der Gottheit bildet, einen besonderen Namen für sich hat, den Namen, der sich bei den einzelnen Menschen durch alle Inkarnationen hindurchzieht.

So sehen wir nun diese dreifache Natur vor uns als einen Ausfluß der göttlich-geistigen Wesenheit, und in diesem Sinne ist Atma der Wille der Gottheit, Buddhi oder der Lebensgeist das Reich und Manas oder das Geistselbst der Name.

Nun betrachten wir die vier niederen Teile der menschlichen Natur, von unten anfangend zuerst den physischen Leib. Dieser ist dasjenige, was dieselben Stoffe und Kräfte hat wie die äußere physische Natur, aber auch dieselben Stoffe und Kräfte fortwährend umsetzt. Diese ziehen ein und aus im menschlichen physischen Leib, und nur dadurch ist er da, daß diese Stoffe und Kräfte fortwährend ein- und ausziehen. Er kann nur dadurch bestehen, daß er sich fortwährend erneuert und umsetzt durch die äußeren physischen Stoffe. Er ist ein Ganzes mit der übrigen physischen Natur. So wenig Sie diesen Finger abschneiden können, so daß er bleibt, was er ist – er verdorrt, sobald Sie ihn vom übrigen Körper trennen, er ist das, was er ist, nur dadurch, daß er im ganzen Organismus ist –, ebensowenig können Sie den physischen Menschenleib so von der Erde trennen, daß er bleibt, was er ist. So ist der Mensch nur das, was er im Zusammenhang mit den Elementen der Erde ist. Die physischen Stoffe und Kräfte ziehen aus und ein in ihm, und dadurch ist er dasjenige, wodurch er einzig und allein seine Wesenheit erhalten kann. Damit ist dieser physische Leib charakterisiert.

Das zweite Glied ist der Äther- oder Lebensleib. Bei ihm müssen wir uns klar sein, daß er das ist, was die bloß physischen Stoffe und Kräfte zum Leben aufruft. Er ist der Träger von Wachstum und Fortpflanzung, der Lebenserscheinungen überhaupt, aber auch noch von ganz etwas anderem: von allen denjenigen Eigenschaften des Menschen, welche bleibenderer Natur sind als die vorübergehenden Triebe, Begierden und Leidenschaften. Wodurch unterscheidet er sich von diesen? Wenn Sie diesen Unterschied fassen wollen, dann denken Sie einmal nach, zurück bis zu der Zeit, da Sie acht Jahre alt waren. Denken Sie daran, was Sie seitdem alles gelernt haben, mit wieviel Begriffen und Vorstellungen, Erlebnissen und Erfahrungen Sie Ihre Seele bereichert haben – es ist ungeheuer viel. Aber nun denken Sie über etwas anderes nach: Wie langsam, im Schneckengang, etwas anderes geht. Denken Sie daran, wie Sie ein jähzorniges

Kind waren, und sagen Sie, ob dieser Zorn jetzt nicht noch manchmal durchdringt, wie Ihre Neigungen oder Ihr Temperament zum großen Teile dieselben geblieben sind. Das alles hat sich nicht so viel geändert wie Ihre Erlebnisse. Was man lernt, erlebt, erfährt, das kann man vergleichen mit dem Minutenzeiger der Uhr, und die Änderungen in bezug auf Charakter, Temperament und Gewohnheit mit dem Stundenzeiger der Uhr. Diese Verschiedenheit ist vorhanden, weil der ersteren Träger der Astralleib ist, während diese andern, die so langsam gehen, den Ätherleib zum Träger haben. Wenn sich Ihre Gewohnheiten ändern, so ist das eine Veränderung in Ihrem Ätherleibe. Haben Sie nur dieses oder jenes gelernt, so bedeutet das eine Veränderung im Astralleib.

Bei dem, der im höheren Sinne ein Schüler des eigentlichen Okkultismus wird, beruht diese Schulung nicht auf äußerem Lernen, sondern alle geheimwissenschaftliche Schulung geht im Ätherleib vor sich. Daher haben Sie für die eigentliche okkulte Ausbildung mehr getan, wenn es Ihnen gelungen ist, nur irgendeine festgewurzelte Charaktereigenschaft umzubilden, als wenn Sie noch soviel äußeres Wissen sich angeeignet hätten. Demnach unterscheidet man exoterisch, wofür der Ätherleib Träger ist, und esoterisch, was der Ätherleib braucht. Der Ätherleib ist auch der Träger des Gedächtnisses als Eigenschaft, nicht der Erinnerung. Wenn das Gedächtnis zum Beispiel schärfer werden soll, so ist damit eine Umänderung des Ätherleibes verknüpft, oder schwindet es, so ist das im Ätherleib eine Änderung, eine Änderung der Gedächtniskraft. Noch etwas, das uns unendlich wichtig ist: Der Mensch lebt, so wie er jetzt ist, nach zwei Richtungen hin. Jeder gehört einer Familie, einem Stamm, Volk und so weiter an, und es sind auch gewisse Eigenschaften, die er mit den andern gemeinschaftlich hat und die ihn zu jenem Zusammenhang verbinden. Der Franzose hat andere als der Deutsche, dieser wiederum andere als der Engländer und so fort. Sie haben alle gewisse Stammeseigenschaften gemeinsam. Daneben hat aber jeder wieder seine eigenen, individuellen Eigenschaften, wodurch er herauswächst aus seinem Volk, wodurch er dieser besondere Mensch wird. Man ist ein Angehöriger einer Gemeinschaft wegen gewisser Eigenschaften des Ätherleibes. Der Ätherleib hat die Eigenschaften, durch die man einem Volk, einer Rasse, überhaupt der menschlichen Gemeinschaft angehört. Wollen Sie aber das erfassen, wodurch Sie herauswachsen aus dieser Gemeinschaft, so ist das im Astralleib zu suchen. Dieser bedingt das Individuelle im Menschen.

Daher hängt alles Leben eines Menschen in der Gemeinschaft davon ab, daß sein Ätherleib den richtigen Ausgleich findet mit den Ätherleibern derer, mit denen er zusammenleben muß. Findet er diesen nicht, so kann er nicht mit ihnen zusammenleben, es geht schief, er fällt heraus. So daß also dieser Ätherleib des Menschen die Aufgabe hat, sich den andern Ätherleibern anzupassen. Der astralische Leib bedingt das Individuelle, er hat vor allen Dingen so zu leben, daß der

Mensch nicht persönliche Sünden begeht. Das, wodurch der Astralleib da- oder dorthin abirrt, sind die persönlichen Sünden, sind Verfehlungen des astralischen Leibes. Die Disharmonie mit der Gemeinschaft, das sind Verfehlungen des Ätherleibes. Die christliche Esoterik nannte nun, wenn sie genau sprach, die Verfehlungen des Ätherleibes «Schuld», das, was das Gleichgewicht mit den andern stört. Eine Verfehlung des Astralleibes, die durch die Individualität bedingt ist, hieß in der christlichen Esoterik ein «Unterliegen der Versuchung». Der Astralleib unterliegt in bezug auf seine Triebe, Leidenschaften und Begierden der Versuchung. Dadurch irrt er ab, daß er in sich selbst der Versuchung verfällt. So unterschied man in der christlichen Esoterik «Schuld» und ein «Unterliegen der Versuchung».

Nun noch das vierte Glied der menschlichen Wesenheit: das Ich. Wir hatten den physischen Leib, der durch den Stoffwechsel besteht, den Ätherleib, der behaftet sein kann mit Schuld, den Astralleib, der der Versuchung erliegen kann. Nun das Ich. Es ist der Urgrund der Selbstsucht, des Egoismus. Das Ich, das ist dasjenige, das bewirkt hat, daß das, was Eins war in dem großen göttlich-geistigen Wesen, in die vielen eingezogen ist. Der Abfall aus der Einheit des Göttlichen in die einzelnen hinein ist durch das Ich bedingt. Deshalb sah das christliche Wissen in dem Ich den eigentlichen Ursprung des Egoismus und der Selbstsucht. Solange die einzelnen Wesenheiten in der Gottheit vereint waren, konnten sie nicht gegeneinander streben. Dies konnten sie erst in der Absonderung als Iche. Vorher konnten sie nur das wollen, was die Gottheit wollte. Dieses Gegeneinander-sich-Entwickeln, das dem Egoismus entspricht, das nennt das Christentum die Verfehlung des Ich, und die christliche Überlieferung bezeichnet den Zeitpunkt sehr genau, wo diese Seele heruntersteigt in den Leib durch den Sündenfall, durch den Apfelbiß. Die eigentliche Verfehlung des Ich bezeichnet man mit dem Ausdruck «Übel». Die Verfehlung des vierten Gliedes ist also das Übel. Dem Übel verfallen kann also nur das Ich, und dies entstand durch das, was mit dem Apfelbiß bezeichnet wird. Malum ist ja im Lateinischen dasselbe Wort für Apfel und Übel.

Also nochmals kurz zusammengefaßt: Der physische Leib ist gleich mit den physischen Elementen rings um sich und erhält sich durch den fortwährenden Wechsel der Stoffe und Kräfte, Stoffwechsel. Der Ätherleib ist das, was das Gleichgewicht hält mit den andern Gliedern der Gemeinschaft und das der Schuld verfallen kann. Der astralische Leib, der nicht der Versuchung erliegen soll, und das Ich, das nicht dem Egoismus zum Opfer fallen darf, dem Übel.

Diese viergliedrige Wesenheit schließt sich zusammen mit der dreigliedrigen höheren, dem göttlichen Wesenskern:

Nun fassen Sie einmal das Gebet auf als eine Verbindung des Menschen im stillen Kämmerlein mit der Gottheit selbst. Im Ursinne des Christentums ist es

eben so, daß die Seele als göttlich dargestellt wird, als Tropfen vom Meere der Gottheit. Und diese Seele muß erfehlen, daß dieser abgesonderte Tropfen wiederum zu seinem Ursprunge hinkommt. Diesen Ursprung der göttlichen Wesenheit des Menschen bezeichnet man mit dem Vater-Namen. Und das, wonach die Seele strebt, wo sie wieder vereinigt sein wird mit dem, was man mit dem Vater-Namen bezeichnet, ist das Devachan oder der Himmel.

Und nun denken wir uns das Urgebet: Eine Anrufung des Hinganges des einzelnen menschlichen Wesens zu dem, was die göttliche Vaternatur ist.

Dieses Gebet mußte erfehlen, daß die drei höheren Glieder der Menschennatur zur Entwicklung kommen mögen, bitten, daß der «Wille», der der höchste Ausfluß des Göttlichen ist, im Menschen sich verwirklichen möge; daß das zweite Glied der göttlichen Wesenheit, das «Reich», im Menschen Platz greifen soll; daß das dritte Glied, der «Name», als heilig empfunden werden solle. Es würde sich dies also beziehen auf die drei höheren Glieder der göttlichen Wesenheit im Menschen. Und für die vier niederen Glieder der menschlichen Natur würde man bitten: Es mögen meinem physischen Leibe zukommen die Stoffe, die er braucht zu seinem Unterhalt. Der Ätherleib möge einen Ausgleich finden zwischen seiner Schuld und der Schuld der andern, er möchte in Harmonie mit den andern zusammenleben. Das Gebet müßte erfehlen, daß für den astralischen Leib keine Versuchung ihn herunterziehe, und für das Ich, daß es nicht dem Übel, dem eigentlichen Ausfluß dessen, was man Egoismus nennt, verfällt.

Ihr sollt Eure Vereinigung mit dem Vater in einem Urgebete erfehlen. Ihr sollt das in dem Sinne tun, daß die einzelnen Glieder Eurer siebengliedrigen Wesenheit in Eurem Gebete Euch vor der Seele stehen:

«Vater unser in den Himmeln.» Erst ruft Ihr den Vater an, dann bringet die Bitten, die sich auf die drei höheren Glieder beziehen:

«Geheiligt werde dein Name, zu uns komme dein Reich.»

«Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden.»

Dann die vier Bitten, die sich auf die vier übrigen Glieder der menschlichen Natur beziehen:

«Gib uns heute unser täglich Brot.»

«Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.»

Das ist der Ausgleich mit denjenigen, unter denen wir leben.

«Führe uns nicht in Versuchung»: Unser astralischer Leib.

«Sondern erlöse uns von dem Übel»: das heißt: von jeglichem Ausfluß des Egoismus.

So haben Sie in den sieben Bitten des Vaterunser den Sinn der Entwicklung der siebengliedrigen Menschennatur gegeben. Aus der Tiefe der Weisheit über den Menschen heraus ist das Vaterunser als ein christliches Gebet den Christen gegeben, und die ganze theosophische Weisheit über den Menschen liegt im Va-

terunser darin. Man braucht es nur zu verstehen, und man hat die ganze theosophische Weisheit, insofern sie sich auf den Menschen bezieht.

Diejenigen Gebete, die nicht nur kurz wirken, sondern die durch Jahrtausende hindurch die Seelen ergreifen und die Herzen erheben, sind alle aus der tiefsten Weisheit geschöpft. Niemals ist ein solches Gebet so gegeben worden, daß man in beliebiger Weise schöne oder erhabene Worte zusammengestellt hat, sondern man hat sie aus der tiefsten Weisheit heraus genommen, weil sie nur so die Kraft haben, über die Jahrtausende hinüber zu wirken auf die Seele der Menschen.

Nicht gilt der Einwand, daß ja die naive Seele nichts weiß von dieser Weisheit. Sie braucht nichts zu wissen, denn die Kraft, die das Vaterunser hat, kommt doch aus dieser Weisheit, und sie wirkt, auch wenn man nichts davon weiß.

Man muß es nur in der richtigen Weise verstehen: Ein Mensch geht hin vor eine Pflanze und ist entzückt davon. Auch das naivste Gemüt wird entzückt sein und weiß doch vielleicht nichts von der göttlichen Weisheit, die in der Pflanze ist. Ebenso ist es mit den großen Gebeten. Man braucht ebensowenig die Weisheit zu kennen, und ein solches Gebet hat doch die Kraft, die Weisheit, die Erhebung, die Heiligkeit des Gebetes. Ist es auch herausgeboren aus der höchsten Weisheit, so kommt es doch nicht darauf an, diese Weisheit zu wissen, sondern darauf, die Kraft der Weisheit zu erleben.

Erst in unserer Zeit ist die Möglichkeit vorhanden, wiederum das herauszuholen, was Christus Jesus hineingelegt hat in das Gebet, und wiederum das zu wissen, was er als Kraft hineingelegt hat besonders in das Vaterunser. Weil es aus den größten Tiefen der Weisheit über den Menschen selbst herausgeschöpft ist, über seine siebengliedrige Natur, deshalb ist es groß und gewaltig auch für das naivste Gemüt, und erst recht wiederum erhebend für einen, der auch die Weisheit herausschöpfen kann, die darinnen ist. Und nichts verliert es dabei von der Macht, die es immer ausgeübt hat, erschütternd und erhebend, wie die ganze Theosophie, die göttliche Weisheit, in dem Vaterunser darinnen ruht.

Der Menge sagte der Herr vieles in Gleichnissen. Wenn er aber mit seinen Jüngern allein war, legte er sie ihnen aus, denn sie sollten aus der weisheitsvollen Erklärung der Gleichnisse jene Kraft schöpfen, durch die sie seine Boten werden konnten, durch die sie wissen konnten, wodurch er selbst jene Zauberkraft erlangt hat, wodurch sein Werk über die Jahrtausende hin zu wirken berufen war.

Das ist dasjenige, was in den Sinn des Vaterunsers hineinführen sollte. (Das Vaterunser, Karlsruhe, 4. Februar 1907, GA 97, S. 102-117)

Das Vaterunser soll täglich gebetet werden

Wenn man von Gebet spricht im christlichen Sinne, muß man sich vor allen Dingen klarmachen, daß die Form des Gebetes kaum etwas anderes darstellt als die Versenkung, die Hingabe an das Göttliche. In denjenigen großen Religionen, die diese Hingabe mehr in gedanklicher Versenkung zu erreichen suchen, spricht man von Meditation; bei denjenigen Religionen, wo die Hingabe mehr vom Herzen als vom Kopfe ausgeht, mehr von der Persönlichkeit ausgeht, nennt man diese Hingabe Gebet. In der christlichen Religion hat diese Hingabe einen persönlichen Charakter bekommen; in den alten Religionen war sie viel mehr Unbewußtes, Unpersönliches. Der Mensch hat vor Jahrtausenden schon gewußt, daß es ein Ewiges, ein Göttliches gibt. Beispiel vom Sklaven, der sich sagt: Ein Leben unter vielen. – Lebenshoffnung, Mut, Kraft und Sicherheit lebten darum damals in den Menschen. Eine Art Hinausblicken vom Zeitlichen ins Ewige war es. Es mußte aber für die Menschheit ein Zeitalter kommen, wo der Mensch persönlich zu seinem Gotte aufsieht. Das exoterische Christentum sagt: Von der Persönlichkeit, die von der Geburt bis zum Tode geht, hängt ungemein viel ab. So nahm darum die Meditation auch diesen persönlichen Charakter des Gebets an. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß es im Christentum ein Urgebet gibt: «Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe.»

Wenn Sie diese Stimmung erzeugen, dann haben Sie ein christliches Gebet. Dasjenige Gebet, das für seine Persönlichkeit, für seine Angelegenheiten bittet, ist kein christliches Gebet. Da sind zum Beispiel zwei Heere, die zur Schlacht gerüstet sind, beide beten um Sieg. – Zwei Bauern, der eine bittet um Regen, der andere um Sonnenschein. Was soll der Gott tun? Mit solchen persönlichen Wünschen und Begehren hat das wahre christliche Gebet nichts zu tun. Das persönliche Gebet, das wahre Gebet, kann auch bei persönlicher Bitte da sein, aber der oberste Grundsatz muß dabei sein: «Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!» Damit ist aus dem christlichen Urgebet des Christus Jesus, des Herrn, heraus die Stimmung angegeben, die das Gebet haben soll. Es gibt viele christliche Gebete, aber das Vaterunser, das christliche Urgebet, ist dasjenige, von dem man sagen kann, daß es kaum etwas gibt auf der Welt, was so viel und so wichtiges enthält, wie dieses Vaterunser. Und dann erinnern wir uns daran, wie der Christus Jesus dieses Gebet einsetzt. «Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein», sagt er.

Überall, in allen Religionen finden Sie Meditationsformeln, Zauberformeln. Diese Zauberformeln haben meditativ sogar die gleiche Bedeutung wie die Meditationen. Der Mensch hat sich seinem Gotte damit meditativ hingeben wollen, auch durch Zauberübungen hat er sich seinem Gotte hingeben wollen. Der Christus

Jesus aber mahnt: «Ihr sollt nicht beten um das, was auf der Straße geschieht, ihr sollt tief, tief in euer Inneres gehen, wenn ihr betet.» Es lebt in dem Menschen etwas von der göttlichen Wesenheit, ein Tropfen der göttlichen Wesenheit lebt im Menschen, der von demselben Stoffe ist wie die Gottheit. – Das ganze Meer und der Tropfen Wasser sind auch vom selben Stoffe.

Und nun wollen wir einmal so, wie es in den ersten esoterischen Schulen üblich war, das Weltenall und den Menschen betrachten. Wir wollen dazu zurückgehen bis zu dem Zeitpunkt, wo die Menschenleiber, die sich vorbereiteten, gleichsam warteten auf den göttlichen Keim der Menschenseele, der sich aus der Gottheit heruntersenkt. Die damalige Weltbevölkerung bestand aus Pflanzen und anderem, Tiermenschenleiber waren darunter. Nicht der Mensch, wie er heute ist, war da. Die Seelen bereiteten sich den heutigen Leib allmählich vor. Eine geistige Flüssigkeit war rings um die Erde herum. Und nun denken Sie sich, es nähme jemand hundert kleine Schwämmchen und würde in jedes dieser Schwämmchen einen Tropfen dieser Flüssigkeit sammeln. Nun haben Sie in jedem einen Tropfen des Göttlichen. Die Seelen waren vorher im Meere der Gottheit, dann sind sie verkörpert als Tropfen. Diese Seelen waren damals noch sehr unvollkommen bei der ersten Verkörperung, aber im Keim hatten sie schon auch die höhere menschliche Wesenheit: Atma, Buddhi, Manas in sich zur Entfaltung, zur Entwicklung im Erdenleben. Der tierische Mensch hat schon die vier niederen Hüllen, aber erst mit der Seele gestaltet er sie um und erhält dann Atma, Buddhi, Manas.

Nun wollen wir diese Entwicklung esoterisch betrachten von zwei Gesichtspunkten aus: Erstens, der Mensch vergöttlicht sich immer mehr in Atma, Buddhi, Manas; zweitens, der Tropfen der Gottheit ist in ihm.

Wir wollen zuerst den höheren Menschen von seinem göttlichen Aspekt aus betrachten. Man hat in den christlichen Schulen gesagt: Erst betrachtet ihr das oberste Glied der göttlichen Wesenheit, zu dem der Mensch am Ende seiner Entwicklung aufgestiegen sein wird. Atma, der Wille, willensartiger Natur ist dieses oberste Glied. Sein Wille wird, wenn der Mensch vollkommen geworden sein wird, seine größte Macht sein. Der Wille muß dann nach außen fließen. Es wird dann beim Menschen keinen Willensentschluß mehr geben, der nicht sogleich zur Tat wird. Unser Atma ist willensartiger Natur. Die Gottheit hat uns mit dem Atma zuerst ihren Willen einströmen lassen. Der göttliche Wille lebt in uns und in allen Dingen.

Als zweites haben wir im Menschen die Buddhi. Indem die Gottheit herunterströmt in den Menschen, geht sie von Atma zu Buddhi. Wie wirkt denn der göttliche Wille? Wir können dem Verständnis des göttlichen Willens nur beikommen mit dem Begriffe des Opfers. Denken Sie sich, Sie sehen in einen

Spiegel, da sehen Sie Ihre Gestalt: diese Gestalt ist Ihnen ähnlich. Denken Sie sich nun, in Ihnen wäre ein schöpferischer Wille, Sie würden dann alles, was Sie haben, all Ihr Leben, all Ihr Sein an das Bild hingepflegt haben. Sie leben damit in diesem Bilde. So können Sie das opfervolle Schaffen des göttlichen Willens begreifen. Der göttliche Wille spiegelt sich nicht nur in den Dingen, in den Bildern, sondern er opfert alles in sie hinein, und so haben Sie den geopfert göttlichen Willen im ganzen Weltenraum. So schaut der Christ in einem jeglichen Dinge der Welt ein Spiegelbild der Gottheit, des göttlichen Willens. Die hingepflegte Gottheit haben Sie im Weltenraum, und dieses Spiegelbild der Gottheit bezeichnete man im esoterischen Christentum als das «Reich». Millionenfach vermannigfaltigt zurückgestrahlt den göttlichen Willen, das empfand man als das Reich. Das, was als Atma schafft, was in uns lebt als Buddhi, was draußen schafft in der Welt, das bezeichnete man als das Reich.

Nun blicken Sie hinauf, was im Spiegelbilde lebt von der Gottheit im Kosmos. Das kann das einzelne Wesen unterscheiden durch den «Namen». Dieser ist in uns Manas, das Geistselbst, das ist unser Name. Manas ist der Name in uns und einem jeglichen Dinge draußen. So war für den Menschen der Name eines jeglichen Dinges geheiligt. Und man sagte dem Schüler: Du sollst dir klarwerden, selbst wenn du einen Bissen Brot issest, daß auch dieser ein Ding ist, in dem die Gottheit ist, und darum soll es dir heilig sein.

Insoferne unser Name in Gott ist, ist er Manas, der Name. Unsere Buddhi ist so das Reich. In unserem Atma lebt der göttliche Wille. Die göttlichen Wesensglieder des Menschen sind diese drei. Der Mensch bekam diese göttlichen Wesensglieder, und draußen in der Welt sind sie aufgezählt als Name, Reich und Wille.

Und nun denken Sie sich, der Christus wollte seine Jünger so lehren, daß er ihnen sagte: Die Gottheit nannte man den Vater und das Göttliche den Himmel. Die Vereinigung mit dem Göttlichen war nur möglich, indem dieses Göttliche sich nunmehr den höheren drei Gliedern des Menschen hingibt.

Was muß der Christ sagen, wenn er dieses ausdrücken will?

Unser Vater, der du bist in den Himmeln,
geheiligt werde dein Name,
Dein Reich komme,
Dein Wille geschehe wie oben in den Himmeln
also auch auf Erden.

So haben Sie in den drei ersten Bitten des Vaterunser die drei höheren Glieder des Menschen in bestimmtester Weise ausgedrückt. Diese ersten Bitten des Vaterunser [sic!] sind aus der höheren geistigen Wesenheit des Menschen herausgebildet.

Nun betrachten wir esoterisch die vier niederen Glieder des Menschen: den physischen Leib, den Ätherleib, den astralischen Leib, das Ich.

Der physische Leib ist derjenige, den der Mensch mit allen Mineralien gemein hat und in dem die physischen Stoffe und Kräfte täglich aus- und eingehen. Wenn der Mensch seinen physischen Leib aufbauen will, muß er darum flehen, daß diese physischen Stoffe, die da draußen in der physischen Welt sind, ihm gegeben werden. Den Ätherleib haben wir gemeinsam mit allen Menschen, die uns umgeben. Den Astralleib, den haben wir mehr als ein Persönliches.

Im Ätherleibe haben wir etwas Gemeinsames in jeder Familie, in jedem Volke. Du gehörst mehr einer Art, einer Gattung an, indem du einen Ätherleib hast. Du bist mehr eine Individualität, indem du einen Astralleib hast. Du störst die Ätherleiber deiner Umgebung, wenn du nicht in Harmonie mit ihnen bist, und das nannte man die «Schuld», das, was man einem andern antut durch seinen Ätherleib. Dadurch wurde man aber auch selbst geschädigt. Schuld haftet also am Ätherleib oder Lebensleib. Du wirst dem Nächsten etwas schuldig, indem du seinen Ätherleib oder Lebensleib verletzest oder schädigst. Hüte dich davor, denn nur dadurch können dir deine eigenen Schulden vergeben werden.

Wodurch gedeiht der Astralleib? Das Abirren der Individualität vom richtigen Pfade ist die Versuchung. Der astralische Leib unterliegt der Versuchung. Alles, was die Individualität sündigt, ist die Versuchung.

Das Ich ist die Quelle der Selbständigkeit im Menschen und zugleich die Quelle des Egoismus, der Selbstsucht. Das Ich ist in diesem Sinne das Übel, das Symbolum dafür. Malum heißt «Apfel» und «Übel». Der Sündenfall ist das Übel, das Fehlen aus Egoismus.

Will der Christ bitten für das rechte Gedeihen seiner vier niederen Glieder, so sagt er für diese Wesenheiten:

Unser täglich Brot gib uns heute,
Und vergib uns unsere Schulden,
wie wir vergeben unsern Schuldigern,
Und führe uns nicht in Versuchung,
Sondern erlöse uns von dem Übel.

Das sind die vier anderen Bitten des Vaterunser.

So hat der Christ der esoterischen Schulen zu bitten gehabt, so sind diese vier Formeln für die vier unteren Glieder der menschlichen Wesenheit. Sehen Sie sich die vier letzten Bitten des Vaterunser an auf die niedere Wesenheit des Menschen hin, so haben Sie da ebenso die vier Bitten für die niederen Glieder, wie Sie in den drei ersten Bitten die für die drei oberen Glieder der menschlichen Wesenheit haben. So haben Sie in den sieben Bitten des Vaterunser die

Lehre von der siebengliedrigen Wesenheit des Menschen, wie sie die Geisteswissenschaft lehrt.

In allen großen Religionen gibt es kein Gebet, keine Formeln, die nicht aus der ganzen tiefen Weltenweisheit herausgenommen sind, und nur dadurch, daß sie da herausgeboren sind, haben diese Gebete ihre tiefe Wirkung. Die großen Religionen verdanken ihre tausendjährige Wirkung der Urweltweisheit.

Der Vater bringt die Urwesenheit der Welt zum Ausdruck. Man kann das nicht schöner schildern, als es im Vaterunser geschildert ist. Daher die Wirksamkeit des Vaterunser, das zu Herzen Gehende, das Kraftvolle dieses Gebetes. Man kann nicht sagen, der naive Mensch weiß nichts von dieser Weisheit. Der naive Mensch hat dasselbe davon. Es ist ebenso, wie wenn er entzückt ist von den Blumen und auch nichts ahnt von der Weisheit, mit der sie aufgebaut sind. So kann doch seine Seele entzückt sein vom Vaterunser, ohne seine Weisheit zu begreifen. Wenn man diese Weisheit, die im Gebet lebt, auch nicht begreift, kann es doch diese Kraft für den Menschen haben. Diejenigen, die die Gebete den Menschen gegeben haben, haben sie aus der tiefsten Weisheit herausgeholt; darum die Macht des großen Weltengebetes. Das ist das Geheimnis dieser Gebete, daß sie von Eingeweihten und Religionsstiftern aus der Urweisheit geholt worden sind.

Heute ist die Zeit gekommen, daß die Menschen wissen müssen, was mit diesen Gebeten gemeint ist. Wir sollen das Vaterunser beten, und täglich. Man braucht über die Natur des Menschen sonst nichts zu wissen als das, was im Vaterunser gesagt ist. Denn damit würde der Mensch das empfangen, was die theosophische Weisheit über die Natur des Menschen zu sagen hat.

Tief war die Esoterik der Schule, die der Apostel Paulus gegründet hat. Draußen wurde das Christentum exoterisch vertreten. *Dionysius, den Areopagiten*, hat Paulus beauftragt, diese Weisheit esoterisch zu pflegen. So stellte man sich das Reich des Geistes in den Gewalten, Herrschaften und Mächten vor, und man sagte sich: Wenn wir so leben, wie das Vaterunser es fordert, so leben wir uns hinauf durch die Gewalten, Mächte, Herrschaften bis zu den Cherubim, Seraphim hinauf, bis zu der Gottheit selbst im Vaterunser.

Da haben Sie diese drei Stufen: «Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit» erhalten, denn diese drei Stufen sind im Reiche des Geistes.

Über das Amen zu sprechen im besonderen, ist schwierig. Ich kann nur sagen, daß es eine alte Formel ist, etwas verstümmelt ausgedrückt.

So haben wir gesehen, inwieferne das Vaterunser und seine so mächtige Wirkung, die es in der Seele des Menschen hat, die Lehre von der Siebengliedrigkeit des Menschen darstellt. Es ist darum das wirksamste Gebet. Dieser Rhythmus, der da in einer Seele angeschlagen wurde, wurde dem bewußt, der

esoterisch wußte: Der Christ hat, indem er das Vaterunser gebetet hat, menschliche Theosophie gebetet, im Gebet gelebt. – Diese Theosophie ist nichts Neues, sondern sie ist dasjenige, was in allen Herzen ist, was im Geiste erfaßt wird, damit sich das Licht der Erkenntnis über das Gebiet des Göttlichen verbreiten kann. Geschieht dieses in den Herzen und Seelen, so findet der Mensch seinen Pfad zu den höchsten Höhen des Geistes, zu denen er sich entwickeln kann. (Das Vaterunser, Köln, 6. März 1907, GA 97, S. 118-124)

Diese Darstellung unterscheidet sich – auch in ihrer Kürze – von den drei vorangehenden. Unklar bleibt das Verhältnis von „Seele“ zu „Ich“. Die Umwandlung der niederen Wesensglieder in die höheren wird durch die Seele – einem Tropfen des Göttlichen – geleistet:

Der tierische Mensch hat schon die vier niederen Hüllen, aber erst mit der Seele gestaltet er sie um und erhält dann Atma, Buddhi, Manas.“ (GA 97, S. 120).

Nach der Philosophie der Freiheit (GA 4, S. 25) ist auch das Tier mit einer Seele begabt. In der Geheimwissenschaft im Umriss erfolgt die Umwandlung der niederen Wesensglieder in die höheren allerdings durch das Ich:

Das nächste ist, daß er dasjenige auch noch selbst erobert, was in den niederen Gliedern seiner Seele verborgen liegt. Und dies geschieht durch seine vom Ich ausgehende Arbeit an seiner Seele. [...] Er hat dadurch vom Ich aus veredelnd, vergeistigend auf seine Seele gewirkt. Das Ich ist Herr geworden innerhalb des Seelenlebens. Das kann so weit gehen, daß in der Seele keine Begierde, keine Lust Platz greift, ohne daß das Ich die Gewalt ist, welche den Einlaß ermöglicht. Auf diese Art wird dann die ganze Seele eine Offenbarung des Ich, wie es vorher nur die Bewußtseinsseele war. (GA 13, S. 70f).

Im Vortrag über das Vaterunser vom 28. 1. 1907 hieß es:

Der Mensch ist, wie wir alle wissen, zweifacher Natur. Er hat zunächst jene vier Glieder der menschlichen Wesenheit, die wir schon oft hier angeführt haben: den physischen Leib, den Äther- oder Lebensleib, den Astralleib und das Ich. Innerhalb des Ich hat er dann die Anlage für die Zukunft: Manas, Buddhi, Atma oder das Geistselbst, den Lebensgeist und den Geistesmenschen. (GA 96, S. 205) Dasjenige, was die höhere menschliche Wesenheit ist, das, was ewig ist in der menschlichen Natur, was sich durch die drei Anlagen: Manas, Buddhi, Atma in Zukunft weiter und weiter entwickeln wird, das ruhte bis dahin im Schoße der Gottheit. (ibid, S. 206)

Eine Lösung des Problems könnte in der Unterscheidung zwischen einem „niederen“ und einem „höheren“ Ich liegen. In diese Richtung weist auch

... dazumal, als des Menschen Seele heruntergestiegen ist vom Schoße der Gottheit und zum ersten Male in den irdischen Leib eingezogen ist, also aufge-

nommen worden ist von dem irdischen Leib wie der Tropfen Wasser von dem Schwämmchen, ist seine höhere Seele zur Ichheit geworden.

Diese höhere Seele, diese Ichheit kann innerhalb des Ich Fehler begehen. (Das Vaterunser – Eine esoterische Betrachtung, Erster Vortrag, Berlin, 28. Januar 1907, GA 96, S. 215)

*

Im Falle der Bildung physischer Stofflichkeit weist Steiner darauf hin: „Man hat sich aber nicht vorzustellen, daß jemals alles Geistige sich in Stoffliches umwandelt; sondern man hat in dem letzteren immer nur umgewandelte Teile des ursprünglichen Geistigen vor sich“ (GA 13, S. 140). In den weiter oben wiedergegebenen Ausführungen kommt es nun zur Aussage über ein vollständiges(?) Hinopfern: „Der göttliche Wille spiegelt sich nicht nur in den Dingen, in den Bildern, sondern er opfert alles in sie hinein, ... Die hingeopferte Gottheit haben Sie im Weltenraum ...“. Das wirft die Frage auf, ob das wörtlich zu verstehen ist. Was für ein Gottesbild ergibt sich, wenn Gott seinen Willen vollständig („alles“) in die Welt hingeopfert hat?

„Dieses [das große Opfer] besteht in jener Macht des Willens, wo das Wesen, das da will, imstande ist, sich ganz hinzugeben, nicht nur das Wenige hinzugeben, was der Mensch mit seinen schwachen Gefühls- und Willensmächten hinzugeben vermag, sondern das ganze Sein hinzugeben, als eine bis ins Stoffliche hineingehende Wesenheit sich ausfließen zu lassen.“ (S. „das große Opfer“, GA 96, S. 209).

Wörtlich genommen stünden wir jetzt vor einem willenlosen – vielleicht sogar seinslosen? – Gott oder aber einem Gott, dessen Willen in den Atmas aller Menschen zu finden ist. Wer zu Gott betet, der betet dann in gewisser Weise zum Göttlichen in allen Menschen – und damit auch zu sich selbst.

Das ist eine fragwürdige Konsequenz, die allerdings auch ihren Charme hat, da sich Sätze finden lassen, die diese Sicht stützen. So lautet beispielsweise ein bekannter Ausspruch: „Volkes Stimme ist Gottes Stimme“ („*vox populi vox dei*“⁵). Die Schlange verheißt Eva: „Nein, ihr werdet nicht sterben. 5 Gott weiß vielmehr: Sobald ihr davon esst, gehen euch die Augen auf; ihr werdet wie Gott und erkennt Gut und Böse.“ (1. Mos 3, 4 – 5, EU) und kurz darauf heißt es: „Und Gott, der Herr sprach: Siehe, Adam ist geworden wie unsereiner und weiß, was gut und böse ist.“ (1. Mos 3, 22). Diese Gottesnatur des Menschen behauptet die Bibel dann auch in Psalm 82: „Wohl habe ich gesagt: Ihr seid Götter, ihr alle seid Söhne des Höchsten.“

5 „Der Satz erscheint unter anderem in einem Brief (Epistulae 15) des französischen Theologen Petrus von Blois (1135–1204), in dem er die Geistlichkeit daran erinnert, wie wichtig das Urteil der Gemeinde über sie ist: Scriptum est: quia vox populi, vox dei. Zu deutsch: ‚Geschrieben steht: Weil es Volkes Stimme ist, ist es Gottes Stimme.‘“ Zit. nach http://de.wikipedia.org/wiki/Vox_populi_vox_dei (20131226).

(Ps 82, 6 EU) und auch Jesus sagt: „33 Da erwiderten ihm die Juden: ‚Nicht wegen eines herrlichen Werkes wollen wir dich steinigen, sondern wegen Gotteslästerung, und weil du, ein Mensch, dich selbst zu Gott machst.‘ 34 Jesus entgegnete ihnen: ‚Steht denn nicht in euren Gesetzen (Ps. 82, 6) geschrieben: »Ich habe gesagt: Götter seid ihr?«“ (Joh 10, 33 – 34, EU)⁶. Der deutsche Theologe Angelus Silesius (1624 – 1677) kommt zu ganz ähnlichen Ergebnissen. Hier eine kleine Auswahl aus dem „Cherubinischen Wandersmann“⁷:

8. Gott lebt nicht ohne mich

Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben;
Werd ich zunicht, er muß von Not den Geist aufgeben.

10. Ich bin wie Gott und Gott wie ich

Ich bin so groß wie Gott, er ist als ich so klein;
Er kann nicht über mich, ich unter ihm nicht sein.

14. Ein Christ so reich als Gott

Ich bin so reich als Gott, es kann kein Stäublein sein,
Das ich (Mensch, glaube mir) mit ihm nicht hab gemein.

32. Gott stirbt und lebt in uns

Ich sterb und leb auch nicht: Gott selber stirbt in mir,
Und was ich leben soll, lebt er auch für und für.

212. Ich wie Gott, Gott wie ich

Gott ist das, was er ist; ich bin das, was ich bin;
Doch kennst du einen wohl, so kennst du mich und ihn

277. Das Ende Gottes

Daß Gott kein Ende hat, gesteh ich dir nicht zu,
Denn schau, er sucht ja mich, daß er in mir beruh!

294. Gott ist ohne Willen

Wir beten: es gescheh, mein Herr und Gott, dein Wille;
Und sieh, er hat nicht Will, er ist ein ewge Stille. (Silesius, 1966)

Dass etwas zugleich sowohl seinen Ursprung in Gott als auch im Menschen haben könnte, finden wir auch in der „Philosophie der Freiheit“:

6 Entnommen aus Klünger, 2012, S. 218f.

7 Online unter

<http://www.zeno.org/Literatur/M/Angelus+Silesius/Gedichte/Cherubinischer+Wandersmann/Erstes+Buch> (2014-01-02).

Nur eines weiß ich ganz unbedingt sicher, denn ich bringe es selbst zu seinem sichern Dasein: mein Denken. Mag es noch einen andern Ursprung seines Daseins haben, mag es von Gott oder anderswoher kommen; daß es in dem Sinne da ist, in dem ich es selbst hervorbringe, dessen bin ich gewiß. (GA 4, S. 46)

Die Aussagen über den vermeintlichen Zweck des Menschen deuten in dieselbe Richtung:

Wirksam im realistischen Sinne wird die Idee aber nur im Menschen. Deshalb hat das Menschenleben nur den Zweck und die Bestimmung, die der Mensch ihm gibt. Auf die Frage: was hat der Mensch für eine Aufgabe im Leben? kann der Monismus nur antworten: die, die er sich selbst setzt. Meine Sendung in der Welt ist keine vorherbestimmte, sondern sie ist jeweilig die, die ich mir erwähle. Ich trete nicht mit gebundener Marschroute meinen Lebensweg an.

[...] Gerade weil die Idee nicht außer dem Dinge ist, sondern in demselben als dessen Wesen wirkt, kann nicht von Zweckmäßigkeit gesprochen werden. Gerade derjenige, der leugnet, daß das Naturwesen von außen bestimmt ist (ob durch eine in der Luft schwebende Idee oder eine außerhalb des Geschöpfes im Geiste eines Weltschöpfers existierende ist in dieser Beziehung ganz gleichgültig), muß zugeben, daß dieses Wesen nicht zweckmäßig und planvoll von außen, sondern ursächlich und gesetzmäßig von innen bestimmt wird.

[...] Und wenn von einer nach dem Muster der menschlichen Zweckmäßigkeit gedachten zweckmäßigen Bestimmung des Menschengeschlechtes als von einem irrigen Gedanken gesprochen ist, so ist gemeint, daß der Einzelmensch sich Zwecke setzt, aus diesen setzt sich das Ergebnis der Gesamtwirksamkeit der Menschheit zusammen. Dieses Ergebnis ist dann ein höheres als seine Glieder, die Menschenzwecke. (XI Weltzweck und Lebenszweck (Bestimmung des Menschen, GA 4, S. 186-189)

Oder

„Das souveräne Individuum, das weiß, daß es nur aus seiner Natur heraus leben kann, und das in einer seinem Wesen entsprechenden Lebensgestaltung sein persönliches Ziel sieht, ist für Nietzsche der Übermensch, im Gegensatz zu dem Menschen, der glaubt: ihm sei das Leben geschenkt, um einem außer ihm selbst liegenden Zwecke zu dienen.“ (II. Der Übermensch, GA 5, S. 41)

Stimmig zu Steiners Monismus bringt er das Konzept des völlig in der Welt aufgegangenen Gottes selbst zum Ausdruck: da ist nicht Gott und die Welt, sondern die

eine Welt ist Gott⁸, wenn auch die physische Welt nur ein Teil der Gottheit sein sollte, so man – in Anlehnung an GA 13, S. 140 (S. weiter oben) –, neben der physischen noch eine geistige Welt annimmt:

Wir sehen das Gewebe der Gesetze über den Dingen walten, und das bewirkt die Notwendigkeit. Wir besitzen in unserem Erkennen die Macht, die Gesetzlichkeit der Naturdinge aus ihnen loszulösen und sollten dennoch die willenlosen Sklaven dieser Gesetze sein? Die Naturdinge sind unfrei, weil sie die Gesetze nicht erkennen, weil sie, ohne von ihnen zu wissen, durch sie beherrscht werden. Wer sollte sie uns aufdrängen, da wir sie geistig durchdringen? Ein erkennendes Wesen kann nicht unfrei sein. Es bildet die Gesetzlichkeit zuerst in Ideale um und gibt sich diese selbst zum Gesetze. Wir sollten endlich zugeben, daß der Gott, den eine abgelebte Menschheit in den Wolken währte, in unserem Herzen, in unserem Geiste wohnt. Er hat sich in voller Selbstentäußerung ganz in die Menschheit ausgegossen. Er hat für sich nichts zu wollen übrig behalten, denn er wollte ein Geschlecht, das frei über sich selbst waltet. Er ist in der Welt aufgegangen. Der Menschen Wille ist sein Wille, der Menschen Ziele seine Ziele. Indem er den Menschen seine ganze Wesenheit eingepflanzt hat, hat er seine eigene Existenz aufgegeben. Es gibt einen «Gott in der Geschichte» nicht; er hat aufgehört zu sein um der Freiheit der Menschen willen, um der Göttlichkeit der Welt willen. Wir haben die höchste Potenz des Daseins in uns aufgenommen. Deswegen kann uns keine äußere Macht, können uns nur unsere eigenen Schöpfungen Befriedigung geben. Alles Wehklagen über ein Dasein, das uns nicht befriedigt, über diese harte Welt, muß schwinden gegenüber dem Gedanken, daß uns keine Macht der Welt befriedigen könnte, wenn wir ihr nicht zuerst selbst jene Zauberkraft verleihen, durch die sie uns erhebt und erfreut. Brächte ein außerweltlicher Gott uns alle Himmelsfreuden, und wir sollten sie so hinnehmen, wie er sie ohne unser Zutun bereitete, wir müßten sie zurückweisen, denn sie wären die Freuden der Unfreiheit. (Die Natur und unsere Ideale. Sendschreiben an die Dichterin des „Hermann“: M. E. Delle Grazie, 1886, GA 30, S. 239)

*

Deutlich wird in diesem Vortrag ausgesprochen: „Wir sollen das Vaterunser beten, und täglich.“ Welche Bedeutung kommt dem Sollen im vorangehenden Satz zu? In „Wie erlangt man ...“ heißt es:

8 Die römisch-katholische Kirche hat erst mit dem 1. Vatikanischen Konzil 1870 dem Pantheismus eine Absage erteilt. Zum Thema „Pantheismus“ siehe den Beitrag in der Wikipedia unter <http://de.wikipedia.org/wiki/Pantheismus> (2013-12-26)

Tritt nun der Eingeweihte aus seinem umschlossenen Geistgebiet heraus, vor die Öffentlichkeit: dann kommt für ihn sogleich ein drittes Gesetz in Betracht. Es ist dieses: Richte jede deiner Taten, jedes deiner Worte so ein, daß durch dich in keines Menschen freien Willensentschluß eingegriffen wird“ (GA 10, S. 29).

Will man mit dieser Aussage nicht in Konflikt kommen, so bieten sich zwei Lösungen an: Die eine besteht darin, dass diese Vorträge für Mitglieder nicht als Vorträge für die „Öffentlichkeit“ gesehen werden. Die andere Lösung bestünde darin, das „Sollen“ so zu verstehen: Wenn du dich einer geisteswissenschaftlichen Schulung unterziehen willst, wenn du dich weiterentwickeln willst, dann wird es dir förderlich sein, wenn du täglich das Vaterunser betest.

In diesem Zusammenhang ist es vielleicht auch von Interesse, dass „Gebet“ in den Werken Rudolf Steiners (GA 1 – GA 36), also in jenem Schrifttum, das für die Öffentlichkeit bestimmt ist, nicht thematisiert wird. Lediglich in GA 34 wird als Nebenbemerkung das Thema berührt:

„Der Mensch aber, der nicht anbetend zu den geistigen Höhen aufzusehen vermag, verschließt sich. Die Devotion aber öffnet Herz und Sinn.“ (Der theosophische Kongreß in Amsterdam, GA 34, S. 544)

Das Vaterunser. Nunmehr ist vertieftes Verständnis gefordert

So sehen wir in dem Vaterunser ein Gebet, das die Entwicklung des ganzen Menschen umfaßt.

Nun könnte jemand einwenden – und diesem Einwand werden Sie sogar häufig begegnen: Das Vaterunser ist doch ein Gebet, das von dem Christus Jesus als ein Gebet für jedermann gegeben ist. Was nützt da eine solche Auslegung, von der doch die meisten Menschen nichts wissen?

Der naive Mensch braucht auch nichts davon zu wissen. Sehen Sie sich die Rose an. Die höchste Weisheit hat die Rose aufgebaut, und doch kann sich der naivste Mensch darüber freuen. Das Wissen von dieser Weisheit ist nicht notwendig. Und so ist es auch mit dem Vaterunser. Es hat seine Kraft auf das menschliche Gemüt, auch wenn das naive Gemüt nichts davon weiß. Aber nie würde das Vaterunser diese Kraft haben, wenn es nicht aus dieser tiefsten Weisheit geschöpft wäre. Alle die großen Gebetsformen sind, wie diese größte Form, aus der tiefsten Weisheit geschaffen, und die Gewalt dieser Gebetsformen beruht nur darauf. Wenn Sie auch denken, das sei eine ergrübelte Sache, so ist das nicht wahr, sondern die Wesenheit, die uns das Vaterunser gegeben hat, die hat die tiefe Kraft hineingelegt.

So sehen Sie, wie man erst mit Hilfe der Geisteswissenschaft das versteht, was man täglich übt, und dessen Kraft die Menschheit seit zwei Jahrtausenden erfahren hat.

Jetzt aber ist der Zeitpunkt gekommen in der Menschheitsentwicklung, wo es nicht mehr weitergeht ohne diese Vertiefung des Verständnisses. Früher, das heißt bis dahin konnte die Menschheit die geistigen Kräfte, die gerade in diesem Gebet liegen, fühlen, ohne ihren tieferen Sinn zu kennen. Jetzt aber ist die Menschheit so weit in ihrer Entwicklung vorgeschritten, daß sie fragen muß, und deshalb muß ihr jetzt die Antwort gegeben werden.

Die christliche Religion wird nicht dadurch an Wert verlieren, sondern im Gegenteil erst in ihrer ganzen Tiefe sich offenbaren. Durch die größte Weisheit werden die religiösen Inhalte wieder neu erobert werden. Ein Beispiel dafür ist die esoterische Auslegung des Vaterunser. Sie zeigt uns den Weg, den der Mensch durch seine vielen Verkörperungen hindurch beschreiten muß. Die vier niederen Bitten, wenn er in ihrem Sinn wandelt, helfen ihm die Arbeit vollbringen, die zur Gestaltung seiner höheren Wesensglieder führt, so wie sie in den drei ersten Bitten ausgedrückt sind. (Sechster Vortrag, Kassel, 21. Juni 1907, GA 100, S. 78-79)

Denken wirkt auf den Astralleib, das Gebet wirkt auf den Ätherleib

Die Wirkung des Ätherleibes offenbart sich in der Wiederholung. ... Der Ätherleib hat ein Grundgesetz, das ist das Gesetz der Wiederholung. Auch beim menschlichen Wachstum macht sich dieses Prinzip geltend. Der Ätherleib zeigt seinen Einfluß in der Bildung der Rückenwirbel, die aber da ihren Abschluß finden, wo der Astralleib zu wirken beginnt und sich die Schädelkapsel wölbt. Wir können daher auf den ätherischen Leib nur einwirken durch das Prinzip der Wiederholung. Wenn Sie denken und begreifen, so wirkt das nur auf den Astralleib. Wenn Sie aber zum Beispiel beten oder meditieren und täglich dasselbe Gebet oder dieselbe Meditation wiederholen, so wirken Sie bis in den Ätherleib hinein. Die Dinge sind so, daß im Kosmos sich zuerst das Prinzip der Wiederholung zeigt in den Taten des Ätherleibes, dann das Prinzip des Abschlusses durch den Astralleib. Wo der Astralleib sich zurückzieht, tritt mit Selbstverständlichkeit wieder das Prinzip der Wiederholung auf. So wachsen Ihre Haare und Nägel, weil sich der Astralleib dort zurückgezogen hat. Es schmerzt ja auch nicht, wenn Sie sich die Haare abschneiden, denn der Schmerz ist ein Ausdruck des Astralleibes. (Achter Vortrag, Köln, 29. Dezember 1907, GA 101, S. 254)

Tischgebet als Dokumentierung, dass beim Essen Geistiges in den Menschen einfließt

Das Essen wird nicht eine niedrige Beschäftigung für ihn [den Menschen der Zukunft; Anm. d. Verf.] sein, sondern etwas, was mit Seele und Geist vollbracht wird, weil er wissen wird, daß alles, was er verzehrt, die äußere Gestalt für ein Seelisches ist. Für unsere Zeit, für unser Zwischenzeitalter, wo die Menschen nicht so viel wissen können von den lebendigen seelischen Beziehungen zwischen sich und der Welt, mußten allerlei Surrogate geschaffen werden. Warum haben zu allen Zeiten die Eingeweihten den Menschen dazu angehalten, zu beten vor dem Essen? Das Gebet sollte nichts anderes sein als eine Dokumentierung dafür, daß beim Essen ein Geistiges in den Menschen einfließt. (Dritter Vortrag, Stuttgart, 6. August 1908, GA 105, S. 58)

Durch das Gebet arbeitet das Ich am Ätherleib

In welcher Weise arbeitet nun das Ich am Ätherleib? Um dies zu erkennen, wollen wir ein Beispiel zu Hilfe nehmen. Wenn Ihnen irgend etwas erklärt wird und Sie haben die Sache verstanden, so hat das Ich in den Astralleib hineingearbeitet. Wenn Sie aber tagtäglich ein Gebet verrichten, etwa tagtäglich das Vaterunser beten, so arbeiten Sie in den Ätherleib dadurch hinein, daß Sie jeden Tag dasselbe wiederholen, daß die Seele immer wieder dieselbe Tätigkeit zustande bringt. Wiederholung ist etwas ganz anderes als einmaliges Verständnis. Wir wollen uns das klarmachen, wie das eine den Astralleib, das andere den Ätherleib vom Ich aus bearbeitet.

Schauen Sie auf das Wachsen der Pflanze. Sie treibt den Keim, den Stengel, setzt Blatt für Blatt an, immer neue grüne Blätter. Dadurch, daß sie mit einem Ätherleib begabt ist, kann sie das, denn das Prinzip des Ätherleibes ist das der Wiederholung. Überall da, wo Wiederholung auftritt, da wirkt ein Ätherleib. Den Abschluß der Pflanze, die Blüte, den bewirkt ein anderes Prinzip, der sie überschattende Astralleib. Also ein Abschluß, das ist das Prinzip der Astralität. Merken Sie wohl – Sie können das auch beim Menschen am Bau seines physischen Leibes beobachten. Sehen Sie das Rückgrat an, die immer sich wiederholenden Rückenwirbel, da haben Sie den Ätherleib im Physischen ausgedrückt. Nun betrachten Sie den Kopf des Menschen, das Gehirn: da haben Sie den Abschluß, den Astralleib in der physischen Form. Denselben Vorgang haben Sie geistig als das einmalige Verständnis durch die Wirkung auf den Astralleib, und als errungene Tätigkeit durch die tägliche Wiederholung desselben Gebetes oder derselben Meditationsübung, einer Arbeit am Ätherleib. Darin ist das Wesentliche der Meditation zu sehen, daß sie durch das Prinzip der Wiederholung in den

Astralleib nicht allein, sondern in den Ätherleib hinein wirkt. Die großen Religionslehrer haben deshalb so Großes gewirkt, weil sie der Menschheit Inhalte gegeben haben, in denen fortwirkende Kraft sich offenbarte, die immer noch weiter wirkt. So ist also auch der Ätherleib des Menschen zweiteilig: er hat einen durchgearbeiteten Teil, der allerdings beim Durchschnittsmenschen noch gering ist, und den vom Ich aus noch nicht bearbeiteten Teil. (Dritter Vortrag, Budapest, 5. Juni 1909. Das Wesen des Menschen, GA 109, S. 181)

Sättigung durch das Gebet – «Ich bin das Brot des Lebens!»

«Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie den Jüngern, die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten; desselbigengleichen auch von den Fischen, wieviel sie wollten.» (6,11)⁹

Aber der Sinn dieser Worte, wenn wir sie im Urtext nehmen – er ist schlecht wiedergegeben in den deutschen Worten –, ist etwa der folgende : Die Jünger gaben die Brote und die Fische weiter, und einen jeden ließen sie damit machen, was er wollte; keiner aber wollte damit etwas anderes, als in diesem Momente das empfinden, was als Kraft ausgeht von dem mächtigen Ätherleibe des Christus Jesus. Keiner wollte etwas anderes. Und wodurch wurden sie satt? Im 23. Verse heißt es:

«Es kamen aber andere Schiffe von Tiberias nahe zu der Stätte, da sie das Brot gegessen hatten durch des Herrn Danksagung.»

Durch das Gebet des Herrn hatten sie das Brot gegessen! Sie hatten Brot gegessen, ohne daß sich der physische Akt vollzogen hatte. Und dadurch konnte der Christus Jesus das Geschehene hinterher interpretieren, daß er sagt: «Ich bin das Brot des Lebens!»

Was also hatten sie gegessen? Die Kraft des Christus-Leibes hatten sie gegessen! Was konnte übrigbleiben? Übrigbleiben konnte nur die Kraft des Christus-Leibes! Sie wirkte so stark, daß man hinterher noch einsammeln konnte. (Vierzehnter Vortrag, Kassel, 7. Juli 1909, GA 112, S. 279-280)

Steiners Exegese wirft hier neue Fragen auf: Wurde das Volk nun durch das Gebet des Herrn satt oder durch dessen Ätherleib? Oder wurde durch das Gebet des Herrn

9 Der Text scheint dem Johannesevangelium der Lutherbibel von 1545 entnommen zu sein und stimmt bis auf das vorletzte Wort überein: „Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie den Jüngern, die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten; desselbigengleichen auch von den Fischen, wieviel er wollte“ (<http://bibeltext.com/john/6-11.htm> (2013-12-26))

sein Ätherleib in die Lage versetzt, sättigend zu wirken? Und wie sammelt man Kräfte des Christusleibes in Körben ein?¹⁰ Aus dem Bisherigen darf vermutet werden, dass es sich bei den „Körben“ auch nicht um das handelt, was üblicher Weise unter „Brotkorb“ verstanden wird.

Stimmung zum Gebet sind segensreiche Faktoren für später

Während des Alters von sieben bis vierzehn Jahren ist es nötig, daß der Mensch nicht zum vorzeitigen Gebrauch seiner Vernunft erzogen wird. Die Autorität muß bewirken, daß Wahrheit uns da als solche erscheint. Wenn wir die Menschen bewundern können, die uns in diesem Lebensabschnitt umgeben, kommt uns dies in unserem vorletzten Lebensabschnitt merkwürdig zustatten. Andächtiges Hinaufschauen zu Naturwundern, Stimmung zum Gebet sind segensreiche Faktoren für später. Frohe Anerkennung der Autorität kommt zurück, gewandelt in einer Weise, die selbstverständlich macht, daß ein solcher Mensch Autorität hat. Andacht, die Kinder in diesem Zeitabschnitt zu entwickeln imstande sind, hat zur Folge, daß sie zu Menschen werden, die ohne etwas zu tun, bloß in der Gemeinschaft anderer zu sein brauchen, um wie segnend zu wirken. Die Hand, die sich niemals in Andacht mit der anderen falten konnte, wird nie segnen können. Wer niemals gelernt hat, die Knie zu beugen, wird nie segnen können. Wenn Sie ein solches Gesetz durchdrungen haben, werden Sie es bestätigt finden. Auf diese Weise kann man die Wirkung des Karmagesetzes bereits im Zeitraum eines Menschenlebens verfolgen. (Wege und Ziele des geistigen Menschen, zweiter Vortrag, Kopenhagen, 4. Juni 1910, GA 125, S. 55)

Salzbildungs- und Auflösungsprozesse als Gebet erleben

Als der erste wichtige Prozeß ist folgender anzuführen: Die Salzbildung. Alles, was in der Natur aus einer Auflösung als fester Stoff sich niederschlägt, sich setzen, herausfallen kann, nannte der mittelalterliche Rosenkreuzer: Salz. Wenn aber der mittelalterliche Rosenkreuzer diese Salzbildung sah, war seine Vorstellung davon ganz verschieden von der des heutigen Menschen. Denn der Anblick eines solchen Prozesses mußte wie ein Gebet wirken in der Seele desjenigen

10 „Da sammelten sie und füllten zwölf Körbe mit Brocken von den fünf Gerstenbroten, die überblieben denen, die gespeiset worden“ (Joh. 6,13; <http://145.bibeltext.com/john/6.htm> (2013-12-26))

Menschen, der ihn betrachtete, wenn er ihn als verstanden empfinden wollte. Der mittelalterliche Rosenkreuzer suchte sich deshalb klar zu machen, was in seiner eigenen Seele vorgehen müßte, wenn in ihr diese Salzbildung auch vorgehen sollte. Er dachte: Die menschliche Natur vernichtet sich fortwährend durch die Triebe und Leidenschaften. Unser Leben wäre eine fortwährende Zersetzung, ein Fäulnisprozeß, wenn wir uns nur den Begierden und Leidenschaften hingeben würden. Und wenn der Mensch sich wirklich schützen will gegen diesen Fäulnisprozeß, so muß er sich fortwährend hingeben reinen, nach dem Geistigen hintendierenden Gedanken. Es handelte sich um die Höherentwicklung seiner Gedanken. Der mittelalterliche Rosenkreuzer wußte, daß, wenn er in einer Inkarnation seine Leidenschaften nicht bekämpfte, er in die nächste Inkarnation mit Krankheitsanlagen hineingeboren werden würde, daß er aber, wenn er seine Leidenschaften läuterte, in die nächste Inkarnation mit gesunden Anlagen eintreten würde. Der Prozeß der Überwindung der zur Verwesung führenden Kräfte durch Spiritualität, das ist mikrokosmische Salzbildung. So können wir begreifen, wie ein solcher Naturvorgang für den mittelalterlichen Rosenkreuzer zum frömmsten Gebet werden konnte. Bei der Betrachtung der Salzbildung sagten sich die mittelalterlichen Rosenkreuzer mit dem Gefühl der reinsten Frömmigkeit: Hier haben göttlich-geistige Kräfte seit Tausenden von Jahren ebenso gewirkt, wie in mir reine Gedanken wirken. Ich bete an hinter der Maja der Natur die Gedanken der Götter, der göttlich-geistigen Wesenheiten. – Das wußte der mittelalterliche Rosenkreuzer und er sagte sich: Wenn ich mich durch die Natur anregen lasse, solche Empfindungen zu hegen, so mache ich mich selber dem Makrokosmos ähnlich. Betrachte ich diesen Prozeß nur äußerlich, so scheidet mich von dem Gotte, so falle ich vom Makrokosmos ab. – So empfand der mittelalterliche Theosoph oder Rosenkreuzer.

Ein anderes Erlebnis war der Prozeß der Auflösung: ein anderer Naturprozeß, der ebenfalls den mittelalterlichen Rosenkreuzer zum Gebet führen konnte. Alles dasjenige, was etwas anderes auflösen kann, nannte der mittelalterliche Rosenkreuzer: Quecksilber oder Merkur. Nun trat wieder für den mittelalterlichen Rosenkreuzer die Frage auf: Was ist die entsprechende Eigenschaft in der menschlichen Seele? Welche Seeleneigenschaft wirkt so, wie in der Natur draußen Quecksilber oder Merkur? Der mittelalterliche Rosenkreuzer wußte, daß das, was diesem Merkur in der Seele entspricht, alle Formen der Liebe in der Seele bedeutet. Er unterschied niedere und höhere Auflösungsprozesse, wie es niedere und höhere Liebeformen gibt. Und so wurde der Anblick des Auflösungsprozesses wieder zu einem frommen Gebete, und der mittelalterliche Theosoph sagte sich: Es hat die Liebe des Gottes draußen Jahrtausende lang so gewirkt, wie in meinem Innern die Liebe wirkt. (Das rosenkreuzerische Christentum, Zweiter Vortrag, Neuchâtel, 28. September 1911, GA 130, S. 72-73)

Mitteilungen des Okkultisten werden für den Religiösen zum Gebet

Und dann verwandelte sich dasjenige, was der okkultistische Aspirant dem religiös gestimmten Menschen verkündigen konnte, bei diesem in Andacht, in Gebet. (Siebenter Vortrag, Kristiania (Oslo), 9. Juni 1912, GA 137, S. 134)

Gebet zu eigenen Vervollkommnung

Und der, der wirklich begreift die Dinge, die ihm der Okkultismus enthüllen kann über des Menschen Verhältnis zur Sternenwelt, bei dem ist ehrlich das Gebet, das er dann verständnisvoll an die Welt richtet und das etwa so lauten kann: «Je mehr ich mir bewußt werde, wie ich herausgeboren bin aus dem Weltenall, je mehr ich die Verantwortlichkeit fühle, die Kräfte in mir zu entwickeln, die ein ganzes Weltenall mir gegeben hat, ein um so besserer Mensch werde ich werden können.» Und wer dieses Gebet aus der tief innersten Seele heraus zu beten versteht, der darf auch hoffen, daß es bei ihm ein reales Ideal wird, der darf auch hoffen, daß er durch die Kraft eines solchen Gebetes ein immer besserer und vollkommenerer Mensch werde. So arbeitet bis in die intimsten Tiefen hinein das, was wir durch die wahre Geisteswissenschaft erhalten. (Der Durchgang des Menschen durch die Platenensphären und die Bedeutung der Christus-Erkenntnis. Hannover, 18. November 1912, GA 140, S. 60)

Ideen und Begriffe werden zuletzt gebetsartige reine Empfindungen

Es gibt einen Ausspruch von *Kant*, der sehr schön ist. Kant sagt: Zwei Dinge sind es, die ganz besonderen Eindruck auf mich gemacht haben: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir. – Es macht ganz besonderen Eindruck, wenn man nun darauf kommt, daß beides dasselbe ist. Denn zwischen Tod und Geburt sind wir ausgegossen über den Sternenraum und nehmen seine Kräfte in uns herein, und wenn wir im physischen Leibe sind, dann sind diese Kräfte, die wir aufgenommen haben, in uns als unsere moralischen Impulse wirksam. Wenn wir da stehen und den Sternenhimmel betrachten, können wir sagen: Was da draußen an Kräften lebt und webt im Weltenraum, darin leben und weben wir in der Zeit zwischen Tod und neuer Geburt. Und das ist jetzt das richtunggebende Gesetz unseres moralischen Lebens. So sind der Sternenhimmel draußen und das moralische Gesetz in uns ein und dieselbe Wirklichkeit, nur zwei Seiten dieser Wirklichkeit. Den gestirnten Himmel durchleben wir

zwischen Tod und neuer Geburt, das moralische Gesetz zwischen Geburt und Tod.

Wenn wir dies erfassen, dann wird Geisteswissenschaft unmittelbar zur Andacht, wie zu einem gewaltigen Gebet; denn was ist ein Gebet anderes als dasjenige, was unsere Seele mit dem Göttlich-Geistigen, das die Welt durchwebt, verbindet.

Dieses Gebet ist das, was ein Gebet heute sein kann. Wir müssen es uns erobern, indem wir die Sinnenwelt durchleben. Indem wir dieses bewußt anstreben, wird ganz von selbst das, was wir wissen können, zu einem Gebet. Da wird spirituelle Erkenntnis unmittelbar Gefühl und Erlebnis und Empfindung. Und das soll sie werden. Dann mag sie noch so sehr mit Begriffen und Ideen arbeiten: Ideen und Begriffe werden zuletzt gebetsartige reine Empfindungen, reines Fühlen. Das aber ist es, was unsere Zeit braucht. Unsere Zeit braucht das unmittelbare Herausleben aus der Betrachtung zum Erleben des Kosmos, da wo die Betrachtung selber wie ein Gebet wird. Während die Betrachtung der äußeren physischen Welt immer trockener, immer gelehrtenhafter wird, immer abstrakter wird, wird die Betrachtung des geistigen Lebens immer herzlicher gestimmt, immer tiefer, wird geradezu immer gebetartiger, und das nicht durch eine einseitige Sentimentalität, sondern durch ihre eigene Natur. Dann wird der Mensch nicht bloß aus abstrakten Ideen heraus wissen, er habe das Göttliche, was den Weltenraum durchwebt und durchlebt, in sich; sondern er wird wissen, indem er weiterschreitet in der Erkenntnis, daß er es wirklich erlebt hat in dem Leben zwischen dem letzten Tod und der neuen Geburt. Er wird wissen: was er da durchlebt hat, das hat er jetzt in sich als die Reichtümer seines Lebens. (Einiges über die Technik des Karma im Leben nach dem Tode, Bern, 15. Dezember 1912, GA 140, S. 145-146)

Abendgebet als geistige Nahrung für die Toten

Früher, wo man mit einem andächtigen Abendgebet zur Ruhe ging und mitnahm die Nachwirkungen dieses Abendgebetes, war das anders als heute, wo die Menschen vielleicht nach einem Mahle oder andern Genüssen, ohne an etwas Übersinnliches zu denken, gedankenlos in den Schlaf sinken. So entzieht man den Toten ihre geistige Nahrung. (Ergänzende Tatsachen über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt (Hörernotizen), Breslau, 5. April 1913, GA 140, S. 292)

Das makrokosmische Vaterunser

Und er [Jesus] erinnerte sich: Als ich am heidnischen Altar lag, da hörte ich etwas wie eine Offenbarung! – Und jetzt kamen in seine Erinnerung die Worte der

umgewandelten Bath-Kol, die ich ja gestern gesprochen habe, und er sprach sie zur Mutter:

Amen
 Es walten die Übel
 Zeugen sich lösender Ichheit
 Von andern erschuldete Selbsttheitschuld
 Erlebet im täglichen Brote
 In dem nicht waltet der Himmel Wille
 Da der Mensch sich schied von Eurem Reich
 Und vergaß Euren Namen
 Ihr Väter in den Himmeln.

[...] Denn es wußte jetzt Jesus von Nazareth, daß dasjenige, was er damals gehört hatte als die veränderte Stimme der Bath-Kol, die ihm zugerufen hatte die Worte: «Amen, es walten die Übel» – eine uralte heilige Lehre war, ein allwaltendes Gebet war überall in den Mysterien, welches man in den Mysterienstätten gebetet hatte, daß es aber heute vergessen war. Er wußte jetzt, daß das, was ihm gegeben worden war, ein Hinweis war auf alte Mysterienweisheit, die über ihn gekommen war, als er am heidnischen Altar entrückt war. Aber er sah zugleich und drückte es auch in jenem Gespräch aus, daß es keine Möglichkeit gibt, das heute wiederum zum Verständnis zu bringen.

Und jetzt kam ihm die Stimme der Bath-Kol wieder in den Sinn, und er wußte, daß erneuert werden müßten die uraltesten Formeln und Gebete; er wußte, daß nun der Mensch von unten hinauf suchen mußte den Weg in die geistigen Welten, daß er durch dieses Gebet den göttlichen Geist suchen konnte. Da nahm er die letzte Zeile des alten Gebetes:

«Ihr Väter in den Himmeln»

und kehrte sie um, weil sie so jetzt angemessen ist für den Menschen der neuen Zeit und weil er sie nicht auf die vielen geistigen Wesenheiten der Hierarchien, sondern auf das eine Geistwesen zu beziehen hatte:

«Unser Vater im Himmel.»

Und die zweite Zeile, die er gehört hatte als die vorletzte Mysterienzeile:

«Und vergaß Euren Namen»,

er kehrte sie um, wie sie jetzt lauten mußte für die Menschen der neuen Zeit:

«Geheiligt werde Dein Name.»

Und so wie die Menschen, die von unten hinaufsteigen müssen, sich fühlen müssen, wenn sie sich der Gottheit nahen wollen, so wandelte er um die drittletzte Zeile, die da hieß:

«Da der Mensch sich schied von Eurem Reich»

in:

«Zu uns komme Dein Reich!»

Und die folgende Zeile:

«In dem nicht waltet der Himmel Wille»,

er kehrte sie um, wie sie die Menschen jetzt allein hören konnten, denn die alte Wortstellung konnte kein Mensch mehr hören. Er kehrte sie um, denn eine völlige Umkehrung des Weges in die geistigen Welten sollte geschehen; er kehrte sie um in:

«Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.»

Und das Geheimnis vom Brote, von der Einkörperung im physischen Leibe, das Geheimnis von alledem, was ihm jetzt durch den Stachel Ahrimans voll erschienen war, das wandelte er so um, daß der Mensch empfinden sollte, wie auch diese physische Welt aus der geistigen Welt kommt, wenn es der Mensch auch nicht unmittelbar erkennt. So wandelte er diese Zeile vom täglichen Brote um in eine Bitte:

«Gib uns heute unser täglich Brot.»

Und die Worte:

«Von andern erschuldete Selbstheitschuld»

kehrte er um in die Worte:

«Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.»

Und diejenige Zeile, welche die zweite war in dem alten Gebet der Mysterien:

«Zeugen sich lösender Ichheit»,

er kehrte sie um, indem er sagte:

«Sondern erlöse uns»,

und die erste Zeile:

«Es walten die Übel»,

machte er zu:

«Von dem Übel. Amen.»

Und so wurde denn dasjenige, was das Christentum als das Vaterunser kennenlernte durch die Umkehrung dessen, was Jesus einstmals als die umgewandelte Stimme der Bath-Kol vernommen hatte bei seinem Fall am heidnischen Altar, zu dem, was Christus Jesus als das neue Mysteriengebet, das neue Vaterunser lehrte. In einer ähnlichen Weise – und es wird ja noch manches zu sagen sein – entstand auch die Verkündigung der Bergpredigt und andere Dinge, die der Christus Jesus seine Jünger lehrte. (Fünfter Vortrag, Kristiania (Oslo), 6. Oktober 1913, GA 148, S. 82-94)

Gebet zu den Leitern und Lenkern unseres spirituellen Lebens

Und lassen wir unsere Gefühle hinauf dringen zu denen, die wir da nennen die Leiter und Lenker unseres spirituellen Lebens, zu den Meistern der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen, und erlehen wir ihren Segen für die Arbeit, die sich hier in dieser Stadt durch unsere Freunde entfalten soll:

Ihr, die Ihr das geistige Leben leitet, und gebet den Menschen
je nach den Epochen, was der Mensch braucht,
Ihr arbeitet mit, wenn hingebungsvoll dem geistigen Leben
unsere Freunde hier in dieser Stadt dienen.

Solches möchten wir als Gebet zu den geistigen Leitern, den höheren Hierarchien in diesem Augenblick, der in zwiefacher Beziehung feierlich ist, hinaufsenden. Und hoffen dürfen wir, daß walten werde über diesem Zweige dasjenige, was verheißen ist, trotz aller Widerstände, die sich immer mehr und mehr auftürmen, trotz aller Hemmnisse und Gegnerschaften, was verheißen ist unserer Arbeit: daß durch sie das Christus-Geheimnis in der Weise, wie es geschehen muß, der Menschheit neuerdings einverleibt werde. (Erdenwinter und Sonnen-Geistessieg. Zur Einweihung des Vidar-Zweiges, Bochum, 21. Dezember 1913, GA 150, S. 117)

Das Leben des Menschen wird Gebet

Und wiederum: wenn der Mensch eintaucht in das ganze geistige Weltenleben, so wird sein Leben im Grunde genommen Gebet, und er hat dann nicht mehr so unbedingt nötig, sich hübsch Minütchen auszusondern, in denen er betet. Sondern er weiß: Wenn ich denke, bin ich Leuchter der Cherubim, wenn ich handle, wenn ich wollend handle, bin ich Wärmeapparat für die Seraphim. Der Mensch weiß, er lebt darinnen in dem ganzen geistigen Weltgefüge. Denken wird ihm selbst zur religiösen Gesinnung, Handeln wird ihm zum moralischen Gebet.

Wir sehen, wie diese drei Gebiete, Kunst, Religion und Wissenschaft, die eine Weile getrennt gehen mußten in der Welt, sich wiederum suchen aus dem ganzen Menschen heraus. Der Mensch hat sich im Beginne der Erdenentwicklung so viel mitgebracht aus der außerirdischen Entwicklung, daß er noch das lebendige, einheitliche Gefühl, das einheitliche Streben hatte, wie es sich in der alten Zeit in der Vereinigung von Kunst, Religion und Wissenschaft ausdrückte. Man könnte sagen, im Menschen strebte damals noch sein Engel, sein Angelos. Aber der Mensch wäre niemals frei geworden, wenn es so fortgegangen wäre. Der Mensch mußte emanzipiert werden von diesem alten Erbgut. Aber er muß in der aufsteigenden Entwicklung wiederfinden, was er in der absteigenden Entwicklung verloren hat. (Vierter Vortrag, Dornach, 20. Dezember 1914, GA 156, S. 180)

Mantramartiges Gebet: Aus dem Mut der Kämpfer ...

Ich habe versucht, das was man bei den einzelnen Völkern gegenüber dem Kriege empfinden kann, auf die prägnante Formel zu bringen, und habe gesagt: Der Russe glaubt Krieg zu führen um die Religion, der Engländer um die Konkurrenz, der Franzose um die Glorie, der Italiener und Spanier um die Heimat, der Deutsche führt den Kampf um die Existenz. Und wir werden nun sagen können: Italien will die Heimat bewahren; Frankreich empfängt seine eigene [Glorie-]Vorstellung als das nationale Ideal; der Engländer handelt; der Deutsche strebt; der Russe betet – und das ist natürlich. Ich meine nicht das äußere Gebet, sondern die Herzensstimmung.

[...]

Je mehr Sie solche Gedanken in die geistige Welt hinaufsenden, desto mehr tun Sie für das, was aus diesen Weltenkämpfen hervorgehen soll, und desto mehr tun Sie für das, was für die ganze Evolution der Menschheit notwendig ist.

In dieses Gebet also möchte ich ausklingen lassen, was ich durch diese Betrachtung an Ihre Seelen heranbringen wollte. Und wenn das, was wir betrachtet haben, wirklich in unsere Seelen übergegangen ist, wenn unsere Seelen als Seelen, die jetzt in der Geisteswissenschaft gelebt haben, in die geistige Welt hinaufströmen lassen das die Menschen Befriedende, dann hat sich unsere Geisteswissenschaft in diesen schicksalschweren Zeiten bewährt! Dann hat sie sich so bewährt, daß unsere Kämpfer draußen ihren Mut nicht umsonst ausgelebt haben; daß das Blut der Schlachten nicht umsonst geflossen ist! Dann ist nicht umsonst in der Welt das Leid der Leidtragenden, dann waren nicht umsonst die Opfertaten, die gebracht worden sind. Dann wird Geistesfrucht erwachsen aus unseren schicksalschweren Tagen, wird erwachsen um so mehr, als die Menschen im-

stande sein werden, solche Gedanken, wie die angedeuteten, in die geistige Welt hinauf zusenden.

Ich bemerke ausdrücklich, daß die Worte, die ich jetzt sprechen werde, siebengliedrig sind und eine Art Mantram bilden, wobei zu beachten ist, daß in der vorletzten Zeile «Lenken Seelen» zu lesen ist: wenn Seelen lenken. Darüber wollte ich sprechen, daß diese Ereignisse, die so von der Wirklichkeit sprechen, sich uns dadurch ins rechte Licht rücken, daß wir uns erheben von der Maja zur rechten Wirklichkeit. Oh, die Seelen werden sich finden, die also unsere Gegenwart anzuschauen verstehen werden. Die Seelen werden sich finden, wenn sie sich finden werden im Sinne der Lehren, welche Krishna gibt auch über kämpfende Seelen. Und wenn es wirklich möglich ist, daß sich in unserer harten, schicksalschweren Zeit bewährt, daß die Seelen, die durch Geisteswissenschaft gegangen sind, in der Lage sind, geistbefruchtende Gedanken in die geistige Welt hinaufzusenden, dann wird die rechte Frucht hervorgehen aus dem, was in so schweren Kämpfen und mit so harten Opfern geschieht. Daher kann ich, was ich zu Ihren Seelen heute sprechen wollte, ausklingen lassen in das, was ich so gern sehen würde als Bewußtsein, als innerstes Bewußtsein derjenigen Seelen, die durch Geisteswissenschaft gegangen sind:

Aus dem Mut der Kämpfer,
 Aus dem Blut der Schlachten,
 Aus dem Leid Verlassener,
 Aus des Volkes Opfertaten
 Wird erwachsen Geistesfrucht –
 Lenken Seelen geistbewußt
 Ihren Sinn ins Geisterreich.

(Zweiter Vortrag, Berlin, 31. Oktober 1914, GA 157, S. 46-50)

Unbewusstes Gebet zu Ahriman

Das 19. Jahrhundert war ganz ausgefüllt von dieser Furcht, von diesem Schrecken vor dem Leben in den höheren Hierarchien. Dahin haben es die Menschen gebracht, sie wußten es nicht, die Menschen, aber im Grunde genommen haben sie gebetet: Oh, du mein lieber Ahriman – den Ahriman kannten sie nicht, daher hatte das Gebet einen anderen Inhalt –, mein lieber Ahriman, behüte mich davor, daß meine Gedanken beansprucht werden von dem Weben und Leben der höheren Hierarchien; denn sonst könnte ich einmal in den Gedanken statt des Irdischen, was der Kopf ausspekuliert hat, irgendein Uranuswesen haben, ein Jupiter-, Saturn-, ein Sonnenwesen, und dies könnte darinnen quirlen! – Sie werden

sagen: So hat doch kein Mensch gedacht im 19. Jahrhundert. – Aber ich werde Ihnen doch den Beweis führen, daß Menschen so gedacht haben.

Ludwig Feuerbach, ein Philosoph des 19. Jahrhunderts, der ganz besonders bekämpft hat die Unsterblichkeitsidee, bekämpft hat jeden Glauben an eine übersinnliche Welt, weil er diesen Glauben für den Glauben phantastisch-mystischer Träumer hielt und ihn als schädlich für die ganze Menschheit betrachtete, dieser Ludwig Feuerbach hat in seinem Buche «Gedanken über Tod und Unsterblichkeit» folgende Sätze geschrieben. [...]

«Wenn der Mensch erst jenseits der Erde im Himmel auf Uranus oder Saturnus oder wo ihr sonst wollt seine Vollendung fände, so gäbe es keine Philosophie, keine Wissenschaft überhaupt. Statt daß allgemeine, abgezogene Wahrheiten und Wesenheiten Gegenstände unseres Geistes wären, statt der Gedanken, Erkenntnisse, Begriffe, dieser rein geistigen Wesen und Objekte, die jetzt die Bewohner unseres Kopfes sind, wären dann unsere himmlischen Brüder, die Saturnus- und Uranuswesen die Bewohner unseres Kopfes. Statt Mathematik, Logik, Metaphysik hätten wir die genauesten Porträts der Himmelsbewohner. Jene himmlischen Wesen nämlich würden sich zwischen uns und die Gegenstände des Wissens und Denkens hinlagern, sie würden uns den Blick auf jene Objekte versperren, eine ewige vollkommene Sonnenfinsternis in unserem Geiste bewirken.»

Die «Sonne» ist für Feuerbach: sein Gedanke. (Achter Vortrag, Dornach, 27. März 1915, GA 157, S. 166-167)

Das tägliche Gebet ist keine „Wiederholung“

Wenn wir immer wieder einen Zyklus lesen oder ein geisteswissenschaftliches Buch, dann ist das eigentlich nicht eine Wiederholung, sondern ein Umschreiben mit der Tätigkeit, durch die wir zu der Erkenntnis hinkommen. Und das ist das Wichtigste, das ist das Wesentliche. Sehen Sie, den Menschen, der aufgefordert wird, wenn er in die Kirche geht, zu beten, würden Sie ganz sonderbar ansehen, wenn er Ihnen sagen wollte: Ich brauche heute nicht zu beten; wie ich sieben Jahre, drei Monate und zwei Tage alt war, da habe ich das Gebet einmal gelesen. Ich werde mich immer erinnern, daß ich es gebetet habe; ich brauche es nicht mehr zu beten, denn ich weiß, daß ich es gebetet habe; ich will jetzt nur daran denken. – Sie würden sonderbar diesen Menschen ansehen, Sie würden ihm klarmachen, daß es nicht darauf ankommt, sich an das einmal verrichtete Gebet zu erinnern, sondern darauf, es immer wieder hervorzurufen, weil es ein Lebendiges ist in jeder Erneuerung. Gerade so sollen wir unser Erlebnis in der okkulten Wissenschaft auffassen. Wir sollten nicht sagen, wie wir das gegenüber der gewöhnlichen Wissenschaft tun: Ja, wir haben es in uns aufgenom-

men, wir erinnern uns daran –, sondern wir wollen uns daran gewöhnen, immer wieder und wiederum uns in die Sache zu vertiefen, immer wieder und wiederum die Tätigkeit durchzumachen. (Dritter Vortrag, Dornach, 29. Mai 1915, GA 162, S. 58)

Von Christus nach der Auferstehung gegebenes Gebet

Ist es der Menschenseele möglich, aus Licht die Vorgänge im eigenen Lichtleib [Ätherleib; Anm. d. Verf.] zu beobachten, so hat sich diese Seele frei gemacht von den ahrimanischen Kräften, die sonst die Vorgänge im Lichtleib verdunkeln.

Was könnte denn nun eine Seele, die das erreichen will, erleben, ersehnen? Eine solche Seele könnte etwa sagen zu gewissen Mächten, die in der geistigen Welt sind, und die diese Seele anerkennt: Oh, Ihr Mächte in der geistigen Welt, lasset mich aus meinem physischen Leib heraus wissend in der Lichtwelt sein, im Lichte sein, um den eigenen Lichtleib zu beobachten, und lasset die Gewalt der ahrimanischen Kräfte nicht zu stark sein über mich, daß sie mir nicht unmöglich machen, zu schauen, was da in meinem Lichtleib vorgeht!

Also, ich will noch einmal sagen, was aus einer Sehnsucht zu gewissen Mächten, die etwa anerkannt würden von dieser Seele in der geistigen Welt, solch eine Seele gebetartig erleben könnte. Solch eine Seele könnte sagen: Oh, Ihr Mächte, lasset mich bewußt im Lichte aus dem Licht heraus hinschauen auf die Vorgänge meines eigenen Lichtleibes und dämpft ab, nehmet weg die Kraft und Macht der ahrimanischen Kräfte, die mir verdunkeln und herabdämmern die Vorgänge im eigenen Lichtleib! Lasset mich bewußt aus dem Lichte mein eigenes Licht schauen! Lasset mich aus dem Lichte bewußt das Licht schauen, und nehmet weg die Mächte, die mich verhindern, aus dem Licht das Licht zu schauen!

Was ich Ihnen jetzt gesagt habe, meine lieben Freunde, ist nicht bloß ein erfundenes Gebet, sondern so hat der Christus, nachdem er durch das Mysterium von Golgatha gegangen ist, diejenigen beten gelehrt, die ihn dann noch verstehen konnten in der Zeit, in der er nach der Überwindung des Mysteriums von Golgatha bei seinen intimeren Schülern verweilt hat. Und das gehörte zu dem Verständnis, dem gnostischen Verständnis, das diese Jünger dem Christus noch entgegenbringen konnten in der damaligen Zeit, und das verschwunden ist in der Art, wie ich es angedeutet habe, um die Zeit, um die Jahrhunderte herum, da das Mysterium von Golgatha war. (Neujahrsbetrachtungen. Dritter Vortrag, Dornach, 2. Januar 1916, GA 165, S. 122-123)

Man verehrt unwissentlich einen Engel statt Gott

Der Begriff „Gebet“ kommt hier nicht vor, sondern „verehren“, doch scheint mir, dass das Gesagte sinngemäß auch für das Gebet und die Andacht gilt.¹¹

Es trägt den Keim in sich, daß die Menschen von dem einen Gotte sprechen, aber daß es nur eine Phantasterei ist, daß sie von dem einen Gotte sprechen. Denn in Wahrheit, indem die Menschen sich dieser Phantasterei hingeben, spricht jeder von seinem eigenen Gotte, nämlich von seinem Engel. Und die Folge davon muß sein, daß im Laufe der Zeit jeder Mensch seinen eigenen Gott, nämlich seinen eigenen Engel verehrt. Und wir sehen schon, wie stark der Drang der Menschen ist, daß jeder seinen eigenen Gott verehrt. Das Zusammenfinden der Menschen in denjenigen Göttern, die allen gemeinsam sind, ist ein sehr geringes geworden in der neueren Zeit. Das Pochen eines jeden auf seinen eigenen Gott hat sich als etwas ganz besonders Hervorstechendes herausgestellt.

Das Menschengeschlecht wird atomisiert. Es bleibt gewissermaßen nur das Wort «Gott» noch übrig, das für die Menschen einer Sprache gemeinsam lautet, aber unter diesem einen Worte stellt sich jeder etwas anderes vor, nämlich seinen eigenen Engel. Und er kommt nicht einmal hinauf bis zu dem Erzengel, welcher menschliche Gemeinschaften leitet.

Dem liegt ein gewisser verborgener Egoismus zugrunde, den die Menschen nicht zugeben wollen. Aber es ist etwas Wichtiges gesagt, wenn wir uns dies vor Augen halten, denn der Mensch lebt eigentlich in einer Unwahrheit, wenn er sich nicht gesteht: ich blicke auf zu meinem Engel - sondern wenn er sich sagt: ich blicke auf zu dem alleinheitlichen Gotte. - Er lebt in einer nebulösen Vorstellung, das heißt, in einer innerlichen Täuschung, in einer innerlichen Maja. Und dies hat wichtige Folgen, denn indem sich der Mensch also dieser innerlichen Täuschung hingibt, tritt etwas ganz Bestimmtes ein. Denn dadurch, daß wir uns phantastischen Vorstellungen hingeben, ändern wir nicht die geistigen Wirklichkeiten, die infolge desjenigen, was wir richtig oder unrichtig vorstellen, wirklich auch eintreffen. Indem der Mensch eigentlich nur zu seinem Engel aufblickt, das sich aber nicht gesteht, sondern glaubt, er blicke zu dem Gotte auf - während er nicht einmal zu einem Erzengel aufblickt -, betäubt er durch diese unwahre Vorstellung in einem gewissen Sinne seine Seele. Und diese Betäubung der Seele ist ja heute allgemein vorhanden. Aber wenn man die Seele betäubt, dann ist das für unsere heutige Menschheitsentwicklung außerordentlich verhängnisvoll. Denn durch die Betäubung der Seele wird das Ich heruntergedrückt, heruntergetrübt, und dann schleichen sich die anderen Mächte, die nicht

¹¹ Den Hinweis auf diese Stelle verdanke ich Herrn Marcel Frei, Schweiz, 2015-03-24.

in der Seele wirken sollen, in diese Seele ein. Das heißt, es schleicht sich an die Stelle des Engels, den man zunächst verehren wollte, den man aber umtauft zu «Gott», der luziferische Angelos ein, und man kommt allmählich dazu, nicht den Engel zu verehren, sondern den luziferischen Angelos. (Neunter Vortrag, Dornach, 26. November 1916, GA 172, S. 199f)

Das Falten der Hände zum Gebet

Davon haben die Menschen heute kein Bewußtsein, und zwar deshalb nicht, weil man heute nicht weiß, daß, wenn man richtig segnen will im Alter, man in der Jugend gelernt haben muß, die Hände zu falten. Denn nur aus der Faltung der Hände zum Gebet in der Kindheit entsteht die Fähigkeit des Segnens im Alter. Das Seelische hängt in bezug auf Segnen und Händefalten so zusammen, wie die greisen Haare mit den kindlichen Haaren. (Siebzehnter Vortrag, Stuttgart, 28. September 1919, GA 192, S. 386)

Michael-Kräfte lassen sich nicht durch passives Gebet erringen

Dasjenige, was der Drache hat erreichen wollen, durch die menschliche Entwicklung hat erreichen wollen, das wird nicht erreicht werden. Aber das andere Große steht heute vor der menschlichen Seele, daß der Mensch aus eigenem, freiem Entschluß den Sieg des Michael über den Drachen wird mitmachen müssen. Das aber bedingt, daß der Mensch wirklich die Möglichkeit findet, aus jener Passivität des Verhältnisses zum Geistigen, in dem er heute so vielfach ist, herauszutreten und in ein aktives Verhältnis zum Geistigen zu kommen. Die Michael-Kräfte lassen sich nicht erringen – auch nicht durch das passive Gebet – durch irgendeine Art von Passivität. Die Michael-Kräfte lassen sich einzig und allein dadurch erringen, daß der Mensch mit seinem liebevollen Willen sich zum Werkzeug für die göttlich-geistigen Kräfte macht. Denn die Michael-Kräfte wollen nicht, daß der Mensch zu ihnen fleht, sie wollen, daß der Mensch sich mit ihnen verbündet. Das kann der Mensch, wenn er mit innerer Energie die Lehren von der geistigen Welt aufnimmt.

So können wir hindeuten auf dasjenige, was im Menschen eintreten muß, damit der Michael-Gedanke wieder lebendig werden kann. Der Mensch muß das Erlebnis des Geistigen wirklich haben können. Er muß dieses Erlebnis des Geistigen aus dem bloßen Gedanken, nicht etwa erst aus irgendeiner Hellsichtigkeit heraus, gewinnen können. Es wäre schlimm, wenn jeder Mensch hellsichtig werden müßte, um dieses Vertrauen zu dem Geist haben zu können. Dieses Ver-

trauen zu dem Geist kann ein jeder haben, der überhaupt nur Empfänglichkeit hat für die Lehren der Geisteswissenschaft. Durchdringt sich der Mensch immer mehr und mehr mit diesem Vertrauen für das Geistige, dann wird über ihn etwas kommen wie eine Inspiration, eine Inspiration, auf die eigentlich alle guten Geister der Welt warten. Der Mensch wird den Frühling erleben, so erleben, daß er die Schönheit, die Lieblichkeit der Pflanzenwelt empfindet, daß er seine innigste Freude über das sprießende, sprossende Leben hat, aber er wird zu gleicher Zeit ein Gefühl dafür bekommen, daß in allem sprießenden, sprossenden Leben elementarisch Geistiges verzaubert ist. Er wird ein Gefühl, einen Gemütsinhalt dafür bekommen, daß jeder Blütensproß ihm Zeuge wird für die Tatsache, daß in der blühenden Pflanze Wohnung nimmt ein verzaubertes Elementarwesen. Und der Mensch wird ein Gefühl dafür bekommen, wie in diesem Elementarwesen die Sehnsucht lebt, gerade durch ihn erlöst zu werden, nicht übergeben zu werden dem Drachen, dem es durch seine eigene Unsichtbarkeit ja verwandt ist. (Zweiter Vortrag, Wien, 28. September 1923, GA 223, S. 119-120)

Das ganze Leben eine Art Gottesdienst

Diese Zeiten hatten einen Kult, der wahrhaftig nicht ein abstraktes Gebet war, sondern sie hatten einen Kult, der das unmittelbar praktische Leben einrichtete nach dem, wie man sich mit dem Geistigen des Weltenalls in Verbindung setzte. Die große Sprache des Himmels wurde abgelesen, und sie wurde in den irdischen Dingen angewendet. Das aber ging bis in die Intimitäten des sozialen Lebens hinein. Der Druidenpriester gab aus dem, was er aus dem Weltenall ablas, an, was man an diesem oder jenem Tage des Jahres so zu machen habe, daß es in einem günstigen Zusammenhange im ganzen Weltenall drinnensteht. Das war ein Kultus, durch den tatsächlich das ganze Leben eine Art Gottesdienst war. Dagegen ist selbst die mystischste Mystik von heute eine Art Abstraktion, denn sie läßt sozusagen die äußere Natur walten, kümmert sich nicht weiter um sie, sondern schaltet und waltet da nach Traditionen, während sie sich innerlich erhebt, sich möglichst in sich abschließt und in sich konzentriert, um eine abstrakte Beziehung zu einem wolkenkuckucksheimmäßigen Göttlich-Geistigen zu bekommen. Das war allerdings anders in jenen alten Zeiten. Da verband man sich im Kultus, der aber eine reale Beziehung zum Weltenall hatte, mit dem, was die Götter in der Welt schufen und immerfort wirkten. (Dritter Vortrag, Wien, 30. September 1923, GA 223, S. 134)

Ikonenmalerei – aus Tradition, Gebet oder innerer Anteilnahme

Hätte man malen wollen die Ikone mit innerem Anteil, nicht bloß aus der Tradition und aus dem Gebet heraus, dann hätte man wissen müssen, wie man das Gold behandelt. Die Behandlung des Goldes auf dem Bilde, das war ja eines der größten Geheimnisse der alten Malerei. Heraufzubringen dasjenige, was am Menschen gestaltet ist, aus dem Hintergrunde des Goldes, das war die alte Malerei. (Die geistigen Individualitäten unseres Planetensystems – schicksalbestimmende und menschenbefreiende Planeten. Dritter Vortrag, Dornach, 29. Juli 1923, GA 228, S. 61)

„Bloß ... aus dem Gebet heraus“ – Beten allein: das ist zu wenig! Vielleicht liegt der Grund dafür diesmal im egoistischen Element des russischen Gebets „Herr, erbarme dich meiner“¹² (statt „unser“).

Das Denken geistiger Realitäten ist Gebet

Dadurch können die Gedanken lebendig werden, daß der Mensch eben seinen Ätherleib mitgenommen hat, der ja im Loslösen die lebendigen Gedanken hinausträgt von dem Menschen zu dem gnadenvollen Empfangen der Angeloi, Archangeloi, Archai hin.

Das ist zunächst, ich möchte sagen, der erste Akt, der sich abspielt im Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, daß jenseits der Schwelle des Todes herankommen an das, was sich vom Menschen loslöst, was seinem sich auflösenden ätherischen Leibe anvertraut ist, die Wesenheiten der dritten Hierarchie, daß das in Empfang genommen wird von den Wesenheiten der dritten Hierarchie. Und wir verrichten als Menschen ein gutes, ein schönes, ein herrliches Gebet, wenn wir über den Zusammenhang des Lebens mit dem Tode oder über einen Verstorbenen so denken, daß wir sagen:

Es empfangen Angeloi, Archangeloi, Archai im Ätherweben
das Schicksalsnetz des betreffenden Menschen.

Denn da schauen wir hin auf einen geistigen Tatbestand. Und es hängt schon etwas davon ab, ob Menschen geistige Tatbestände denken oder nicht, ob sie bloß mit Gedanken, die auf der Erde zurückbleiben, Tote begleiten, oder ob sie

12 Siehe Jesusgebet in der Wikipedia, <http://de.wikipedia.org/wiki/Jesusgebet> (2013-12-26). Für diesen Hinweis habe ich Herrn Dr. Robert Schigutt zu danken.

die Toten begleiten auf ihrem weiteren Wege mit Gedanken, die Abbilder sind dessen, was in jenem Reiche geschieht, in das der Tote eingetreten ist.

Das ist ja dasjenige, meine lieben Freunde, was der heutigen Initiationswissenschaft als so ungeheuer wünschenswert erscheint: daß innerhalb des Erdenlebens solches gedacht werde, was Abbild ist eines wirklichen geistigen Geschehens. Mit bloßem Theoriendenken, mit dem bloßen Denken darüber, daß der Mensch höhere Glieder hat, mit dem Aufzählen dieser höheren Glieder ist ja noch keine Verbindung hergestellt mit der geistigen Welt. Erst mit dem Denken von Realitäten, die sich in der geistigen Welt abspielen, ist eine solche Verbindung mit der geistigen Welt hergestellt.

Daher sollten es wiederum Herzen vernehmen können, was Herzen vernommen haben während der alten Initiationszeiten in den alten Mysterien, wo man den zu Initiierenden eindrucksvoll immer zugerufen hat: Machtet mit die Schicksale der Toten! Es ist ja nur das mehr oder weniger abstrakt gewordene Wort davon geblieben: «Memento mori», das auf den gegenwärtigen Menschen nicht mehr in der tiefen Weise wirken kann, weil es eben abstrakt geworden ist, weil es nicht das Bewußtsein hinausdehnt in ein lebendigeres Leben, als es hier in der Sinneswelt ist. (Zweiter Vortrag, Dornach, 4. Juli 1924, GA 237, S. 34-35)

Inspiratio und Beschauung

Einfach das liegt vor, meine sehr verehrten Anwesenden, daß der, welcher heute nach demjenigen hinarbeitet, was Thomas von Aquino definiert als «inspiratio», zu den Ketzern gerechnet wird. Lesen Sie meine «Theosophie». Sie werden sie so abgefaßt finden, daß niemand, der nicht mit seiner eigenen katholischen Lehrmethode in Mißklang kommt, anfechten kann dasjenige, was dort als Methode dargestellt wird. Dort ist als Methode das im Sinne der Gegenwart hingestellt, was von den katholischen Theologen entsprechend für frühere Jahrhunderte anerkannt und «Beschauung» genannt worden ist. Auf diese Art gelangt man zu den Ergebnissen, die in diesem Buche «Theosophie» dargestellt worden sind. Und so genau entspricht das der recht verstandenen alten Darstellung, daß in dem ganzen Buche von dem göttlichen Wesen nicht so gesprochen worden ist, daß eine Theorie über das Göttliche gegeben wird. Und nun lesen Sie die Definitionen, die bei kanonisierten katholischen Theologen zu finden sind, und Sie werden sehen: Nicht zu einer Definition, aber zu einem Zusammenleben mit der Gottheit kann man nach deren Anschauung kommen, wenn man dasjenige, was jedem Menschen zuteil werden kann, wirklich übt. Das heißt, es hat einmal jemand gewagt, dasjenige, was von der katholischen Kirche so lange gepredigt worden ist, bis diese katholische Kirche ein anderes Gepräge angenommen hat,

das für die heutige Zeit wahrzumachen. Nichts anderes ist geschehen. Und derjenige, der heute nicht zugeben will, daß durch die besondere Methode der Beschauung der Mensch heute zu den Ergebnissen kommt, die ja vielleicht in den Einzelheiten irrtümlich sind, die aber im Ganzen so stimmen werden, wie ich sie in meinen Büchern dargestellt habe, der muß verbieten die Methode der katholischen Beschauung; er muß durch Gewaltmaßregeln seinen Gläubigen verbieten, dasjenige zu tun, was die Väter und die Theologen früherer Jahrhunderte als etwas durchaus im Sinne der katholischen Kirche Gelegenes dargestellt haben. (Die Wahrheit über die Anthroposophie und deren Verteidigung wider die Unwahrheit. Öffentlicher Vortrag, Dornach, 5. Juni 1920, GA 255b, S. 110f)

[Als redaktionelle Anmerkung zu S. 110: *was von den katholischen Theologen entsprechend für frühere Jahrhunderte anerkannt und «Beschauung» genannt worden ist*]: Unter der erworbenen Beschauung versteht die katholische theologische Tradition das Gebet der Einfachheit, in dem nur wenige Gedanken oder Willensstrebungen die Seele ausfüllen. Beschauung ist ein Zustand eines vereinfachten, aber starken und glühenden Erkennens und Wollens Gottes und göttlicher Dinge. (GA 255b, S. 438)

Vaterunser und sieben Empfindungsnuancen

Daß man es nicht mit einem sehr gebildeten Menschen zu tun hat, das geht wieder aus einem anderen Satze hervor. Sehen Sie, da steht zum Beispiel:

Wie sich das Licht in sieben Farben, der Grundton in sieben Tönen in der Welt zum Ausdruck bringen, so komme die siebengliederige Natur des Menschen (Geistselbst, Lebensgeist und Geistmensch, physischer Leib, Aetherleib, Astralleib und Ich) in den sieben Bitten des Vaterunsers zum Ausdruck. Hört!

Dieses «Hört!», das liest man in diesen Artikeln immer wieder. Man weiß ja warum. Man kann schon sagen, daß selbst solche Leute, die mein Büchelchen über das Vaterunser gelesen, aber nur oberflächlich es durchdacht haben, nicht gleich darauf kommen, wie raffiniert hier die objektive Unwahrheit gesagt wird. Denn es ist raffiniert zu sagen, ich hatte behauptet, daß die siebengliederige Natur des Menschen in den sieben Bitten des Vaterunsers zum Ausdruck komme. Das ist einfach nicht wahr. Etwas ganz anderes habe ich ausgeführt. Ich habe versucht zu zeigen, daß sieben Empfindungsqualitäten, die man hat, indem man die sieben Bitten hintereinander erlebt, auf sieben Empfindungsnuancen der Seele weisen. Und in diesen sieben Empfindungsnuancen der Seele liegt eine gewisse Hindeutung auf die siebengliederige Menschennatur. Also ich habe nicht gesagt, daß die sieben Bitten des Vaterunsers eine Hindeutung auf die sieben

Glieder der Menschennatur bedeuten, sondern daß die sieben Bitten des Vaterunsers sieben Empfindungsnuancen repräsentieren, und diese sieben Empfindungsnuancen auf die siebengliederige Menschennatur hinweisen. (Die Wahrheit über die Anthroposophie und deren Verteidigung wider die Unwahrheit. Öffentlicher Vortrag, Dornach, 5. Juni 1920, GA 255b, S. 122–123)

[Als redaktionelle Anmerkung zu S. 123 *sondern daß die sieben Bitten des Vaterunsers:*] Auf diesen Zusammenhang wies Rudolf Steiner in seinem Vortrag vom 28. Januar 1908 deutlich hin: «Das Vaterunser ist also ein Gebet, durch das sich der Mensch in den Momenten, wo er es braucht, erheben soll zu dem Sinn der Entwicklung seiner siebengliedrigen Menschennatur, und die sieben Bitten sind dann, wenn sie auch im naivsten Menschen auftreten, der sie gar nicht verstehen kann, Ausdruck der geisteswissenschaftlichen Anschauung der Menschennatur.» (GA 255b, S. 443f)¹³

Es ist doch interessant, warum die Herausgeber des Bandes GA 255b gerade diese Stelle aus dem genannten Vortrag zitieren, und nicht jene Stelle, die dem am nächsten kommt, was hier von Steiner ausgeführt wird:

Und wie sich das Licht in sieben Farben, der Grundton in sieben Tönen in der Welt zum Ausdruck bringen, so bringt sich das siebenartig sich zu seinem Gotte erhebende Menschenleben in den sieben verschiedenen Erhebungsgefühlen, die sich auf die siebengliedrige Natur des Menschen beziehen, in den sieben Bitten des Vaterunsers zum Ausdruck. (GA 96, S. 219f).

Man vergleiche damit, wie sich Steiner 1920 selbst zitiert:

Ich habe versucht zu zeigen, daß sieben Empfindungsqualitäten, die man hat, indem man die sieben Bitten hintereinander erlebt, auf sieben Empfindungsnuancen der Seele weisen. Und in diesen sieben Empfindungsnuancen der Seele liegt eine gewisse Hindeutung auf die siebengliedrige Menschennatur. Also ich habe nicht gesagt, daß die sieben Bitten des Vaterunsers eine Hindeutung auf die sieben Glieder der Menschennatur bedeuten, sondern daß die sieben Bitten des Vaterunsers sieben Empfindungsnuancen repräsentieren, und diese sieben Empfindungsnuancen auf die siebengliedrige Menschennatur hinweisen.

13 Anmerkung zur Anmerkung: Beim angegebenen Datum, 28. Januar 1908, handelt es sich vermutlich um einen Druckfehler. 1908 erschien bereits die 2. Auflage des genannten Vortrags (Picht, 1926, S. 115). Für den 28. Januar 1908 ist lediglich der öffentliche Vortrag in Frankfurt, „Die Erkenntnis der Seele und des Geistes“, registriert (Schmidt, 1950, S. 108). Das in der Anmerkung gegebene, wörtliche Zitat, stimmt mit dem Text des Vortrags in GA 56, S. 218 überein, für den dort das Datum 28. Januar 1907 angegeben wird. Auch in der Anmerkung zu Seite 122 wird der 28. Januar 1907 genannt.

Aus den Erhebungsgefühlen werden Empfindungsqualitäten. Die Erhebungsgefühle im Original-Vortrag bezogen sich auf die siebengliedrige Natur des Menschen – nunmehr (1920) beziehen sich die Empfindungsqualitäten auf sieben Empfindungsnuancen der Seele, und in diesen liegt erst eine gewisse Hindeutung auf die siebengliedrige Natur des Menschen. Von einem Hintereinander-Erleben der sieben Bitten ist in dieser Form in der Originalfassung von 1907 keine Rede. Im Folgesatz von 1920 ist von einem Erleben der sieben Bitten und von den Empfindungsqualitäten keine Rede mehr, jetzt repräsentieren die sieben Bitten (direkt) sieben Empfindungsnuancen, die dann wieder auf die siebengliedrige Menschennatur hinweisen.

Im Folgesatz – es ist der letzte – von 1907 heißt es:

So ist das Vaterunser, vor der Seele des Anthroposophen stehend, der Ausdruck des siebengliedrigen Menschen. (GA 96, S. 220).

Aus diesen zwei Sätzen der Vortrags von 1907 formte nun der Gescholtene folgenden Satz:

Wie sich das Licht in sieben Farben, der Grundton in sieben Tönen in der Welt zum Ausdruck bringen, so komme die siebengliederige Natur des Menschen (Geistselbst, Lebensgeist und Geistmensch, physischer Leib, Aetherleib, Astralleib und Ich) in den sieben Bitten des Vaterunsers zum Ausdruck. (GA 255b, S. 122)

Es ist zu hoffen, dass der gescholtene Autor diesen Satz als wörtliches Zitat aus dem Büchelchen von Steiner hinstellte, andernfalls fiel es mir schwer, nachzuvollziehen, dass „raffiniert hier die objektive Unwahrheit gesagt wird“ (GA 255b, S. 123).

Kommen wir aber nochmals zum Inhaltlichen. Es folgen hier sechs Aussagen, von denen ich den Eindruck hatte, dass sie die Ausführungen aus den Vaterunser-Vorträgen des Jahres 1907 auf den Punkt bringen. Es handelt sich um wörtliche Zitate, die auch weiter oben in dieser Schrift gefunden werden können.

Nun denken Sie sich einen Menschen, der in der Meditation sich ganz versenkt in diesen Sinn der Entwicklung, und diesen Sinn, diese sieben Glieder der Entwicklung in sieben Bitten in einem Gebet zusammenfassen soll. Wie wird er da sagen? ... Die drei ersten Bitten beziehen sich auf die drei höheren Glieder der Menschennatur, auf den göttlichen Inhalt des Menschen. ... Die vier letzten Bitten beziehen sich auf die vier niederen Glieder der Menschennatur. ... So sehen Sie in den sieben Bitten des Vaterunsers nichts anderes als den Ausdruck dafür, daß die menschliche Seele, wenn sie sich in der richtigen Weise dazu erhebt, von dem göttlichen Willen die einzelnen Teile des Menschen in eine solche Entwicklung zu bringen erfleht, daß der Mensch seinen richtigen Lebensweg durch das Universum findet, daß er alle Teile seiner Natur in der richtigen Weise entwickelt. Das Vaterunser ist also ein Gebet, durch das sich der Mensch in den Momenten, wo er es braucht, erheben soll zu dem Sinn der Entwicklung seiner siebengliedrigen Menschennatur, und die sieben Bitten sind dann, wenn sie auch

im naivsten Menschen auftreten, der sie gar nicht verstehen kann, Ausdruck der geisteswissenschaftlichen Anschauung der Menschennatur. (Berlin, 28. Januar 1907, GA 96, S. 217-218)

Und wie sich das Licht in sieben Farben, der Grundton in sieben Tönen in der Welt zum Ausdruck bringen, so bringt sich das siebenartig sich zu seinem Gotte erhebende Menschenleben in den sieben verschiedenen Erhebungsgefühlen, die sich auf die siebengliedrige Natur des Menschen beziehen, in den sieben Bitten des Vaterunser zum Ausdruck. (Berlin, 28. Januar 1907, GA 96, S. 219-220)

So ist das Vaterunser, vor der Seele des Anthroposophen stehend, der Ausdruck des siebengliedrigen Menschen. (Berlin, 28. Januar 1907, GA 96, S. 220)

Wir haben durch das, was ich das letzte Mal hier vor Ihnen sprechen konnte, gesehen, wie in einem altbekannten Gebet eigentlich die ganze geisteswissenschaftliche Anschauung von dem Wesen des Menschen zum Ausdruck kommt. (Berlin, 18. Februar 1907, GA 96, S. 221)

So haben Sie in den sieben Bitten des Vaterunser den Sinn der Entwicklung der siebengliedrigen Menschennatur gegeben. (Karlsruhe 4. Februar 1907, GA 97, S. 116)

So haben Sie in den sieben Bitten des Vaterunser die Lehre von der siebengliedrigen Wesenheit des Menschen, wie sie die Geisteswissenschaft lehrt. ... So haben wir gesehen, inwieferne das Vaterunser und seine so mächtige Wirkung, die es in der Seele des Menschen hat, die Lehre von der Siebengliedrigkeit des Menschen darstellt. (Köln, 6. März 1907, GA 97, S. 123-124)

Für mich ist die 2. Aussage deutlich unterschiedlich zu den anderen. Ich konnte auch bei abermaligem Lesen des Vortrags vom 28. Januar 1907 nicht herausfinden, wie sich die 2. Aussage aus dem Text herleiten lässt. Sie steht wie ein Fremdkörper als vorletzter Satz des Vortrages dort, denn im gesamten vorangehenden Text gibt es keinerlei Aussagen zu siebenartig sich zu seinem Gott erhebenden Menschenleben und es werden auch keine „Erhebungsgefühle“ im Zusammenhang mit dem Gebet genannt (wohl aber im Zusammenhang mit Meditation). Von den 1920 von Steiner behaupteten „Empfindungsnuancen“ ist auch nichts zu finden, ebensowenig davon, dass die sieben Bitten hintereinander erlebt werden (letzteres lässt sich nur implizit herleiten, wenn angenommen wird, dass das Vaterunser in der bekannten Weise gebetet wird und sich während des Betens irgendwelche Erlebnisse einstellen, die mit den sieben Bitten in einem Zusammenhang stehen).

Wie ist das einzuordnen, wenn Steiner 13 Jahre nach den zugrundeliegenden Vorträgen genau das als Kernaussage hinstellt, überdies in zwei unterschiedlichen Formulierungen, was zumindest in dieser Deutlichkeit und in diesem Wortlaut im ganzen Vortrag nicht gesagt wurde? Man bedenke, dass sich diese zwei Sätze, die Steiner 1920 vorbringt als das, was er 1907 hat sagen wollen, deutlich voneinander unterscheiden und ebenfalls keine wörtlichen Zitate seiner eigenen Ausführungen von 1907 darstellen. Teile von Aussage 1 aus 1907 lassen sich vielleicht so lesen,

dass Aussage 2 als Umformulierung gelten gelassen werden kann – aber auch nur dann, wenn man Aussage 2 schon kennt und weiß, worauf es hinauslaufen soll. Werden noch die anderen fünf Sätze aus den vier Vorträgen genommen, die gleichermaßen Zusammenfassungen des jeweiligen Vortrags darstellen und ebenfalls Originalzitate Steiners sind, so scheint mir die – nicht als wörtliches Zitat zu verstehende – Zusammenfassung durch den gescholtenen Autor durchaus treffend zu sein, passender jedenfalls, als die Aussage 2. Möglicherweise ging Steiner bei seinen Vorträgen davon aus, dass er zentrale Dinge ohnehin schon früher und wiederholt gesagt hatte, und dass er annehmen durfte, dass die Zuhörerschaft internalisiert hatte, sodass es nicht erforderlich war, immer und immer wieder darauf hinzuweisen, und Steiner darauf vertraute, dass seine Ausführungen in diesem Sinne verstanden würden. So hatte er bereits 1904 in Berlin ausgeführt:

Ich möchte zunächst das eine bemerken, daß Sie nicht unterschätzen sollten die Stimmung, in die der Mensch sich zu versetzen hat, um dem Weltall gegenüber das richtige Verhältnis zu haben. Für denjenigen, der noch nicht auf dem Pfade der Erkenntnis ist, ist diese Stimmung vielleicht etwas, was scheinbar keine durchgreifende Bedeutung hat. Sie hat sie aber. Aus diesem Grunde haben auch alle Religionen die Menschen durch das Gebet zu dieser Stimmung zu erziehen versucht, und auch das Gebet, das von Esoterikern ausgegangen ist, hat keinen anderen Sinn. (Vierter Vortrag, Berlin, 14. März 1904, GA 266a, S. 44)¹⁴

Und so reihe ich mich in die Schar jener ein, von denen Steiner sagte: „solche Leute, die mein Büchelchen über das Vaterunser gelesen, aber nur oberflächlich es durchdacht haben“. (GA 255b, S. 122). Solche Stellen können zur ständigen Warnung werden, irgendetwas mit eigenen Worten zu formulieren, wovon man meint, Steiner hätte dieses oder jenes gesagt.

Die voranstehenden Ausführungen gelten natürlich nur unter der Voraussetzung, dass es mit den Texten in der zugrundeliegenden Gesamtausgabe seine Richtigkeit hat.

Das anthroposophische Gebet gegenüber der die Natur durchwaltenden Geistigkeit

Und von alledem, was eine tiefe Menschenseele sich erobern kann aus der Natur durch ein intimes verwandtschaftliches Miterleben mit dieser Natur, von alledem ausgehend, wußte sich unser lieber Christian Morgenstern zu erheben zu denjenigen Stimmungen gegenüber dem All, wo die Kunst nicht nur zum Hym-

14 Dieser Text kommt später nochmals („Das Gebet soll zu einer Stimmung erziehen“ S. 108). Vgl. dazu auch die Ausführungen vom Folgetag zum ersten Vaterunser-Vortrag, dem 29. Januar 1907, ebenfalls in Berlin („Hinweise zum Umgang mit dem Vaterunser und den Übungen“ auf S. 110)

nus wird, der die Geheimnisse der Schöpfung aus sich nachklingen läßt, sondern wo die Kunst zum Gebet wird. Und wenige eigentlich haben es verstanden, den dichterischen Ton hinüber zu verwandeln in den Gebetston so wie Christian Morgenstern. Er wußte, was das dichterische, das künstlerische, das anthroposophische Gebet gegenüber der die Natur durchwaltenden Geistigkeit ist. Wenn man sich zum Geiste der Natur so zu erheben vermag, daß sein Wort durch die Naturerscheinungen wie durch eine verhaltene Sprache hindurchklingt, dann wird das, was die Seele ausatmen möchte: Ja, ich will unter Euch sein! – Und wenn die Seele dieses Ja in sich so zu beleben versteht, daß das, was in der Seele lebt, selbst zur wogenden, wallenden Welt wird, hinausfließt ins All, sich mit ihm eins weiß, und wenn dann die Seele überquillt in Dankbarkeit, leben zu dürfen in diesem All, sich begnadigen, sich segnen zu lassen von diesem All, wenn das alles dann Dichterlaut, Dichterwort wird, dann entsteht solche Kunst, wie sie uns so vielfach aus Christian Morgensterns Dichtungen entgegentönt. (Gedächtnisworte für Christian Morgenstern, Wien, 10. April 1914, GA261, S. 77)

Gebet für Verstorbene

Noch einmal, meine lieben Freunde, erheben wir uns*:

Geist Deiner Seele, wirkender Wächter!
 Deine Schwingen mögen bringen
 Unserer Seelen bittende Liebe
 Deiner Hut vertrautem Sphärensohn,
 Daß, mit Deiner Macht geeint
 Unsre Bitte helfend strahle
 Der Seele, die sie liebend sucht.

* Auch zu Beginn der Gedenkworte sprach Rudolf Steiner dieses Gebet.
 (Gedenkworte für Helmuth Graf von Moltke. Berlin, 20. Juni 1916, GA261, S. 325)

Dieses Gebet ist in seinem Wortlaut nicht auf eine bestimmte, namentlich genannte Person zugeschnitten. Eine andere Version aus 1915 – im Hinblick auf Gefallene des Weltkriegs lautet – lautet:

Geister Eurer Seelen, wirkende Wächter,
 Eure Schwingen mögen bringen
 Meiner Seele bittende Liebe
 Eurer Hut vertrauten Sphärenmenschen (Erdenmenschen)
 Daß, mit Eurer Macht geeint,
 Meine Bitte helfend strahle
 Den Seelen, die sie liebend sucht.

(Dritter Vortrag, München, 23. März 1915, GA 174a, S. 66)

Freimaurerisches Gebet

Administrant:

... Der verehrungswürdige Meister wird das Gebet sprechen, das den Sinn der Bruderschaft euch ans Herz legt, erhebet euch und höret es an im Zeichen ... Grades:

Meister:

Brüder der Vorzeit, euer Schaffen werde unsere Weisheit; wir nehmen Zirkel und Richtmaß aus euren Händen. Eure getane Arbeit sei Kraft unserer Seele, sei Kraft unserer Hände.

Brüder der Gegenwart, so ihr weiser seid als wir, lasset leuchten eure Weisheit in unsere Seelen, auf daß wir Offenbarer werden eurer Gottesgedanken.

Brüder der Zukunft, so ihr des Baues Plan in eurem Willen traget, ströme eure Stärke in unsere Glieder, auf daß wir Leib werden den großen Seelen. (Ritualtext für die Logeneröffnung. Text nach Originalhandschrift Rudolf Steiners, Notizbuch Archivnummer 611, ergänzt um einige wenige Angaben zum Ritualverlauf aus Teilnehmeraufzeichnungen. GA265, S. 154-155, sowie 158).

Ergänzend dazu ein Text, der von Marie Steiner-von Sivers notiert wurde:

Brüder der Vorzeit, Eure Weisheit durchdrang die Wasser des Elementenreichs und gab unserer Schwester irdische Hülle, auf daß sie offenbaren konnte in der Welt, was ihre Seele unter eurer weisen Führung vorzeitlich angenommen hat.

Brüder der Gegenwart, in eure weise Führung suchte unsere Schwester zu kommen, auf daß an ihrem Teile offenbar würden eure Gottesgedanken.

Brüder der Zukunft, in Eures Baues Plan wollet ihr einfügen die Seele unserer Schwester, auf daß sie weiterströme in eurer Kraft, im Leibe eurer großen Seele. (Einzelne Texte Rudolf Steiners in der Handschrift von Marie Steiner-von Sivers. GA 265, S. 221)

Anmerkungen zu den freimaurerischen Gebeten

Die weisen Meister des Ostens sind Wesenheiten, die den drei höheren Welten angehören, und die gleichsam in der Vergangenheit, in der Gegenwart und in der Zukunft wirken, und die wir uns beim Aussprechen unseres Gebetes als über uns befindlich vorstellen. (Erläuterungen zu den Ritualtexten. Zum Gebet «Brüder der ...». Aus Instruktionsstunde Hannover, 31. Dezember 1911, GA 265, S. 235)

Das erste Gebet unterscheidet uns von allen anderen derartigen Bestrebungen, die sich auf Dokumente oder auf ein überkommenes Weisheitsgut stützen. Wir berufen uns auf nichts dergleichen; wir knüpfen nur an die getane Arbeit an, an das wirklich Geleistete. (Erläuterungen zu den Ritualtexten. Zum Gebet «Brüder der ...». Aus Instruktionsstunde München, 5. September 1912, GA 265, S. 235)

Das Gebet soll zu einer Stimmung erziehen

Ich möchte zunächst das eine bemerken, daß Sie nicht unterschätzen sollten die Stimmung, in die der Mensch sich zu versetzen hat, um dem Weltall gegenüber das richtige Verhältnis zu haben. Für denjenigen, der noch nicht auf dem Pfade der Erkenntnis ist, ist diese Stimmung vielleicht etwas, was scheinbar keine durchgreifende Bedeutung hat. Sie hat sie aber. Aus diesem Grunde haben auch alle Religionen die Menschen durch das Gebet zu dieser Stimmung zu erziehen versucht, und auch das Gebet, das von Esoterikern ausgegangen ist, hat keinen anderen Sinn. (Vierter Vortrag, Berlin, 14. März 1904, GA 266a, S. 44)

Die Bedeutung der Stimmung auch für die Erkenntnis der Außenwelt

Damit Sie die Bedeutung einer solchen Stimmung gegenüber dem Universum richtig würdigen, möchte ich zunächst einmal zeigen, wie nicht allein solche, die in bezug auf ihr inneres Leben vorwärtskommen wollen, sondern auch solche, die in der Erkenntnis der Außenwelt vorwärtskommen wollen, sich dadurch die Wege ebnen.

[...]

Ein anderer Satz desselben Mannes:

«Was ich vor 25 Jahren vorausgeahnt habe [...] das habe ich also [...] endlich ans Licht gebracht. In einem höheren Maße als ich je hoffen konnte, habe ich als durchaus wahr und richtig erkannt, daß sich die ganze Welt der Harmonik, so groß sie ist, mit allen ihren im III. Buch auseinandergesetzten Teilen bei den himmlischen Bewegungen findet, zwar nicht in der Art, wie ich mir vorgestellt hatte (und das ist nicht der letzte Teil meiner Freude), sondern in einer ganz anderen, zugleich höchst ausgezeichneten und vollkommenen Weise. In der Zwischenzeit, in der mich die höchst mühsame Verbesserung der Theorie der Himmelsbewegungen in Spannung hielt, kam zu besonderer Steigerung meines leidenschaftlichen Wissensverlangens und zum Ansporn meines Vorsatzes die Lektüre der harmonischen Schrift des Ptolemäus hinzu [...] Darin fand ich wider

Erwarten und zu meiner höchsten Verwunderung, daß sich fast das ganze III. Buch schon vor 1500 Jahren mit einer gleichen Betrachtung der himmlischen Harmonie beschäftigte. Allein es fehlte zu jener Zeit der Astronomie noch vieles. [...] Mich jedoch hat in der nachdrücklichen Verfolgung meines Vorhabens nicht nur der niedere Stand der alten Astronomie gewaltig bestärkt, sondern auch die auffallend genaue Übereinstimmung unserer fünfzehn Jahrhunderte auseinanderliegenden Betrachtungen. Denn wozu bedarf es vieler Worte? Die Natur selber wollte sich den Menschen offenbaren durch den Mund von Männern, die sich zu ganz verschiedenen Jahrhunderten an ihre Deutung machten. Es liegt ein Fingerzeig Gottes darin, um mit den Hebräern zu reden, daß im Geist von zwei Männern, die sich ganz der Betrachtung der Natur hingeeben hatten, der gleiche Gedanke an die harmonische Gestaltung der Welt auftauchte; denn keiner war Führer des andern beim Beschreiten dieses Weges. Jetzt, nachdem vor achtzehn Monaten das erste Morgenlicht, vor drei Monaten der helle Tag, vor ganz wenigen Tagen aber die volle Sonne einer höchst wunderbaren Schau aufgegangen ist, hält mich nichts zurück ...»

Diese Worte hat der große Astronom Johannes Kepler geschrieben, der zum ersten Mal die Menschen gelehrt hat, wie die Planeten sich bewegen, welche Bahnen sie einschlagen.

...

Wozu wir uns aufschwingen müssen, das ist zunächst, daß wir erkennen, daß des Menschen Persönlichkeit noch nicht sein wahres Selbst ist, sondern daß dieses wahre Selbst etwas ist, zu dem wir aufstreben müssen, etwas, das sich in uns immer mehr und mehr entwickeln muß durch die Inkarnationen. Das meint auch Goethe, wenn er sagt: «Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen. Und hat an ihm die Liebe gar von oben teilgenommen, begegnet ihm die sel'ge Schar mit herzlichem Willkommen!» Und Christus hat mit dem Ausdruck «Gnade» nichts anderes gemeint als die «Buddhi», die sich herunterneigt und unser Selbst hinaufzieht zu sich.

Buddhi ist Gnade. Und dieses fortwährende Aufstreben zu den Gefilden, welche der Theosoph die Ebene, den Plan der Buddhi, den Plan der Glückseligkeit nennt, ist es, was uns Erkenntnis bringt. Und jeder wahre Erkennner, jeder, der es zur Erkenntnis brachte, der Erkenntnis hatte, ist sich bewußt geworden, von der Natur zur Gnade und von da zur Herrlichkeit gekommen zu sein.

Und das war das Gebet Keplers. Als er die ganze Bedeutung seiner Entdeckung in sich fühlte, da war er nicht der hochmütige Gelehrte, der sagte, er habe das jetzt gefunden, sondern Keplers Stimmung war die Stimmung, aus welcher seine große Entdeckung geboren ist und diese Stimmung war diese:

«O du, der du durch das Licht der Natur Verlangen in uns weckest nach dem Licht der Gnade, um durch dieses uns überzuführen zum Licht der Herrlichkeit, ich sage dir Dank, Herr und Schöpfer, daß du mich erfreut hast durch deine Schöpfung und daß ich über den Werken deiner Hände frohlockt habe; siehe, nun habe ich vollendet das Werk meines Berufes, ausnützend das Maß der Kräfte, das du mir verliehen; ich habe die Herrlichkeit deiner Werke den Menschen offenbart, soviel mein beschränkter Verstand deine Unendlichkeit zu fassen vermochte. Ist etwas von mir vorgebracht worden, das deiner unwürdig ist, oder habe ich eigene Ehre gesucht, so verzeihe mir gnädiglich.» (Vierter Vortrag, Berlin, 14. März 1904, GA 266a, S. 44-47)

Hinweise zum Umgang mit dem Vaterunser und den Übungen

Das, was wir an Meditationsformeln in deutscher Sprache bekommen haben, ist auch direkt für uns so aus der geistigen Welt herabgeholt worden. Jede Formel, jedes Gebet hat in seiner Ursprache die größte Wirkung. Wenn der Inder seiner Verehrung für die Gottheit, die in den drei Logoi sich offenbart, den höchsten Ausdruck verleihen will, so faßt er sein Gefühl in dreimal drei Worte zusammen, die die Wirksamkeit der drei Logoi bezeichnen. Deutsch heißen die Worte folgendermaßen:

Urwahrheit, Urgüte, Unermeßlichkeit, o Brahma.
 Urseligkeit, Ewigkeit, Urschönheit,
 Friede, Segen, Zweitlosigkeit,
 Aum, Friede, Friede, Friede.

Aber die ganze Fülle geistiger Kraft wird nur wiedergegeben, wenn die Worte im Sanskrit, der Ursprache, gesagt werden, zumal wenn sie laut gesprochen werden. Dann hört man, wie sogar die Luft mitklingt. So lauten die Worte:

Satyam jñanam anantam brahma
 ānandarūpam amritam bibharti
 shantam shivam advaitam
 om, shāntihy shantih, shāntih.

Geradeso ist es mit dem Vaterunser. In deutscher Sprache gesprochen, wirkt fast nur noch der zugrunde liegende Gedanke. Besser schon wirkt das lateinische «Pater noster», aber die ganze Kraft und Fülle kommt nur in der aramäischen Ursprache zum Ausdruck.

Also ganz hineinlauschen sollen wir in den Klang der Worte. Aber auch von allen räumlichen Vorstellungen sollen wir uns fernhalten, vielmehr ganz uns an

die Eindrücke halten, die unmittelbar an unsere Sinne anknüpfen. Im gewöhnlichen Leben sind ja unsere Vorstellungen so leer und inhaltlos. Wir sollen aber Leben in unsere Gedankenbilder bringen. Beim Wort «schöpfen» zum Beispiel sollen wir eine möglichst sinnlich-anschauliche Vorstellung haben, wie wenn man aus einem Gefäß in ein anderes schöpft. So inhaltvoll, möglichst bildlich sollen alle unsere Gedanken sein.

Beim Meditieren nun sollen auch die Meditationsworte inneres Leben bekommen, aber dabei sollen wir alle Raumvorstellung ausscheiden und uns ganz an die Sinne halten. Das soll heißen: räumliche Anschauung gibt es nur auf dem physischen Plan, aber nicht in der Astralwelt. Aber alles, was sich an die Sinne knüpft: Farbe, Licht, Klang, Geruch und so weiter, das ist auch in der Astralwelt da. Darum sollen wir bei der Meditation eine möglichst klare, inhaltvolle sinnliche Vorstellung in uns zu erwecken suchen. In allem, was die Sinne wahrnehmen, drücken sich geistige Wesen aus; in Farben, Tönen, in Gerüchen strömen sie ihr Wesen hin. Und indem wir uns mit bestimmten Sinnesempfindungen in Verbindung setzen, fließen bestimmte Wesen in uns ein. Der erste Logos strömt als Weltenaroma hin, als deutlich wahrnehmbarer Geruch. In jedem Geruch wohnt ein geistiges Wesen höherer oder niederer Natur. Sehr hohe gute Wesenheiten wohnen im Weihrauch; sie ziehen uns direkt in die Höhe zu Gott. Wesen der niedersten Art sind im Moschus-Geruch inkarniert. In früheren Zeiten, als man noch mehr von diesen Dingen verstand, da gebrauchte man den Moschus zur niederen sinnlichen Anreizung. So wohnen auch in Tönen und Farben geistige Wesenheiten. Und möglichst färb- und lichtvoll, möglichst klangvoll sollen wir in unserer Seele die Meditationsworte fühlen, durch und durch empfinden, ganz darin leben. Wenn zum Beispiel eine Meditationsformel beginnt: «In den reinen Strahlen des Lichtes ...» und so weiter, so soll man dabei eine helle, lichtvolle Vorstellung bekommen, man soll sehen und fühlen, wie die lichten Ströme auf einen herabfluten. Dann muß noch gesagt werden, daß es gar nicht darauf ankommt, daß wir möglichst schnell neue Übungen bekommen. Im Gegenteil zeigt sich gerade die seelische Kraft eines Menschen, wenn er möglichst lange bei einer Übung bleibt – aus ihr Kraft zu schöpfen vermag. Jede Meditationsformel ist mit Kraft ausgestattet, die lange Zeit ausreicht, um die schlummern- den Seelenkräfte zu erwecken. Wenn man sich nun aber immer nach neuen Anweisungen sehnt, so zerstört man die Kraft der Übung und bringt sich um ihre Frucht.

Es gibt gewisse elementare esoterische Schulen, wo die Schüler ganz einfache Anweisungen erhalten. Diese führen zwar zu keinem Ziel, aber wir können lernen, was auch solche einfachen Übungen für eine Wirkung haben können, wenn sie richtig gemacht werden. Da bekommt zum Beispiel ein Schüler die Aufgabe,

jeden Tag eine Viertelstunde nur an die Vorstellung: Glas, Glas, Glas zu denken. Das ist nicht lächerlich, sondern wenn der Schüler es wirklich fertig bringt, jeden andern Gedanken während dieser Zeit aus seiner Seele fernzuhalten, so wird seine Seele ganz leer und rein, und die in ihr schlummernden Kräfte erwachen, falls nicht andere Einflüsse zu stark sind. So sehen wir, daß auch solche einfachen Übungen wirksam sein können. Doch solche Übungen werden bei uns nicht gegeben. Unsere Meditationsformeln enthalten große geistige Kräfte, sie sind Pforten zur geistigen Welt. Je weiter nun ein Schüler vorschreitet, um so einfacher werden die Übungen, die er bekommt. Immer einfacher und einfacher werden die Übungen, je mehr die geistigen Kräfte erwachen.

Nun wollen wir auch über die abendliche Rückschau miteinander reden. Jeden Abend vor dem Schlafengehen sollen wir unser Tagesleben von rückwärts nach vorwärts durchlaufen. Wie Bilder soll der Tag an uns vorüberziehen. Eines ist wichtig dabei, daß wir nämlich niemals ein Gefühl der Reue aufkommen lassen dürfen. Reue ist immer egoistisch. Wer bereut, wünscht selbst besser gewesen zu sein, er hat einen ganz egoistischen Wunsch. Wir sollen nicht besser gewesen sein wollen, sondern besser werden wollen. Wir sollen lernen aus unserem Tagesleben. Wenn wir etwas schlecht gemacht haben, sollen wir nicht bereuen, sondern denken: damals konnte ich eben nicht anders handeln, jetzt aber kann ich es besser und will es in Zukunft besser machen. Bei jedem Tageserlebnis sollen wir uns fragen: Hab ich's recht gemacht, hätte ich es nicht besser machen können? Man wird immer finden, daß man's hatte richtiger machen können. Eines ist dabei noch sehr wichtig: daß wir lernen, uns selbst wie eine fremde Person anzusehen, wie wenn wir uns von außen betrachteten und kritisierten. Überhaupt sollen wir eine möglichst klare Vorstellung vom Tagesleben bekommen. Es ist viel wichtiger, sich an kleine Einzelheiten erinnern zu können als an wichtige Begebenheiten. Ein Feldherr, der eine große Schlacht geschlagen hat, hat am Abend gleich das Bild der Schlacht vor Augen. Das haftet von selbst in seiner Seele. Aber alle kleinen Einzelheiten des Tages, zum Beispiel wie er sich die Stiefel an- und auszog, weiß er nicht mehr. Und darauf kommt es an, daß wir ein möglichst vollständiges Bild des Tages bekommen. Wir sehen uns zum Beispiel über die Straße gehen, suchen uns dabei zu erinnern, wie die Häuserreihen liefen, an welchen Schaufenstern wir vorbeikamen, welche Menschen uns begegneten, wie sie aussahen, wie wir selbst aussahen; dann sehen wir uns in einen Laden gehen und erinnern uns, welche Verkäuferin uns entgegenkam, was sie anhatte, wie sie sprach, sich bewegte etc. Bei solchen kleinen Einzelheiten müssen wir uns stark anstrengen, und das stärkt die Kräfte der Seele.

Man muß nicht denken, daß man dazu eine Stunde brauchen werde. Zuerst wird man sich nur an wenig erinnern und dann allmählich mit großer Mühe an mehr und mehr. Schließlich aber kann man es durch Übung dahin bringen, daß

das ganze Tagesleben wie Wandbilder deutlich und mit allen Einzelheiten in fünf Minuten durch die Seele zieht. Aber geduldig muß man streben. Wer die Tagesereignisse nur so obenhin schnell wiederholt, farblos nur registriert, dem nützt diese Übung gar nichts. (Esoterische Stunde. Aufzeichnung A. Berlin, 29. Januar 1907, GA 266a, S. 197-201)

Am Vortag, dem 28. Januar 1907, wurde der schon weiter oben besprochene Vortrag zum Vaterunser gehalten.

Anmerkung zum Gebet an den Geist des Donnerstags

Wir wollen, ehe wir unsere heutige esoterische Betrachtung beginnen, das Gebet an den Geist des Donnerstags richten. Denn der Esoteriker soll sich mehr und mehr die wahre höhere Bescheidenheit und Demut aneignen, daß er sich mit seinen Angelegenheiten nicht an die höchste Gottheit wendet, sondern daß er bedenkt, daß zwischen ihr – die wir mit dem höchsten Menschenverstande nicht erahnen können – und uns alle [sic!] die großen Hierarchien vorhanden sind. (Esoterische Stunde, Aufzeichnung A. Hamburg, 19. Mai 1910, GA 266b, S. 44)

Großer umfassender Geist,
in Deinem Lichte strahlt der Erde Leben,
mein Leben ist in dem Deinen.

Du bist.
Meine Seele wirkt in der Deinen.

Mit Deinem Führer gehe ich meinen Weg.
Ich lebe mit Ihm.
Sein Wesen ist Bild
meines eigenen Wesens.

Du bist.
Des Führers Wesen in meiner Seele
findet Dich, umfassender Geist.
Seligkeit ist mir
aus Deines Wesens Hauch.

Du bist.
(Die Sprüche an den Tagesgeist. Meditationen, die das Zeitwesen der Hierarchien erfassen. GA 266b, S. 17)

Der Schlafzustand ohne vorbereitendes Gebet

Der materialistische Mensch, er sei noch so gelehrt, wissenschaftlich noch so hochstehend: wenn er des Abends unvorbereitet in die geistigen Welten eingeht, so steht er in ihnen tief unter dem einfachen, primitiven Menschen, der sich durch sein Gebet schon mit ihnen in Verbindung gesetzt hat. (Esoterische Stunde. Aufzeichnung A. Kristiania (Oslo), 16. Juni 1910. GA 266b, S. 56)

Früher, in weniger materialistischen Zeiten, war das Gebet eine gewohnte Tätigkeit vor jedem Einschlafen und beim Aufwachen. Wenig ahnt die Menschheit den Schaden, den sie sich selbst zufügt, indem sie diese Gewohnheit ganz beiseite gelegt hat. Der Mensch holte sich durch das Gebet Kraft aus der geistigen Welt beim Aufwachen für sein Tagesleben, und abends nahm er durch das Gebet die Kraft, die er sich in seinem Tagesleben gesammelt hatte, mit in die geistige Welt. So sind auch unsere heutigen Übungen gemeint, damit unsere Kraft zum Geistigen schneller wachsen könne und wir lernen, sie bewußt anzuwenden. (Esoterische Stunde. Aufzeichnung B. Kristiania (Oslo), 16. Juni 1910. GA 266b, S. 59)

Gebet an den Freitagsgeist. Erleben des Christus im Ätherischen

Donnerstag für Freitag Venus

Großer umfassender Geist,
 in Deinem Leben lebe ich mit der Erde Leben.
 In Dir bin ich.
 Du bist.
 Ich bin in Dir.
 Der Führer hat mich zu Dir gebracht.
 Ich lebe in Dir.
 Dein Geist ist
 meines eigenen Wesens Bild.
 Du bist.
 Gefunden hat Geist
 den umfassenden Geist.
 Gottseligkeit schreitet
 zu neuem Weltschaffen.
 Du bist. Ich bin. Du bist.

(Die Sprüche an den Tagesgeist. Meditationen, die das Zeitwesen der Hierarchien erfassen. GA 266b, S. 18)

Nach dem Aufwachen des Morgens sollen wir baldmöglichst streben, wieder in die geistigen Welten zurückzutauchen in unserer Meditation. Des Abends vor dem Einschlafen sollen wir uns vorbereiten dafür, daß wir in die geistigen Welten eintreten werden, aber nicht durch Gebete mit irgendeinem egoistischen Wunsche, wie um ein seliges Ende oder so etwas.

Nichts Unreines sollen wir hereinbringen in die Ätherwelt. Durch Intensität des Willens kann man allerdings eindringen in diese, auch unrein, aber dann sind unsere Erlebnisse rein wertlos. Es ist von großem Vorteil, in der Jetztzeit ins esoterische Leben zu kommen. Dies ist günstiger als in jeder anderen Inkarnation. In zwanzig Jahren werden viele das Christus-Ereignis im Ätherischen erleben, und deshalb müssen wir mit tiefstem Ernst und mit größter Intensität streben, daß wir es rein erleben, denn viele erleben nur ihre eigenen Bilder des Christus. (Esoterische Stunde. Aufzeichnung A. München, 26. August 1910. GA 266b, S. 76)

Iachim – als Gebet zugunsten der Kinder und Kranken

I

Das Dasein

A

ch sich gestaltend

im sich bewußt werdend

Ergibt, senkrecht gelesen, „IACHIM“. Marie Steiner (GA 266b, S. 482, Anmerkung zu S. 127) notiert dazu:

Erzieherisch gesundend wirkt das Wort.

Morgens und abends als Gebet zugunsten der Kinder und Kranken.

Camilla Wandrey (GA 266b, S. 482, Anmerkung zu S. 127) notierte:

IACHIN: , Schöpferwort, das die geistigen Wesenheiten in die Welt rufen. Wirkt gesundend, innerlich erwärmend, kraftgebend.

Man beachte die unterschiedliche Schreibweise: IACHIM vs. IACHIN (letztere Schreibweise wurde auch von Nelly Lichtenberg gewählt). Anscheinend wurde hier nach dem Gehör mitgeschrieben. Es besteht jedenfalls eine lautliche Ähnlichkeit mit „Jachin“, dem Namen der rechten Säule vor dem Salomonischen Tempel – mehr als

nur ein Zufall? (In der Gesamtausgabe (GA) wird der Säulenname mit „Jakim“ transkribiert, in der Wikipedia mit „Jachin“¹⁵).

*

Obwohl es nicht unmittelbar mit dem Thema „Gebet“ zu tun hat, seien hier noch weitere Ratschläge aus dieser esoterischen Stunde gemäß den Aufzeichnungen von Marie Steiner angeführt:

Zur Bekämpfung von:

Ehrgeiz, Eitelkeit, Hochmut: Denken an die Lehren der Theosophie;

Neid, Mißgunst: Denken an ein schönes Kunstwerk;

Schwatzhaftigkeit, Neugierde, Zorn, Ärger: täglich eine Viertelstunde Ruhe.

(Esoterische Stunde. Stuttgart, 1. Januar 1911. GA 266b, S. 127-128)

Zum Erüben der „Ruhe“ gibt es folgenden Spruch von Rudolf Steiner:

Ich trage Ruhe in mir,
 Ich trage in mir selbst
 Die Kräfte, die mich stärken.
 Ich will mich erfüllen
 Mit dieser Kräfte Wärme,
 Ich will mich durchdringen
 Mit meines Willens Macht.
 Und fühlen will ich
 Wie Ruhe sich ergießt
 Durch all mein Sein,
 Wenn ich mich stärke,
 Die Ruhe als Kraft
 In mir zu finden
 Durch meines Strebens Macht.

(Für Miriam Ege; Undatierbar. GA268, S. 179)

Gebet, Anrufung des Geistes, Meditation

Gebet an den Geist des Tages. [Mittwoch für Donnerstag]

Wenn wir uns zu einer solchen Veranstaltung, wie sie heute hier gehalten werden soll, zusammenfinden, so beginnen wir dieselbe mit einer Formel, um uns in

15 Jachin und Boas, in der Wikipedia unter http://de.wikipedia.org/wiki/Jachin_und_Boas (2013-12-26)

der richtigen Weise inspirieren zu lassen; wir sprechen zu dem Geist des Tages. Diese Formeln sind mantrische und von großer Kraft.

Wir stehen heute am Vorabend eines besonders günstigen Tages für eine esoterische Stunde, am Vorabend des Donnerstag, des Jupitertags, wo wir außer dem großen Sonnengeiste hinter ihm stehend noch den Geist anrufen, der uns am besten in der entsprechenden Weise zu inspirieren vermag. Ihr alle habt bestimmte Übungen, um in der rechten Weise eurer Meditation obzuliegen, und das ist eigentlich der technische Teil des esoterischen Lebens. Diese Übungen sind mit Energie und Ausdauer Tag für Tag zu wiederholen. Es handelt sich dabei darum, die Seele mit einem solchen Inhalt zu erfüllen, der sie allmählich hinaufführen kann in die geistigen Welten.

Dieser Inhalt, der zuerst nur in gedanklicher Form die Seele ganz mit Ausschluß aller anderen Gedanken und Vorstellungen der physischen Welt, aller Sorgen und Kummernisse usw. zu erfüllen hat, soll möglichst lange, möglichst lebhaft, bildhaft in der Seele leben.

Für viele wird, vermöge ihres Karma, dieses Füllen der Seele mit diesem meditativen Gedankeninhalt lange Zeit die einzige und richtige Art der Meditation bleiben müssen.

Auf dem Wege, den der Mensch unternimmt, wenn er sich der Esoterik hingibt, wird er sehen, wie schwach er ist, wenn er nach außen hinaus in den großen Makrokosmos tritt, und wie egoistisch, wenn er hinein in sein eigenes Inneres zu dringen versucht. Falsch wäre es, wenn der Mensch sagen wollte: der Gott ist ja in mir, der göttliche Keim ist in mir, ich brauche also nicht nach außen zu blicken. Nein, der Logos ist überall, im Stein und in der Pflanze, im Tier und im Menschen. Er offenbart sich da draußen in allem! Die Sonne ist sein Kleid. (Esoterische Stunde, Aufzeichnung B. Prag, 29. März 1911. GA 266b, S. 171-172)

Gebet und Meditationsspruch

Der Mensch soll diesen geistigen Keim in sich entwickeln, damit er wieder zu dem Geiste zurückkehre, aus dem er gekommen, nachdem er den geistigen Keim zur höchsten Vollendung gebracht hat. Dann wird man erkennen, mit welcher Ehrfurcht man in den Rosenkreuzerschulen das heilige Gebet sprach:

Im Geiste lag der Keim meines Leibes ...

In meinem Leibe liegt des Geistes Keim ...

(Esoterische Stunde, Aufzeichnung C. München, 26. August 1911, GA 266b, S. 207)

Das, was soeben als Gebet bezeichnet wurde, wird auch als „Meditationsspruch“ bezeichnet und lautet vollständig:

Der Meditationsspruch «Im Geiste lag der Keim meines Leibes ...»

Im Geiste lag der Keim meines Leibes.
 Und der Geist hat eingliedert meinem Leibe
 Die sinnlichen Augen,
 Auf daß ich durch sie schaue
 Das Licht der Körper.
 Und der Geist hat eingepreßt meinem Leibe
 Empfindung und Denken
 Und Gefühl und Wille
 Auf daß ich durch sie wahrnehme die Körper
 Und auf sie wirke.
 Im Geiste lag der Keim meines Leibes.

In meinem Leibe liegt des Geistes Keim.
 Und ich will eingliedern meinem Geiste
 Die übersinnlichen Augen,
 Auf daß ich durch sie schaue das Licht der Geister.
 Und ich will einprägen meinem Geiste
 Weisheit und Kraft und Liebe,
 Auf daß durch mich wirken die Geister
 Und ich werde das selbstbewußte Werkzeug
 Ihrer Taten.
 In meinem Leibe liegt des Geistes Keim.

In den reinen Strahlen des Lichtes
 Erglänzt die Gottheit der Welt
 In der reinen Liebe zu allen Wesen
 Erstrahlt die Göttlichkeit meiner Seele
 Ich ruhe in der Gottheit der Welt
 Ich werde mich selber finden
 In der Gottheit der Welt

(GA 266b, S. 20-21)

In der redaktionellen Anmerkung dazu heißt es: „Von einem gewissen Zeitpunkt an wurden damit die esoterischen Stunden geschlossen“.

Über dieses Gebet sagt Steiner an anderer Stelle:

Hilfe und Unterstützung hat der Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen uns wie das Meer in einen Tropfen – so etwas ist im Geistigen möglich, natürlich nicht im Physischen – zusammengedrängt in dem Gebet, von dem er wünscht, daß es stets den Schluß unserer esoterischen Betrachtungen bilde, und das die ganze Entwicklung, den Ab- und Aufstieg des Menschen, darstellt. (Esoterische Stunde, Aufzeichnung A. München, 1. September 1912, GA 266b, S. 400)

oder

Zusammengefaßt wird all das, was uns die Esoterik geben und lehren soll in dem, was der Meister der Weisheit uns gegeben hat in dem Gebet: Im Geiste lag der Keim meines Leibes ... (Esoterische Stunde, Aufzeichnung C. München, 1. September 1912, GA 266b, S. 406)

In einer redaktionellen Anmerkung zur Esoterischen Stunde in München, 23. August 1911, GA 266b, S. 180, heißt es:

Zu dieser Stunde findet sich folgende Eintragung im Tagebuch von Artur Rösel (Weimar): «Vormittag 11 Uhr war die erste esoterische Stunde, die ich miterlebte. Dr. Steiner hielt sie ab in den Prinzensälen, alle Zuhörer waren Mitglieder der Esoterischen Schule, zu denen nun auch ich gehöre. Es waltete eine feierliche Stille im Saale, bis Dr. Steiner mit ernster Miene vortrat und das Gebet sprach und dann über die richtige Art der Meditation sprach. Er schloß mit einem feierlichen, fast gesungenen Gebet. Tiefe Stille lag über dem ganzen Saal, bis Dr. Steiner das Zeichen zum Aufbruch gab. Er sprach im Auftrag der Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen.» (GA 266b, S. 486f)

Die unterschiedliche Bezeichnungen, einmal als Rosenkreuzergebet, das andere Mal als Meditationsspruch, erwecken den Eindruck, dass eine Meditation als Gebet betrachtet werden kann, wenn sich der Meditationsinhalt, wie in diesem Fall, explizit auf das Verhältnis des Menschen zur göttlich-geistigen Welt bezieht.

Zum Gebet und zur Meditation müssen wir in der Einsamkeit sein

Bei dem Esoteriker aber, auch wenn er nicht krank ist, kann es vorkommen, daß er das Gefühl hat, als ob er von den höheren Wesenheiten von hinten ergriffen und gleichsam aufgesogen würde. Es gibt ja unter den gewöhnlichen Menschen solche Erscheinungen, daß sie sich vor einem offenen Fenster fürchten, wenn sie sich in einem hohen Stockwerk befinden, weil dann die Begierde entsteht, sich aus dem Fenster zu stürzen. Oder man kennt dasjenige, was Platzfurcht genannt

wird, wo der Mensch nicht einen Platz zu durchqueren wagt. Diese letztere Empfindung hört ja auf, wenn man einen Menschen neben sich weiß. Die offizielle Medizin gibt für all diese Erscheinungen auch die Ursachen an, aber der wahre Grund ist der, daß es einem solchen Menschen an berechtigter Einsamkeit gemangelt hat. Einsamkeit ist etwas, was alle Menschen bis zu einem gewissen Grade brauchen und ist kein bloßer Egoismus. Wer immer anderen helfen will, wird einmal empfinden, daß er nicht weiter helfen kann, wenn er die Kräfte dazu nicht aus der Einsamkeit schöpft. Wer immer reden will, wird einmal spüren, daß er nur leere Worte redet, wenn er nicht in der Einsamkeit die geistigen Kräfte zu sich kommen läßt. Zum Gebet und zur Meditation müssen wir in der Einsamkeit sein; ein gemeinsames Gebet kann die Menschen nur zu einer gewissen Gruppenseelenhaftigkeit bringen. Wer meint, daß es egoistisch sei, in die Einsamkeit zu gehen, der hat einfach das Bedürfnis, bei anderen Menschen zu sein, nicht um ihnen zu helfen, sondern damit er nicht allein sei. Auch das selbstlose «helfen wollen» kann in Wirklichkeit dem Egoismus entspringen, indem man einfach die Geselligkeit sucht. So kann zum Beispiel auch das Magnetisieren, das angeblich angewendet wird, um anderen Schmerzen zu lindern, nur aus dem Bedürfnis hervorgehen, sich selbst angenehm zu empfinden, indem man den Körper des anderen bestreicht. Obwohl Liebe und Egoismus Gegenpole sind, ist es dennoch wahr, daß in gewissen Grenzfällen diese beiden sich sehr nahe berühren und es schwer ist, sie voneinander zu unterscheiden. (Esoterische Stunde, Aufzeichnung A. Karlsruhe, 14. Oktober 1911, GA 266b, S. 224)

Dankgebet des Hellsehers nach dem Aufwachen

Unbewußt ist der Mensch, der noch nicht Hellseher, vor dem Aufwachen. Nie aber wird der Hellseher das Aufwachen vollziehen, ohne vorher das Gebet verrichtet zu haben: Dank euch, geistig-göttlichen Welten, daß ich nun wieder hineinsteigen darf in den Tempel meines physischen Leibes.

Ein Wort hat die Bibel, das wird zweimal ausgesprochen. Und es ist nicht dasselbe, es kommt darauf an, was für ein Wesen es ist, das solches ausspricht. Einmal sagt Luzifer: «Ihr sollt sein wie Götter» – das ist zum Unsegen; das andere Mal sagt es der Christus: «Ihr sollt sein wie Götter». (Esoterische Stunde, Aufzeichnung B. Berlin, 8. November 1912, GA 266b, S. 452)

Ein Mantram als Gebet zu sprechen

Es werden uns nun die drei Mantrams zum Gebrauch gegeben. *Es webt mich; Es wirkt mich; Es denkt mich.*

Es denkt mich, das ist der Engel in mir.

Es webt mich, die Geister der Bewegung schaffen an uns.

Es wirkt mich, die Geister des Willens senken ihre Kräfte hernieder.

Das erste Mantram sollen wir beim Aufwachen wie ein Gebet uns sagen.

Es webt mich, in ihm lebt für uns das Vaterprinzip, erfüllen dürfen uns diese Worte mit dem Gefühl der Dankbarkeit.

Es wirkt mich ist das Sohnesprinzip. Das Gefühl dafür ist Andacht und Hingabe.

Es denkt mich, der Heilige Geist. Das Gefühl der Frömmigkeit soll uns da durchdringen.

E.D.N. – I.C.M. – P.S.S.R. (Esoterische Stunde, Aufzeichnung B. Bern, 16. Dezember 1912, GA 266b, S. 468)

E.D.N. – I.C.M. – P.S.S.R.: Abkürzung des Rosenkreuzerspruches “Ex Deo Nascimur, In Christo Morimur, Per Spiritum Sanctum Reviviscimus”¹⁶.

Gebet der Essäer an die Geister des Sonnenaufgangs

Eine zweite Vorschrift lautete: Noch vor Sonnenaufgang mußte jeder Essäer ein Gebet richten an die Geister, welche die Sonne heraufsenden aus dem Weltenraum, daß sie sie auch an diesem Tage senden mögen. – Kein Essäer durfte dies versäumen. (Esoterische Stunde, Aufzeichnung C. Köln, 2. Januar 1913, GA 266c, S. 34)

Essäer-Gebet zu beten wäre heutzutage eine Unwahrhaftigkeit

Außerdem hatten die Essäer jeden Morgen vor Sonnenaufgang in inbrünstigem Gebet das Heraufkommen der Sonne zu erleben und dann der Gottheit zu danken, daß sie das Tagesgestirn wieder heraufgeführt hatte. Es gab sogar eine bestimmte Formel: «Ihr Götter, Euch verdanke ...» Diese wunderschönen, erhebenden Gebräuche und Meditationen kann der moderne Mensch nicht mehr üben. Der Esoteriker soll durchaus wahr sein, wahr sein bis in den innersten Herzensgrund, und es würde eine Unwahrhaftigkeit sein, wenn der heutige Esoteriker jeden Morgen in inbrünstigem Gebet den Sonnenaufgang erleben und dafür danken wollte.

Zur Zeit der alten Essäer hatte man noch die Anschauung, daß das Welten-system durchaus nicht so feststehend sei, sondern daß zum Beispiel der Lauf der

16 Rosenkreuzerspruch, in der Anthropowiki unter <http://wiki.anthroposophie.net/Rosenkreuzerspruch> (2012-08-11)

Gestirne usw. der Willkür der göttlichen Wesenheiten unterworfen sei, daß also einmal eines Morgens die Sonne nicht heraufsteigen würde. Diese Übung ist also für den heutigen Menschen nichts, denn der heutige Mensch weiß, daß es ein feststehendes Weltensystem gibt. Es würde also unwahrhaftig sein, wollte er diese Übung machen. (Esoterische Stunde, Aufzeichnung A. Stuttgart, [zwischen 17.-20.] Februar 1913, GA 266c, S. 67-68)

Steiner scheint hier den Durchschnittsmenschen vor Augen zu haben, der nicht am morgigen Sonnenaufgang zweifelt, weil er an ein „feststehendes Weltensystem“ glaubt. In philosophischem Kontext ist das allerdings eine wohlbekannte Frage, die die menschliche Erkenntnisfähigkeit im Allgemeinen, und die Möglichkeit, die Zukunft mit Sicherheit vorhersagen zu können, in Frage stellt. Es zeigt sich bei Fragen der Physik, wohin üblicherweise der Sonnenaufgang gerechnet wird, dass alle Aussagen ihre Gültigkeit immer nur im Rahmen der Gültigkeit gewisser Voraussetzungen und Vorannahmen haben: „Wenn alles so läuft wie bisher und wir keinerlei Gesetzmäßigkeiten übersehen haben, die auf den Sonnenaufgang Einfluss haben könnten – dann wird die Sonne morgen wieder aufgehen“. Ein einziger, größerer Meteoritentreffer auf die Erde könnte beispielsweise dafür sorgen, dass die Sonne morgen nicht mehr aufgeht. Mit solchen Vorstellungen ließe sich wieder für den Sonnenaufgang beten, ohne dabei unwahrhaftig zu sein. Ob ein Gebet etwas Unwahrhaftiges an sich hat, hängt somit vom Weltbild des Betenden ab.

Der Esoteriker darf in sein Gebet nichts Persönliches hineinbringen

Wenn ein Exoteriker, der nichts von Theosophie weiß, ein Gebet spricht, zum Beispiel das Vaterunser, so hat er leicht gleich bei den ersten Worten das Gefühl der Wärme, von warmer Frömmigkeit; das kommt aber aus einem persönlichen Gefühl heraus. Der Esoteriker wird bei seinem Gebet zuerst ein Gefühl der Kälte empfinden; nichts Persönliches darf er in sein Gebet hineinbringen, nur den geistigen Inhalt desselben muß er wirken lassen. Die innere, wirkliche Wärme kommt dann aus dem Geistigen selbst heraus, nicht aus dem Persönlichen.

Wenn man bei der Konzentration, der ersten Nebenübung, sich ganz nur mit dem einen Gegenstand, den man dazu gewählt hat – je alltäglicher, desto besser –, beschäftigt, Gedanke nach Gedanke an ihn reiht und dann, wenn diese Übung zu Ende ist und man sich nicht sofort wieder in geschäftiges Treiben stürzt, wenigstens eine Viertelstunde verstreichen läßt, dann wird man – auch nicht gleich, nicht nach einer Woche, einem Monat, aber nach einiger Zeit fortgesetzter ernster Übung – fühlen, wie wenn wellenförmig etwas in den Kopf, in das Gehirn hineinkäme, wie wenn wie in Wellenlinien der Ätherleib in das Gehirn zurückkäme. (Esoterische Stunde. Hannover, 7. Februar 1914, GA 266c, S. 257-258)

Das gewöhnliche, egoistische Gebet

Die Meditation = sie entzieht sich Ahriman.

Das gewöhnliche egoistische Gebet = es geht so in den Schlaf, dass es namentlich bei Erwachsenen Ahriman nur kosmisch bekämpft: aber die Menschheit nicht von ihm befreit. = Bereich der Sonne und des Mondes. – (Aus Rudolf Steiners Notizbuch Archiv-Nr. 304, GA 266c, S. 380)

Man muss unterscheiden zwischen Gebet und Meditation

«Man muß unterscheiden zwischen Gebet und Meditation. Das gewöhnliche Gebet dient heute zumeist einer Befriedigung des eigenen Selbstes. Die wahre Meditation aber ist ein Vollziehen des geistigen Willens, der den Zeitgeist in sich trägt. Wo solche Meditation geübt wird, da vermag eine geistige Kraft in das irdische Geschehen hineinzuwirken. Geistige Welten wollen heute in das irdische Geschehen hineinwirken, aber sie können dieses nur, wenn durch menschliche Meditation Raum dafür geschaffen wird. Es geschieht dadurch etwas wie eine Aussparung im physischen Felde, in die sich geistige Wesen mit ihren Wirkungen hineinbegeben können.» (1. Ausführungen Rudolf Steiners zur Begründung des esoterischen Jugendkreises. Worte Rudolf Steiners aus den verschiedenen, die Kreisgründung vorbereitenden Besprechungen. GA 266C, 1914-1923, S. 436)

Unterschied zwischen Buchstaben-Mantras und Gedankenmantras

«Die Wirkung des Vaterunsers hat jeder, der es betet. Es ist kein eigentliches Mantram, obwohl es mantrische Kräfte haben kann. Es ist ein Gedankenmantram. Freilich hatte es in der Ursprache [aramäisch] die größte Gewalt. Aber da es eben ein Gedankenmantram ist, so wird es seine Kraft nicht verlieren, und wenn man es in tausend Sprachen übersetzt.» (Leipzig, 17. 2. 1907, GA 96).

Kommentar eines Teilnehmers: „Diese Formulierung weist darauf hin, daß ein gewaltiger Unterschied zwischen den orientalischen nicht übersetzbaren Buchstaben-Mantras und den geisteswissenschaftlichen Gedankenmantras bestehen muß.“ (V. Zu den Meditationssprüchen–Herzstück der esoterischen Übungen. GA 267, S. 49)

Gebet

Oh, ihr Mächte in der geistigen Welt,
 lasset mich aus meinem physischen Leib heraus
 wissend in der Lichtwelt sein,
 im Lichte sein,
 um den eigenen Lichtleib zu beobachten,
 und lasset die Gewalt der ahrimanischen Kräfte
 nicht zu stark sein über mich,
 dass sie mir nicht unmöglich machen
 zu schauen, was da in meinem Lichtleib vorgeht.

(V. Dornach, 2. Januar 1916. GA 268, S. 69)

Die Herausgeber von GA 268 fügten zur Erläuterung noch eine Anmerkung hinzu:

«Was ich Ihnen jetzt gesagt habe, meine lieben Freunde, ist nicht bloß ein erfundenes Gebet, sondern so hat der Christus, nachdem er durch das Mysterium von Golgatha gegangen ist, diejenigen beten gelehrt, die ihn dann noch verstehen konnten in der Zeit, die er nach der Überwindung des [Todes beim] Mysterium von Golgatha bei seinen intimeren Schülern verweilt hat.» (Aus dem Vortrag, GA 268 S. 360)

Sich das, was man betet, vorstellen

Sich vorstellen:

Weltenlicht durchströmt auch mich. –
 Mein Gebet durchströme das Weltenlicht.

(Für Julia Marianne Wasteneys, 1921. GA 268, S. 82)

„Sich vorstellen“ ist eine Anweisung Steiners, wie mit diesem Gebet umzugehen ist. Vgl. dazu auch „Hinweise zum Umgang mit dem Vaterunser und den Übungen“ auf Seite 110.

Gebet für Schwerkranke

Aus gnadenspendender Weltenseele
 Erfülle mich Kraft der Wärme
 Der Wärme die durchlebt
 Menschenwesen
 Wie durchlebt

Gotteskraft

Das weite weite All.

(Gebet für Schwerkranke, an Helene Röchling gegeben 1914/15. GA 268, S. 197)

Gebet für den Beerdigungs-Ritus für Marie Hahn

Unsre Liebe folge dir,
 Seele, die da lebt im Geist,
 Die ihr Erdenleben schaut;
 Schauend sich als Geist erkennt
 Und was dir im Seelenland
 Denkend als dein Selbst erscheint
 Nehme unsre Liebe hin
 Auf dass wir in dir uns fühlen
 Du in unsrer Seele findest
 Was mit dir in Treue lebet.

(Zum Tode von Marie Hahn, September 1918, GA 268, S. 215)

Redaktionelle Anmerkung hierzu: „Dies wurde Pfarrer Hugo Schuster als Gebet für den Beerdigungs-Ritus für Marie Hahn gegeben.“ (GA 268, S. 364)

Die rechten Gedanken über einen Verstorbenen sind ein Gebet

... Und wir verrichten als Menschen ein gutes, ein schönes, ein herrliches Gebet, wenn wir über den Zusammenhang [sic!] des Lebens mit dem Tode oder über einen Verstorbenen so denken, dass wir sagen:

1. Es empfangen Angeloi, Archangeloi, Archai
 im Ätherweben das Schicksalsnetz des -----*
2. Es verwesen in Exusiai, Dynamis, Kyriotetes
 im Astral-Empfinden des Kosmos
 die gerechten Folgen des Erdenlebens des -----
3. Es auferstehen in Thronen, Cherubim, Seraphim
 als deren Tatenwesen die gerechten Ausgestaltungen
 des Erdenlebens des -----

* Beim Schreiben an die Tafel wurde gesprochen: des betreffenden Menschen.
(V. Dornach, 4. Juli 1924. GA 268, S. 221)

Gebet zu den geistigen Leitern, den höheren Hierarchien

Zur Einweihung des Vidar-Zweiges in Bochum

Ihr, die Ihr das geistige Leben leitet, und gebet den Menschen je nach den Epochen, was der Mensch braucht, Ihr arbeitet mit, wenn hingebungsvoll dem geistigen Leben unsere Freunde hier in dieser Stadt dienen.

Solches möchten wir als Gebet zu den geistigen Leiter, den höheren Hierarchien in diesem Augenblick, der in zwiefacher Beziehung feierlich ist, hinaufsenden. ... Daß dies walten möge, das sei heute unser Weihnachtsgebet: daß auch dieser Zweig werden mag ein lebendiger Zeuge dessen, was als Kraft in die Menschheitsentwicklung aus höheren Welten hineinfließt und immer mehr und mehr den Menschenseelen das Bewusstsein geben kann von der Wahrheit der Worte:

Es sprechen zu den Sinnen
Die Dinge in den Raumesweiten,
Sie wandeln sich im Zeitenstrom;
Erkennend dringt die Menschenseele,
Von Raumesweiten unbegrenzt
Und unerreicht vom Zeitenstrom,
Ins Reich der Ewigkeiten ein.

(V. 21. Dezember 1913, GA 268, S. 284)

Das hohepriesterliche Gebet

Jesus versetzte sich in die Geistesschau und sprach:

Väterlicher Weltengrund:
lasse offenbar werden Deines Sohnes Schaffen,
damit durch Deines Sohnes Schaffen
auch Du offenbar werdest.
Du hast ihn zum Schaffenden gemacht
in allen fleischlichen Menschenleibern,
dass er in die Zukunft lebend führe Alle,
die durch Dich zu ihm kamen.
Sie werden in der Zukunft leben dadurch,

dass ihr Seelenaugē bereitē ist,
Dich zu schauen als den wahrhaft Einigen Weltengrund
und den schaffenden Christus Jesus,
den Du zu ihnen gesandt hast.
Durch mich wurdest Du im Erdensein wieder offenbar,
als die Erde Deine Offenbarung umwölkte.
Solches war Dein Wille, der durch mich wirkte.
So auch, väterlicher Weltengrund,
lasse jetzt erstrahlen die Offenbarung,
die durch mich schon ward,
ehe Du in der Erdenwelt offenbar wurdest. –
Durch mich ward das Wort,
das Dich offenbart, in Menschenseelen offenbar,
die durch Dich zu mir kamen.
Du warst in ihnen,
durch Dich kamen sie zu mir,
und sie haben in sich genommen
die Erkenntnis von Dir.
Von ihnen ward erkannt,
dass, was ich zu ihnen sprach,
von Dir durch mich
zu ihnen gesprochen ward.
Väterlicher Weltengrund, das erflehe ich,
dass sie, die durch mich zu Dir gekommen sind,
immer sein mögen lebend bei Dir,
wie ich bei Dir bin,
und dass sie da schauen Deine Offenbarung,
die Du liebend vor mir erstrahlen lieβest,
bevor die Erde noch war.
Durch mich ward offenbar das Wort,
das Dich offenbart,
und ich will tragen dies Wort in Menschenseelen,
auf dass die Liebe, mit der Du mich liebtest,
in ihnen sich bewahre,
und so auch mein ewiges Leben
ihr Leben ewig bewahre.

(Johannes-Evangelium, 17. Kapitel, Das hohepriesterliche Gebet. V. Dornach, 21. September 1922, GA 268, S. 336-337)

Das gotische Vaterunser

Atta unsar thu in himinam,
 Veihnai namo thein.
 Qimai thiudinassus theins,
 Vairthai vilja theins, sve in himina jah ana airthai.
 Hlaif unsarana thana sinteinan gif uns himma daga.
 Jah aflet uns thatei skulans sijaima, svasve jah veis
 afletam thaim skulam unsaraim.
 Jah ni briggais uns in fraistubnajak,
 ak lausei uns af thamma ubilin;
 Unte theina ist thiudangardi jah mahts jah vulthus
 in aivins. Amen.

... wenn wir dieses in der Sprache Wulfilas so wunderbare Gebet versuchen in unsere heutige Sprache zu übersetzen, dürfen wir nicht wörtlich übersetzen, sondern müssen etwa sagen:

Wir empfinden Dich droben in geistigen Höhen,
 Allvater der Menschen.

Geweiht sei Dein Name.

Zu uns komme Dein Herrschaftsgebiet.

Es walte Dein Wille, so wie im Himmel,
 also auch auf der Erde.

Allvater, dessen Name die äußere Leiblichkeit
 des Geistes bildet, dessen Herrschaftsbereich wir
 anerkennen wollen, dessen Wille walten soll, Du,

Du sollst auch das Irdische durchdringen,
 so dass wir unsern Leib täglich werden neu
 entstehen sehen gewissermaßen durch die
 irdische Ernährung.

Dass wir im sozialen Leben nicht einer des
 andern Schuldner werden, dass wir uns als
 gleiche Menschen gegenüberstehen, dass wir
 nicht mit dem Geistig–Leiblichen verfallen:

Laß uns nicht verfallen in dasjenige, was aus
unserem Leibe heraus unseren Geist in Finsternis
bringt, sondern erlöse uns aus den Übeln, die
aber entstehen, wenn wir zu stark mit dem
Geiste in das Leibliche hinein verfallen würden.

Dein ist der Herrschaftsanspruch,
Dein ist das Machtrecht,
Dein ist die Offenbarung als Licht, als Glanz,
als allwaltende soziale Liebe.

(V. Dornach, 15. Mai 1921, GA 268, S. 342-343)

Das makrokosmische Vaterunser

Aus den Tiefen unserer Weltevolution ertönt jenes urewige Gebet, das als Verkündigung des Weltenwortes gesprochen worden ist, da sich das Mysterium von Golgatha vollzog. Und tief tönte hin das urewige Gebet, das dem Mikrokosmos in tiefster Seele künden sollte aus dem Innersten des menschlichen Herzens heraus das Geheimnis des Daseins. Es sollte erklingen in dem, was uns als «Vaterunser» verkündet worden ist, als es ertönte vom Osten nach dem Westen. Doch wartend verhielt sich dieses Weltenwort, das damals in den Mikrokosmos sich hineinsenkte, auf daß einstmals es zusammenklingen dürfe mit dem Fünften Evangelium; heranreifen mußten die Menschenseelen, um das zu verstehen, was vom Westen her als das urälteste, weil das makrokosmische Evangelium, wie ein Echo nun entgegenklingen soll dem mikrokosmischen Evangelium des Ostens.

Wenn wir Verständnis entgegenbringen dem gegenwärtigen Augenblick, dann wird uns auch das Verständnis dafür aufgehen, daß den vier Evangelien hinzugefügt werden kann ein fünftes. So mögen denn am heutigen Abend zu des Mikrokosmos Geheimnissen hinzu die Worte erklingen, welche die Geheimnisse des Makrokosmos ausdrücken. Als Erstes des Fünften Evangeliums soll hier ertönen das makrokosmische Gegenbild des mikrokosmischen Gebetes, das einstmals verkündet wurde vom Osten nach dem Westen. So klinge wider als Zeichen des Verständnisses das makrokosmische Weltengebet, enthalten im Fünften, uralten Evangelium, das verbunden ist mit dem Mond und dem Jupiter, so wie die vier Evangelien verbunden sind mit der Erde:

AUM, Amen!
Es walten die Übel,

Zeugen sich lösender Ichheit,
 Von andern erschuldete Selbsttheitschuld,
 Erlebet im täglichen Brote,
 In dem nicht waltet der Himmel Wille,
 Da der Mensch sich schied von Eurem Reich
 Und vergaß Euren Namen,
 Ihr Väter in den Himmeln.

Das Vaterunser war als Gebet der Menschheit gegeben worden. Dem mikro-kosmischen Vaterunser, das verkündet wurde vom Osten nach dem Westen, tönt nun entgegen das uralte makrokosmische Gebet. So tönt es wider, wenn es, recht verstanden von Menschenseelen, hinausklingt in die Weltenweiten und zurückgegeben wird mit den Worten, die geprägt worden sind aus dem Makrokosmos heraus. Nehmen wir es mit uns, das makrokosmische Vaterunser, fühlend, daß wir damit beginnen, das Verständnis zu erringen für das Evangelium der Erkenntnis: das Fünfte Evangelium. Tragen wir von diesem wichtigen Augenblick nach Hause in unserer Seele mit Ernst und Würde unser Wollen, tragen wir nach Hause die Gewißheit, daß alle Weisheit, nach der da sucht die Menschenseele – wenn das Suchen ein echtes ist –, eine Gegenströmung ist der kosmischen Weisheit; und alle in selbstloser Liebe der Seele wurzelnde Menschenliebe aus der in der Menschheitsevolution waltenden Liebe erfruchtet. (Ansprache zur Grundsteinlegung des Dornacher Baues am 20. September 1913, GA 268, S. 347-349)

Die Sonntagshandlung für Kinder (Ausschnitt)

Nun handelt es sich darum, daß eben der Moment eintritt, in dem die Kommunion vollzogen werden sollte oder etwas Kommunionartiges. Es ist also dann so, daß sich der Handelnde zu den Kindern wendet. Nachdem er die Worte, die ich ausgedrückt habe, gesprochen hat, wendet sich der Handelnde zu den Kindern und spricht, indem er sie gewissermaßen vorbereitet zu demjenigen, was als ein Ersatz für den Empfang der Kommunion gesprochen werden soll:

Meine Lieben! Wir lernen, um die Welt zu verstehen.
 Wir lernen, um in der Welt zu arbeiten.
 Die Liebe der Menschen zueinander belebt alle Menschenarbeit.
 Ohne die Liebe wird das Menschensein öde und leer,
 Christus ist der Lehrer der Menschenliebe.

So weit spricht der Handelnde zu den Kindern über das Verhältnis, in dem der Christus zu ihnen steht. Nun folgt das gemeinsame Gebet, das chormäßig gesprochen wird:

Wir erheben all unser Empfinden und Denken zum Gottesgeiste.
 Wir verehren den Gottesgeist.
 Wir lieben den Gottesgeist.
 Wir werden gedenken des Gottesgeistes,
 Wenn wir allein sind,
 Und auch, wenn wir mit Menschen zusammen sind.
 Dann wird er mit uns sein.

Sie müssen alle Einzelheiten beachten. Sie müssen insbesondere Ihre Aufmerksamkeit darauf wenden, daß hier dieses Wenden zum Gottesgeiste verlangt wird, «wenn wir allein sind, und auch, wenn wir mit Menschen zusammen sind».

Nun folgt eben dasjenige, was zunächst wie eine Art Surrogat der Kommunion eingeführt werden muß, das eben die verschiedenen Formen annehmen kann, insofern man sie schon Kindern geben oder ihnen einen hinweisenden Ersatz dafür geben kann. Wir können nicht mehr tun, als daß der Handelnde an jedes einzelne Kind herantritt und spricht, indem er dem Kinde die Hand auflegt oder die Hand reicht – also das wird zu jedem einzelnen Kinde gesprochen, indem die ganze Reihe [der Kinder] durchgegangen wird, vordem war es nur zu ihrer Gesamtheit gesprochen:

Der Gottesgeist wird sein mit dir, wenn du ihn suchest.
 Das Kind antwortet:
 Ich will ihn suchen.

Sie müssen das also nicht als eine Belehrung auffassen, sondern als eine Zeremonie. (Vortrag gehalten vor Theologen und Theologie-Studierenden. Die Sonntagshandlung. Stuttgart, 4. Oktober 1921 (vormittags), GA 269, S. 26-27)

Bedeutung des vorbereitenden Gebets für die christliche Stimmung des Unterrichts

Ich meine doch, meine lieben Freunde, daß es sich nicht darum handeln kann, ein solches Kind eben im Anfang zu ersticken, sondern daß es sich lieber darum handeln sollte, zu arbeiten an dem, was gewollt wird. Selbstverständlich kann da, wo Lebendiges und nicht Dogmatisches gewollt wird, jede Einwendung nur willkommen sein. Es wird Ihnen aber gerade an diesem Beispiel klar sein können, wie überall eben aus dem Lebendigen heraus das Kultusartige gesucht werden muß. Ich habe Sie ja schon aufmerksam machen können auf den Gebetscharakter desjenigen, was der die Handlung Vollziehende selbst als vorbereitendes Gebet haben kann. In einer ähnlichen Weise wird ja jeder Unterrichtsmorgen von uns begonnen, natürlich in entsprechend einfacher Weise. Das natürlich

geht nun hinaus über das Prinzip, wenn das Prinzip nur in ganz abstrakter Weise gefaßt wird. Wenn das Prinzip in ganz abstrakter Weise gefaßt werden würde, dürften wir natürlich überhaupt nicht irgend etwas an die Spitze des Unterrichtsmorgens stellen, sondern müßten glatt [mit dem Unterricht] anfangen. Das würde aber nach meiner Überzeugung ganz unmöglich sein, weil ja schließlich doch aller Unterricht Stimmung in sich haben muß und schließlich die christliche Stimmung nicht etwas sein kann, was ganz als ein Abstraktum über dem Ganzen schwebt, sondern was in jede Einzelheit hineingehen muß. Etwas Prinzipielles kann es im Leben der Welt überhaupt nicht geben, sondern es kann nur das sich in Leben Wandelnde geben. Das darf man nicht als eine Inkonsequenz betrachten, sondern als eine Forderung des Lebens selbst. (Vortrag gehalten vor Theologen und Theologie-Studierenden. Stuttgart, 4. Oktober 1921 (vormittags), GA 269, S. 37)

«Eine Art Gebet»: Besinnung auf die geistigen Mächte

Zunächst eine Anmerkung der Herausgeber von GA 269 zur nachfolgenden Stelle: „Im Rahmen des ersten Vortrages des Schulungs-Kurses für die zukünftigen Lehrer der in Gründung befindlichen Waldorfschule am 21. August 1919 («Allgemeine Menschenkunde», GA 293) forderte Rudolf Steiner die Anwesenden zu einer Besinnung auf die geistigen Mächte auf, «in deren Auftrag und deren Mandat jeder einzelne von uns gewissermaßen wird arbeiten müssen». Hierauf folgt die Ankündigung einer «Art Gebet», dessen Wortlaut von den Teilnehmern nicht mitgeschrieben wurde, da sie sich vermutlich sogar von ihren Plätzen erhoben hatten. Erst später wurde der Wortlaut von verschiedenen Teilnehmern aus der Erinnerung niedergeschrieben. Der wiedergegebene Text wurde verfaßt von Caroline von Heydebrand.“ (Anmerkung zu Seite 155, GA 269, S. 237)

Wir wollen unsere Gedanken so gestalten, daß wir das Bewußtsein haben können: Hinter jedem von uns steht sein Engel, ihm die Hände sanft aufs Haupt legend; dieser Engel gibt Euch die Kraft, die Ihr braucht. – Über Euren Häuptionen schwebt der Reigen der Erzengel. Sie tragen von einem zum andern, was einer dem andern zu geben hat. Sie verbinden Eure Seelen. Dadurch wird Euch der Mut, dessen Ihr bedürft. (Aus dem Mut bilden die Erzengel eine Schale.) – Das Licht der Weisheit wird uns geschenkt von den erhabenen Wesenheiten der Archai, welche sich nicht im Reigen abschließen, sondern aus Urbeginnen kommend sich offenbaren und in Urfernen verschwinden. Sie ragen nur wie eine Tropfenform hinein in diesen Raum. (In die Schale des Mutes hinein fällt von dem wirkenden Zeitgeist ein Tropfen des Zeitenlichtes.) (Meditationen, Sprüche und Ratschläge für Lehrer und Erzieher. Aufzeichnungen von Caroline von Heydebrand. GA 269 S. 155)

In GA 293, S. 217 – 218, wird dieses Thema nochmals aufgegriffen und die – teilweise ausführlicheren – Notizen zweier weiterer Teilnehmer werden wiedergegeben. Es finden sich dabei jedoch nichts, was ein anderes Licht auf das Thema „Gebet“ werfen würde, als es in der oben gegebenen Darstellung von Heydebrands zu finden ist.

Gebet für den Lehrer / die Lehrerin

Lieber Gott, mache, daß ich mich in bezug auf meine persönlichen Ambitionen ganz auslöschen kann.

Christus, mache besonders an mir wahr den paulinischen Ausspruch: Nicht ich, sondern der Christus in mir. (Gebet. GA 269, S. 183)

Dieses Gebet ist an dieser Stelle in GA 269, S. 183 nur mit „Gebet“ überschrieben, was mancherlei Fragen aufwerfen kann. Sowohl der Betende als auch der Geistes-schüler müssen ja etwas wollen, andernfalls stellt sich die Frage, woher der Antrieb zum Beten kommen sollte: Nicht ich bete, sondern „es betet mich“? (Diese Formulierung ist nicht ganz so absurd, wie sie aussieht, siehe „Es wirkt mich“ in GA 266b, S. 462). Menschliches Streben ohne persönliches Interesse? Streben an sich? Streben lassen? Selbst wenn das Gebet, die Übungen vollzogen werden, weil man nichts damit erreichen will, sondern weil es einem einfach ein Bedürfnis ist, auch dann hat man immerhin sein Bedürfnis befriedigt. Ist das Bedürfnis nach dem täglichen Gebet nun keine persönliche Ambition? Eine teilweise Beantwortung diese Frage findet sich im folgenden Zitat:

Im Sinne solcher Weltanschauungen leben heißt an seiner eigenen geistigen Vervollkommnung arbeiten. Und nur wenn der Mensch das tut, dient er dem Weltganzen. Sich vervollkommen ist keineswegs Selbstsucht. Denn der unvollkommene Mensch ist auch ein unvollkommener Diener der Menschheit und der Welt. Man dient dem Ganzen um so besser, je vollkommener man selbst ist. Hier gilt es: «Wenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten.» (Über einige Wirkungen der Einweihung, GA 10, S. 148)

Auch wurde schon gesagt, dass die Umwandlung der niederen Seelenglieder in die höheren durch die Arbeit des Ich erfolgt (siehe die Diskussion im Anschluss zu „Das Vaterunser soll täglich gebetet werden“ auf S. 71). Es stellt sich die Frage, wozu lebe „Ich“ überhaupt, wenn ich dann Christus in mir die Arbeit machen lasse? Die folgende Stelle könnte eine ungefähre Antwort geben:

Ein gutes Mittel, das jeder anwenden kann, um zu größerer Klarheit über seine eigene Persönlichkeit zu gelangen, besteht darin, daß man sich öfter im Leben gewisse Abschnitte macht, mindestens aber einmal in einem Jahr, vielleicht an unserem Geburtstage. Dann sollen wir uns fragen: Was habe ich nun an guten

und schlechten Taten im Verlaufe dieses Abschnittes zu verzeichnen? Wenn wir uns dann ernstlich prüfen, werden wir in den meisten Fällen finden, daß unsere guten Taten nicht von unserer Persönlichkeit herrühren, sondern daß wir sie aus einem inneren Impuls heraus geschehen ließen. Dieser innere Impuls ist unser Schutzengel, der uns zu unseren guten Taten treibt. Auf der anderen Seite sollten wir uns nun nicht gänzlich darauf verlassen und bei jeder Gelegenheit denken: Der Schutzengel wird mir den Impuls schon eingeben – denn das wäre ganz verkehrt; der Schutzengel würde uns bald verlassen, das heißt in gewisser Beziehung eben verlassen. (Esoterische Stunde, Aufzeichnung A, Prag, 29. März 1911, GA 266b, S. 169f)

Also, so ganz darf man sich auf den Engel zwar auch nicht verlassen, aber die inneren Impulse, die uns zu unseren guten Taten treiben – und dazu zählt vermutlich auch das Gebet oder die Seelenübung –, stammen von ihm. Bleibt dann dennoch die Frage, was dann von mir stammt – nur die inneren Impulse zu den schlechten Taten – oder nicht einmal diese? Das folgende Zitat deutet in diese Richtung:

Er ist gewaltig und stark, der zu Weihnacht geboren ward. Das ist der Heilige Christ. Es lobt ihn alles, was da ist, nur nicht ganz allein der Teufel, der durch seinen großen Übermut so war, daß ihm die Hölle zuteil ward. In der Hölle ist mikel Unrat (mikel – das ist das alte Wort für groß, mächtig). In der Hölle ist großer Unrat. Wer da seine Heimat hat, wer also in der Hölle zu Hause ist, muß wahrnehmen: die Sonne scheint da niemals nicht, der Mond hilft, hellet niemanden, noch die lichten Sterne. Da muß jeder, der etwas sieht, sich sagen, wie schön es wäre, wenn er in den Himmel gehen könne. Er wäre ganz gern in dem Himmel. Im Himmelreich steht ein Haus. Ein goldner Weg dazu geht. Die Säulen sind Mermel, (also von Marmor), geziert mit Edelgestein. Da aber kommt niemand hinein, als der von Sünden ganz rein ist. Wer zu der Kirche geht und da ohne Neid steht, der mag wohl höheres Leben haben, denn es wird immer junges gegeben, das heißt, wenn er zuletzt sein Leben geendet hat – erinnern Sie sich, ich habe hier einmal das Wort «Jüngern» vom Ätherleib eingeführt; hier haben Sie das in der Volkssprache sogar! – also wenn er «jung» ist gegeben der Engelsgemeinde, wohl ihm, daß er darauf warten kann, denn im Himmel ist das Leben rein. – Und nun sagt der, der also dieses Weihnachtslied betet: Ich habe gefangen gedient leider einem Mann, der in der Hölle umgeht, der entwickelt hat meine Missetat. Hilf mir, heiliger Christ, daß ich von seinem Gefangse, (Gefängnisse), gelöst werde, das heißt: aus dem Gefängnis des Bösen gelöst werde. (Nach einer Aufführung zweier Weihnachtspiele, eines pfälzischen Hirtenspieles und eines Dreikönigspieles aus Oberufer bei Preßburg. Dornach, 26. Dezember 1915, GA 274, S. 23)

In der redaktionellen Anmerkung (GA 269, S. 241f) zu dem eingangs wiedergegebenen „Gebet“ wird auf den Vortrag vom 20. 4. 1923 verwiesen und rückt dasselbe nochmals in ein anderes Licht:

Eine etwas ausführlichere Fassung gibt es in GA 306:

Für die Menschen im allgemeinen mag es verschiedene Gebete geben; für den Lehrer gibt es außerdem noch dieses Gebet: «Lieber Gott, mache, daß ich mich in bezug auf meine persönlichen Ambitionen ganz auslöschen kann.» Und: «Christus, mache besonders an mir wahr den paulinischen Ausspruch: Nicht ich, sondern der Christus in mir.» – Wie gesagt, für die anderen Menschen mag es mancherlei Gebete geben, für den Lehrer gibt es gerade dieses Gebet zu dem Gott im allgemeinen und zu dem Christus im besonderen, damit in ihm der richtige heilige Geist der wahren Erziehung und des wahren Unterrichts walten kann. Denn dies ist die richtige Dreieinigkeit für den Lehrer. (Sechster Vortrag, Dornach, 20. April 1923, GA 306 S. 131-132)

Zwar muss der Lehrer, die Lehrerin auch etwas wollen – zumindest eine gute Lehrkraft sein –, aber es ist im Kontext der Waldorfpädagogik auch einzusehen, dass es nicht statthaft wäre, die Kinder nach den Bedürfnissen und Vorstellungen der Lehrkraft zu „modellieren“, da das in Konflikt mit der freien Entfaltung der Individualität des Kindes stünde („Aus dieser Schülerin mache ich eine hervorragende Pianistin“). Aufgrund der Ausführungen von Rudolf Steiner im vorangehenden Absatz wurde nun auch die Überschrift von „Gebet“ auf „Gebet für den Lehrer / die Lehrerin“ angepasst.

Gebet oder Wochenspruch nicht bei Eurythmiekursen

Frau Fels: In der Schule muß man die Kinder zur Ruhe kommen lassen nach der Stunde. Kommt das für Schüler der Eurythmie-Schule auch in Frage? Manche Schüler haben einen Wochenspruch (aus dem «Seelenkalender») oder etwas ähnliches [sic!] zu machen gewünscht.

Dr. Steiner: Es empfiehlt sich nicht, mit dem Wochenspruch zu beginnen, da doch alle möglichen Leute in die Kurse aufgenommen werden, die auch nicht alle Mitglieder der Gesellschaft sind. Das gibt ein gewisses «air», über das bald gespottet werden kann.

In anderen Schulen ist es gebräuchlich, daß man am frühen Morgen mit einem Gebet anfängt. Meinen Sie, daß man das auch machen kann? Das geht eigentlich nicht. (Konferenz im Eurythmeum Stuttgart, mit den Lehrerinnen und Dozenten. Nach Aufzeichnungen einiger Teilnehmer, 30. April 1924, GA 277a, S. 139)

Gebet: eurythmisch im Rückwärtsschreiten

Sie bekommen dadurch sogleich die Anschauung, daß alles dasjenige, was eine Rückwärtsbewegung ist in dem Raume, in dem man die Eurythmie ausführt, immer das Aufsteigen zu einem Umfassenderen bedeutet; ein Vorwärtsschreiten bedeutet ein Hineingehen in ein weniger Umfassendes.

Damit Sie sehen, wie das ist, drücken Sie auf diese Art durch das Schreiten das aus: Zu Himmelmächten streb' ich – rückwärtsgehend. Ich werde gleich etwas dagegenstellen, damit Sie den Unterschied dagegen merken: In mein Kämmerchen verschließ' ich mich. – Jetzt drücken Sie nur dieses, daß Sie beim ersten nach einem Umfassenden streben, drücken Sie dies nur durch die Schritte aus; das muß in der Form drinnen liegen: rückwärts. In mein Kämmerchen verschließ' ich mich: vorwärts. Sehen Sie, so haben wir die Möglichkeit, im Vor- und Rückwärtsschreiten den ganzen inneren Sinn, der in diesem Angedeuteten liegt, auszudrücken.

So etwas ist nun ganz besonders wichtig überhaupt für die Bühnenkunst. Denn nur dadurch, daß man den Sinn von Vor- und Rückwärts- und Seitwärtsschreiten kennenlernt, nur dadurch lernt man auf der Bühne gehen. Sonst wird man es zuwege bringen, daß, wenn man ein Gebet auf der Bühne spricht, man unter Umständen vorwärtsschreitend etwas Gebetartiges spricht – was etwas Schreckliches ist –, währenddem das Rückwärtsschreiten beim Gebet das Selbstverständliche ist. Wenn man zum Ausdrucke bringt, daß man etwas lehren will, also es in die Gedanken treiben will, wird man nicht nach rückwärts schreiten, sondern dann wird man nach vorwärts schreiten.

Bei Konversation wird man nicht nach rückwärts, nicht nach vorwärts schreiten, sondern man wird nach der Seite schreiten, denn ein ordentlicher Konversationston ist metaphorisch gebildet. (Neunter Vortrag, Dornach, 4. Juli 1924, GA 279, S. 170)

Gebet des Atlantiers in einem Grundton

Es gab noch Zeiten, wo der Mensch, wenn er wissen wollte, wie er sich benehmen sollte, hinausging und horchte auf die Quelle, wie sie rieselte: das sagte ihm etwas. Und wenn er hinausging, um zu horchen, dann hörte er hin auf einen Grund- und Unterton, der vorhanden war wie ein musikalischer Grundton, den der Atlantier verstand. Es ist eine einfache, mehrgliedrige Silbe; die lebte in der ganzen Umgebung des Atlantiers; die ging durch alles hindurch, und der Atlantier sagte sich: In diesem Grundton spricht der Gott zu mir. Und wenn er sein Gebet zu seinem Gott richten wollte, geschah es in diesem Grundton. Die Weisheit des alten Atlantiers mußte sich in die unsrige verwandeln, damit der

Mensch vorwärtsschreiten konnte. Aber wir werden in der Entwicklung wiederum das Bewußtsein des Atlantiers erringen müssen, zu dem unsrigen hinzu. Manchmal müssen wir das Opfer bringen, daß das Alte für eine Zeit wie schlummernd liegen muß. (Planetenentwicklung und Menschheitsentwicklung. Zweiter Kongreß-Vortrag in München am 20. Mai 1907, GA 284, S. 62)

Weiherede, wie ein Gebet an den Geist des Weltenalls

Und derjenige, der dienen durfte mit seiner Person bei diesem Tempelbau, er sprach Worte, die wir übersetzen dürfen in unsere Sprache:

«Du Geist des Weltenalls, der Du dich verkündigst unserer wahren Selbsterkenntnis, Du hast gnädig das Wort gehalten, welches Du uns gegeben hast, da Du sähest unsere Arbeit, wie sie geleistet wurde seit Jahren von Deinen Dienern; und offenbar wird es heute in dieser Stunde. Zwar vermögen die weitesten Geistesräume Dich nicht zu fassen, großer Geist des Weltenalls, der Du mit Deinen Gedanken alle Deine Werke durchdringst, der Du wohnen willst in den Worten, die von unseren Lippen ertönen dürfen; wie viel weniger können Dich fassen diese Tempelmauern, die wir Dir erbaut haben. Siehe aber, Geist des Weltenalls, der Du Dich ankündigst in unserer wirklichen Selbsterkenntnis, auf den Willen zum Verstehen, auf die Sehnsucht nach Erkenntnis Deiner Diener! Siehe, Geist des Weltenalls, Durchdringer eines jeglichen Ichs, auf uns herab, und laß Deine Augen offen sein über diesem Bau, wo Du beschlossen hast zu wohnen! Erhöre unsere Gefühle, die danach drängen, durch unsere Arbeit des Einfließens Deines Geistes in die Räume, die wir Dir gewidmet haben, uns würdig zu zeigen!»

Ich mußte zu den Worten des Alten Testamentes, zu den Salomonischen Worten greifen, um das auszudrücken, was wir selber aus dem Geiste der mit der Welt fortgeschrittenen Menschenentwicklung heraus wie ein Gebet zu richten haben an den Geist des Weltenalls, der in allen Herzen wohnt, die nach wahrer Selbsterkenntnis streben. Wenn wir etwas in uns entwickeln können von den hingebungsvollen Gefühlen, durch welche in allen Zeiten aufgerufen worden ist der Geist einer Gemeinde gegenüber einem Bau, so laßt uns dieses Gefühl in unseren Herzen erstehen! Indem wir in diesem Raum weiterarbeiten, werden wir schon sehen, wie anders unsere Arbeit geleistet werden kann als in einem sonstigen gleichgültigen Raum. (Die Einweihung des Stuttgarter Hauses. Weiherede. Stuttgart, 15. Oktober 1911 nachmittags, GA 284, S. 146)

Im Abschnitt der redaktionellen „Hinweise und Lesarten“ werden in GA 268 zusätzliche Erläuterungen gegeben:

«Wenn wir gedenken, daß wir Diener sein wollen des Geistes durch das Wort in diesem Bau, der in Symbolen und Formen ein Ausdruck des Geistes, dem wir dienen, sein soll, dann darf in unsere Seele hereinklingen in etwas veränderter Form, umgesetzt in unsere theosophischen Gedanken, ein Wort, das vor langer, langer Zeit ergriffen hat und erbaut unzählige Herzen, die alles was sie übrig hatten, zusammengetragen hatten, um dem Geiste, dem sie dienten, einen Tempel zu bauen. Und derjenige, der dienen durfte mit seiner Person bei diesem Tempelbau, er sprach Worte, die wir übersetzen dürfen in unsere Sprache: / Du Geist des Weltenalls ... / Ich mußte zu den Worten des Alten Testaments, zu den Salomonischen Worten greifen, um das auszudrücken, was wir selber aus dem Geiste der mit der Welt fortgeschrittenen Menschenentwicklung heraus wie ein Gebet zu richten haben an den Geist des Weltenalls, der in allen Herzen wohnt, die nach wahrer Selbsterkenntnis streben. » – Es bezieht sich dies auf das Gebet Salomons bei der Einweihung des Tempels zu Jerusalem, 1. Könige 8, 26. Die Worte Rudolf Steiners sind aber weit mehr als nur eine einfache Übersetzung. (Hinweise und Lesarten, GA 268, S. 366)

Ein Gebet in stiller Art

Die Geister, die verbunden waren mit der Theosophie in ihrer besten Form, so lange sie besteht, sie werden ihre Hilfe hereinsenden in diesen Raum; so spricht das Gefühl, daß sie es tun mögen, so aber spricht auch ein Gebet, das an sie in stiller Art gerichtet sein möge. Wenn wirken die Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen, die wir anrufen, an einem Orte, wo wir streben nach Erkenntnis, nach Harmonisierung, nach einem Halt unseres Lebens, dann gedeiht dieses Werk.

Mögen diese guten Geister der theosophischen Bewegung ihren Segen dazu verleihen, wenn ich aus allen Ihren Herzen heraus in dieser Stunde schreiben möchte, nicht mit physischen Worten, sondern nur mit geistigen Worten etwas wie einen Geleitspruch über die Pforte dieses Hauses, der sich eintragen soll in unsere Herzen, so daß wir keine physischen Augen brauchen, wenn wir ihn lesen bei unserem Eintritt in dieses Haus, und den wir im Herzen behalten bei unserem Verweilen in diesem Haus, bei unserem Austritt aus diesem Haus, bei dem wir die Sehnsucht mitnehmen, immer wieder uns zur Pflege der Theosophie zu versammeln. Geschrieben sei über die Pforte:

Wer eintritt, bringe Liebe diesem Heim,
 Wer drinnen weilt, suche Erkenntnis an diesem Ort,
 Wer austritt, nehme Frieden mit aus diesem Haus!

(Die Einweihung des Stuttgarter Hauses. Weiherede. Stuttgart, 15. Oktober 1911 nachmittags, GA 284, S. 146-147)

Wenn hier gesagt wird, dass das Gebet „in stiller Art“ erfolgt, so könnte gemeint sein, dass man sich das Gebet zunächst ins Bewusstsein ruft, danach jedoch an die Worte nicht mehr denkt, aber weiter in der Stimmung lebt, die das Gebet auslöste. Wenn das so zu verstehen ist, dann stellt sich die Frage, wie das bei Gebeten, die nicht „in stiller Art“ erfolgen, gemeint ist. Es ist kaum anzunehmen, dass die Gebetsstimmung nach dem Gebet wie weggewischt sein und man zur Tagesordnung übergehen soll. Möglicherweise liegt die Erklärung darin, dass dieses Gebet derart internalisiert wird, dass beim Betreten und Verweilen im Stuttgarter Haus der Text des Gebets nicht mehr ins Bewusstsein geholt werden muss, sondern die Stimmung unmittelbar hervorgerufen werden kann.

Der übersinnliche Mensch zeigt sich, wo das Wort Gebet wird

In der äußeren physischen Vollendung des Menschen, was ist da der übersinnliche Mensch? Wo tritt uns noch eine Andeutung entgegen von dem überphysischen Menschen in dem äußeren physischen Menschen? Nirgends anders als da, wo der Mensch dem Worte das einverleibt, was in seinem Innern lebt, wo er spricht, wo das Wort Weisheit und Gebet wird und – ohne die gewöhnliche oder irgendeine sentimentale Nebenbedeutung dieser Worte – in der Weisheit und im Gebete dem Menschen[leibe] sich anvertrauend, Weltenrätsel umhüllt! Das Wort, das in dem Menschen Fleisch geworden ist, das ist der Geist, das ist die Spiritualität, die sich ausdrückt auch im physischen Menschen. Und wir werden entweder den Bau schaffen, den wir schaffen sollen oder wir werden dies nicht tun, sondern es zukünftigen Zeiten überlassen müssen. Wir werden es tun, wenn wir in der Lage sind, unseren Innenraum zum ersten Male in entsprechender Weise zu gestalten, so vollkommen als es heute geht, ganz abgesehen davon, wie der Bau nach außen sich darstellen wird. Da könnte er von allen Seiten mit Stroh umhüllt sein – das ist ganz gleichgültig. Der äußere Anblick ist für die äußere profane Welt da, die das Innere nichts angeht. Der Innenraum wird das sein, um was es sich handelt. Was wird er sein?

Er wird sich so darbieten, daß jeder Blick, den wir werfen, auf etwas fällt, das uns ankündigt: dies drückt in den Farben und Formen, in seiner ganzen Farben- und Formensprache, in all dem, was es ist, in all seinem real Lebendigen dasselbe aus wie das, was an diesem Orte getan und gesprochen werden kann, was der Mensch seinem eigenen Leiblichen anvertrauen kann als das Spirituellste an ihm. Und eins wird sein an diesem Bau, was in ihm als Weisheit, als Gebet Menschenrätsel kündigt, und dasjenige, was den Raum umschließt. Und natur-

gemäß wird es sein, daß das Wort, das hinausdringt in den Raum, sich selbst so begrenzt, daß es gleichsam auffällt an den Wänden, und an den Wänden dasjenige trifft, was ihm so verwandt ist, daß es wieder zurückgibt an den Innenraum, was gegeben wird durch den Menschen selber. Von dem Zentrum des Wortes nach der Peripherie des Wortes wird ausgehen die Dynamik, und ein peripherisches Echo der Geisteskundenschaft und Geistesbotschaft selber soll das sein, was als Innenraum sich darbietet, nicht als Fenster sich durchbrechend, sondern an seinen Grenzen, an dem, was er selber ist, zugleich begrenzt und zugleich sich frei öffnend nach den Weiten der spirituellen Unendlichkeit. (Der Ursprung der Architektur aus dem Seelischen des Menschen und ihr Zusammenhang mit dem Gang der Menschheitsentwicklung. Erster Vortrag, Berlin, 12. Dezember 1911, GA 286, S. 25)

Gebet und Baukunst

Sehen Sie, das wird der Fortschritt von der Gotik zur geisteswissenschaftlichen Baukunst sein: In der Gotik war das Gebet: «O Vater der Welt, laß uns mit Dir in Deinem Geiste vereinigt sein!» So ist die Gotik geformt. Und diejenigen, die sich dazu bequemen werden, das anzunehmen, was diesem Gebet gewährt wird, die wirklich verstehen die lebendige Entfaltung der Geisteswissenschaft, die werden enträtseln das Rätsel des Menschen in seinem Werden. Und dann wird der Mensch – nachdem die Formen des baukünstlerischen Gedankens gestrebt haben, sich mit dem Geiste zu vereinigen, aber zunächst das Streben darstellend –, dann wird er fühlen, wie er als Mensch durchgeistigt wurde von dem verborgenen Geiste, und als Umhüllung ein Haus um sich haben kann, das unmittelbar das menschliche Wesen zum Ausdruck bringt, das menschliche Wesen in seinem inneren, seinem lebendigen Werden erfaßt.

«Wir leben in der Landschaft, aber der Geist ist unter uns» – so sagte der griechische baukünstlerische Gedanke.

«Wir leben im Hause, oder besser gesagt, wir <weilen> im Hause, und der Geist kommt zu uns in unseren Raum», – das ist der christliche baukünstlerische Gedanke.

«Wir weilen im Hause, aber wir erheben die Seele dadurch, daß wir uns ahnend zum Geiste erheben», – das ist der gotische baukünstlerische Gedanke.

«Wir gehen in Verehrung in den Geist ein, auf daß wir eins werden mit dem Geiste, der sich ausgießt um uns herum in den Formen, weil um uns herum die Geister der Form sind, und der in Bewegung kommt, weil hinter den Geistern der Form die Geister der Bewegung stehen», – das ist der neue baukünstlerische Gedanke! (Der neue baukünstlerische Gedanke. Dritter Vortrag, Dornach, 28. Juni 1914, GA. 286, S. 85)

Das echte Gebet besteht im lebendigen Erfüllen unseres Inneren

Wahrhaftige Begeisterung und Hingabe ist notwendig! Aber diese Begeisterung und Hingabe wird uns werden, wenn wir in Liebe uns aufschwingen zu dem Geiste, der die Menschheit geleitet hat von Anbeginn ihrer Entwicklung im Kosmos, und der auch uns nicht verlassen wird, wenn wir uns ihm von rechtem Herzen und im rechten Sinne widmen; wenn uns die Arbeit nicht zu einem sentimental, sondern zu einem echten Gebet wird, zu jenem Gebet, das besteht in dem lebendigen Erfüllen unseres Inneren mit der Kraft, die uns aus dem Weltengeist, der uns führt, ergreift, und in dem lebendigen Erfühlen zugleich jener begeisternden Impulse, die in uns sein können, wenn wir wissen: Du läßt dir beschwingen deiner Hände und deiner Seele Arbeitskraft durch das, was als Geist in deinen Händen arbeiten mag!

In diesem Sinne wollen wir weiterarbeiten. (Die wahren ästhetischen Formgesetze. Vierter Vortrag, Dornach, 5. Juli 1914, GA 286, S. 97)

Das Gebet und die Farbe Blau

So haben Sie hier eine Art von Farbenspiel. Sie haben dasjenige, was, man möchte sagen, wird, wenn man die Farben miterlebt: daß das Rot wie attackierend, daß das Blau wie weggehend ist, daß man das Rot empfindet wie etwas, vor dem man davonlaufen möchte, dem man ausweichen möchte, das Blau wie etwas, dem man mit Sehnsucht nachgeht. Und könnte man unmittelbar dasjenige, was ich hier in primitiver Form entworfen habe, empfinden an der Farbe, könnte man es miterleben mit der Farbe, daß Rot und Blau in der geschilderten Weise lebendig und beweglich wird, so würde man tatsächlich auch innerlich mit dem lebendig sich bewegenden Farbenflutigen mitgehen, man würde die wie im Wirbel übereinander sich lagernden Attacken und Sehnsuchten, das Fliehen und das hingebungsvolle Gebet, die hintereinander vorübergehen, gleichzeitig in seiner Seele nachempfinden. (Die schöpferische Welt der Farbe. Dornach, 26. Juli 1914, GA 291 S. 88)

Das Berühren von rechts und links im Gebet

Denken Sie sich, Ihre beiden Arme wären so gestaltet, daß Sie in die Unmöglichkeit versetzt wären, die Arme nach vorn zusammenzubringen, so daß sie sich niemals übergreifen könnten. Sie müßten eurythmisch immer bei A stehenbleiben, könnten nie zum O kommen, es würde durch eine Widerstandskraft Ihnen unmöglich gemacht, durch die Vorwärtsrichtung der Arme diese vorne zusam-

menzubringen. Das Pferd ist nun in bezug auf die übersinnlichen Fangarme seiner Augen in dieser Lage: es kann niemals den Fangarm des linken Auges berühren lassen von dem Fangarm des rechten Auges. Der Mensch ist durch seine Augenstellung eben in der Lage, fortwährend diese zwei übersinnlichen Fangarme seiner Augen miteinander sich berühren zu lassen. Darauf beruht die Empfindung – die übersinnlicher Natur ist – von dem Ich. Würden wir überhaupt niemals in die Lage kommen, rechts und links miteinander in Berührung zu bringen, oder würde die Berührung von rechts und links eine so geringe Bedeutung haben, wie es bei den Tieren der Fall ist, die niemals so ganz richtig die Vorderpfoten, sagen wir, zum Gebet oder zu irgendeinem ähnlichen Geistigen verwenden, dann würden wir auch nicht zu einer vergeistigten Empfindung unseres Selbstes gelangen. (Dritter Vortrag, Stuttgart, 23. August 1919, GA 293, S. 49)

Es sei an dieser Stelle an „Das Gebet“ von Christian Morgenstern erinnert, der seit 1905 eine enge Freundschaft zu Rudolf Steiner pflegte und Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft war¹⁷:

Das Gebet

Die Rehlein beten zur Nacht,
 hab acht!
 Halb neun!
 Halb zehn!
 Halb elf!
 Halb zwölf!
 Zwölf!
 Die Rehlein beten zur Nacht,
 hab acht!
 Sie falten die kleinen Zehlein,
 die Rehlein.¹⁸

(Christian Morgenstern, 1939, S. 22)

17 Siehe der Wikipedia-Artikel http://de.wikipedia.org/wiki/Christian_Morgenstern (2013-12-26)

18 Im Web unter <http://www.autoren-gedichte.de/morgenstern/das-gebet.htm> (2013-12-26)

Den Eröffnungsspruch der Schule niemals „Gebet“ nennen

X.: Würde es nicht gut sein, die Kinder eine Art Morgengebet sprechen zu lassen?

Dr. Steiner: Das ist etwas, was gemacht werden könnte. Ich hatte auch schon die Aufmerksamkeit daraufgewendet. Ich werde Ihnen morgen noch etwas darüber sagen; auch wegen eines Gebetes werden wir noch sprechen. Da würde ich nur Sie um eines bitten. Sehen Sie, bei diesen Dingen kommt es wahrhaftig auf Äußerlichkeiten an. Nennen Sie den Spruch niemals „Gebet“, sondern „Eröffnungsspruch der Schule“. Vermeiden Sie es, daß man aus Lehrermund den Ausdruck „Gebet“ hört. Dann haben Sie das Vorurteil, daß es eine anthroposophische Sache sei, schon für ein gut Stück überwunden. Das meiste, was bei uns gesündigt wird, wird durch Worte gesündigt. Die Leute gewöhnen sich nicht ab, Worte zu gebrauchen, die uns schädlich sind. Was glauben Sie, was ich hier ausgestanden habe, daß ich den Leuten abgewöhnt habe, zu den „Kernpunkten der sozialen Frage“ Broschüre zu sagen. Es ist doch ein Buch, es schaut nur aus wie eine Broschüre. Es ist ein Buch! Das kriegt man nicht fertig, daß alle Leute sagen „das Buch“; sie sagen „die Broschüre“. Es hat eine gewisse Bedeutung. Das Wort ist nicht unnötig. Das sind Dinge, um die es sich wirklich handelt. Anthroposophen sind aber diejenigen Menschen, die sich am wenigsten in etwas fügen. Denen gegenüber kann man gar nichts durchbringen. Die anderen Menschen sind so autoritätsgläubig. Und damit hat das zu tun, was ich gesagt habe: Die Anthroposophen sind störrig, und es kann gar nichts bei ihnen durchgesetzt werden; auch nichts, was berechtigt ist! (Konferenz vom Donnerstag 25. September 1919, 8.30 Uhr, GA 300a, S. 81)

Spruch für Kinder als „feines Gebet“

Es gibt nun aber auch Kinder, die sich schlecht erinnern können, die am folgenden Tage nicht mehr wissen, was sie am Tage vorher getrieben haben. Da muß man das Erinnerungsvermögen, das Gedächtnis stärken durch rückwärts vorstellen lassen.

Sie lassen doch diesen Spruch, den ich Ihnen einmal als etwas wie ein feines Gebet für die Kinder gegeben habe, immer noch sagen, nicht wahr? „Im Lernen erwirbt der Mensch sich Lebenskraft“, „Ich will achtgeben auf mich im Denken und Handeln“ oder „... und Sprechen“.

Das Gedächtnis kann man kaum anders stärken, als daß man versucht, die Kinder sich etwas rückwärts vorstellen zu lassen: „Der Vater liest in dem Buch“

umkehren lassen in „Buch dem in liest Vater der“, so daß sie es zum bildlichen Vorstellen bringen. Oder Zahlen hin und her sprechen lassen: 4 6 7 3 umkehren lassen in 3 7 6 4. Oder die Härteskala hin und zurück. (Konferenz vom Montag 8. März 1920, 15.30 Uhr, GA 300a, S. 124)

Vergleiche dazu die „Rückschau-Übung“ in GA 267, sowie die „Rückschau“ in der „Geheimwissenschaft“, bei der nicht die Stärkung des Gedächtnisses, sondern das Losreißen der Vorstellung vom sinnenfälligen Geschehen in den Vordergrund gestellt wird (was möglicherweise gleichbedeutend ist):

Dieses Rückwärts-Anschauen der Erlebnisse hat für die Geistesschulung deshalb seinen besonderen Wert, weil es die Seele dazu bringt, sich im Vorstellen loszumachen von der sonst innegehaltenen Gewohnheit, *nur* dem Verlauf des sinnenfälligen Geschehens mit dem Denken zu folgen. Im Rückwärts-Denken stellt man richtig vor, aber nicht gehalten durch den sinnenfälligen Verlauf. Das braucht man zum Einleben in die übersinnliche Welt. Daran erkräftet sich das Vorstellen in gesunder Art. (GA 13, S. 338)

Wie Kindern ein Gebet gelehrt werden soll

Betrachten wir einen extremen Fall. Denken wir an ein Gebet; da soll das Kind angehalten werden, wenn es ein Gebet lernen soll, beim Inhalt in eine Art verehrungsvolle Stimmung hineinzukommen. Und wir müssen dafür sorgen, daß das Kind zuerst in diese verehrungsvolle Stimmung kommt. Wir müssen davor zurückbeben, dem Kinde ein Gebet beizubringen, wenn wir ihm nicht zuerst die andachtsvolle Stimmung beibringen. Dabei darf das Kind dann niemals das Gebet aufsagen, ohne daß es die andachtsvolle Stimmung hat. Also wir sollen das Kind nicht ein niedliches, hübsches Gedicht aufsagen lassen, ohne daß wir ihm vorher das leise Lächeln, ein Erfreutsein und Entzücktsein erweckt haben; nicht es ihm befehlen, aber es an dem Inhalt selber erwecken. Und so in allem.

Es ist nach und nach an der Menschheit furchtbar viel verdorben worden. Sie haben das vielleicht, da man ja in dieser Beziehung etwas vernünftiger geworden ist, nicht mehr so erlebt. Aber die Menschen, die heute älter sind, haben es erlebt, daß man sie hat zum Beispiel Dinge auswendig lernen lassen, die nie auswendig gelernt werden sollten. Geschichte ist so beigebracht worden, daß die Kinder sie auswendig gelernt haben. Ich habe noch gesehen, wie Gymnasiallehrer Kinder das Geschichtsbuch haben mitbringen lassen, dann ist ein Abschnitt gelesen worden, der dann abgefragt worden ist. Die Kinder haben ihn dann einfach auswendig gelernt. Ich habe gehört, es soll ein ausgezeichnete Schüler gesagt haben: Der Kar von Jerusalem. – Das hat sich tatsächlich ereignet, statt: Der Zar von Rußland – hat er gesagt: Der Kar von Jerusalem. – Das hat für ihn

nichts ausgemacht, so stark war er im Hersagen drinnen. Dergleichen Dinge sind viele vorgekommen. Vieles von dem, was gerade zur Dekadenz geführt hat, kam von dieser Seite, daß die Dinge, wie Geographie und Geschichte, einfach haben auswendig gelernt werden müssen.

Es ist notwendig, daß das, was mit Recht auswendig gelernt wird, Gebete, Gedichte und so weiter in einer solchen Weise präpariert wird, daß der Gefühlsanteil, den das Kind nehmen muß, wenn es sich selber zuhört, da ist. Es muß geradezu das Kind beim Gebet das Gefühl haben: Du gehst jetzt über dich hinaus, du sagst etwas, wobei du über dich hinausgehst. – Und so muß es bei allem Anmutigen und Schönen sein. (Vierter Vortrag, Stuttgart, 15. Juni 1921, GA 302, S. 67-68)

Immer – wie auch sonst – unter der Voraussetzung, dass bei diesem Vortrag ordentlich mitgeschrieben wurde, ist es hier ganz erstaunlich, wie sich innerhalb von drei Absätzen die Darstellung der zu erzielenden Stimmung ändert. Zunächst hieß es, es müsse vorgängig eine verehrungsvolle Stimmung hergestellt werden. Im nächsten Satz wird aus der verehrungsvollen Stimmung eine andachtsvolle Stimmung. Im übernächsten Satz wird aus der verehrungs- bzw. andachtsvollen Stimmung ein Lächeln, Erfreut- und Entzücktsein – aber spricht Steiner in diesem Satz überhaupt noch vom „Gebet“ oder von einem niedlichen, hübschen Gedicht? Nehmen wir an, es handelt sich um ein Gebet, das sich wie ein hübsches, niedliches Gedicht darstellt. Jedenfalls soll dieses Lächeln durch die Lehrkraft erweckt worden sein, aber nicht durch Befehl, sondern durch den Inhalt des Gebets bzw. des Gedichtes. Damit das schon *vor* dem Gebet, *vor* dem Gedicht möglich ist, muss das Kind den Inhalt schon kennen, Steiner scheint hier also an das Sprechen eines bereits bekannten Gebetes zu denken.

Im anschließenden Absatz wird über Auswüchse des Auswendiglernens gesprochen. Das kann so verstanden werden, dass Gebete nicht einfach sinnentleert auswendig aufgesagt werden sollen, obwohl früher am Beispiel des Vaterunsers (siehe weiter oben in dieser Schrift) auch gesagt wurde, dass es nicht erforderlich ist, ein Gebet zu verstehen, damit es seine Wirkung entfaltet.

Im nachfolgenden Absatz wird zusätzlich als Gefühl ein über sich Hinausgehen verlangt. *Dieser* Gefühlsanteil soll aber jetzt dadurch zustande kommen, dass sich das Kind beim Beten selbst zuhört.

Zusammengefasst ergibt sich zumindest im speziellen Fall, dass Kinder ein Gebet lernen und „aufsagen“ sollen: vorausgehend soll eine verehrungsvolle, andachtsvolle Stimmung herrschen, dann beim vorausgehenden Besinnen auf den Inhalt des Gebets soll sich ein leises Lächeln, ein Erfreutsein und Entzücktsein einstellen, und sodann, sobald das Gebet wirklich gesprochen wird, soll sich das Kind dabei selbst zuhören und dabei das Gefühl haben, mit diesem Gebet über sich selbst hinaus zu gehen.

Von so einer Beweglichkeit des Gefühlslebens kann unsereiner nur träumen, hat man doch meist schon die größten Schwierigkeiten, ohne Schwulst und ohne fal-

schen Heiligenschein die ersten Schritte zur Devotion umzusetzen, wie sie von Steiner in „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten“ geschildert wurden:

Eine gewisse Grundstimmung der Seele muß den Anfang bilden. Der Geheimforscher nennt diese Grundstimmung den Pfad der Verehrung, der Devotion gegenüber der Wahrheit und Erkenntnis. Nur wer diese Grundstimmung hat, kann Geheimschüler werden. Es gibt Kinder, die mit heiliger Scheu zu gewissen von ihnen verehrten Personen emporblicken. Sie haben eine Ehrfurcht vor ihnen, die ihnen im tiefsten Herzensgrunde verbietet, irgendeinen Gedanken aufkommen zu lassen von Kritik, von Opposition. Solche Kinder wachsen zu Jünglingen und Jungfrauen heran, denen es wohltut, wenn sie zu irgend etwas Verehrungsvollem aufsehen können. Aus den Reihen dieser Menschenkinder gehen viele Geheimschüler hervor. Hast du einmal vor der Türe eines verehrten Mannes gestanden und hast du bei diesem deinem ersten Besuche eine heilige Scheu empfunden, auf die Klinke zu drücken, um in das Zimmer zu treten, das für dich ein «Heiligtum» ist, so hat sich in dir ein Gefühl geäußert, das der Keim sein kann für deine spätere Geheimschülerschaft. ... Es wird später die erst kindliche Verehrung gegenüber Menschen zur Verehrung gegenüber Wahrheit und Erkenntnis. Die Erfahrung lehrt, daß diejenigen Menschen auch am besten verstehen, das Haupt frei zu tragen, die verehren gelernt haben da, wo Verehrung am Platze ist. Und am Platze ist sie überall da, wo sie aus den Tiefen des Herzens entspringt. (Bedingungen. GA 10, S. 19f).

Eröffnungsspruch mit einer Art Gebetscharakter

Der Lehrer also betritt, in der gekennzeichneten Weise vorbereitet, am Morgen das Schulgebäude. Die Kinder erscheinen etwas früher in der Sommerszeit, um acht Uhr, etwas später im Winter, und nachdem sie sich in den Klassen versammelt haben, werden sie zunächst dadurch gesammelt, daß jeder Lehrer, jede Lehrerin in ihrer Klasse mit einem möglichst an das allgemein Menschliche und auch Religiöse herangehenden Spruch beginnt, der entweder in Sprach- oder Gesangsform, aber zugleich mit einer Art Gebetscharakter von der ganzen Klasse im Chore vorgebracht wird. Ein wirkliches Gebet kann sich dann daran schließen. Die Einzelheiten sind ja in unserer Freien Waldorfschule immer ganz der Individualität des betreffenden Lehrers überlassen. (Achter Vortrag, Dornach, 30. Dezember 1921, GA 303, S. 140)

Am 25. September 1919 hatte Steiner bereits auf eine Anfrage hin in Erwägung gezogen, beim täglichen Schulbeginn ein Gebet sprechen zu lassen. Der Eröffnungsspruch sollte jedenfalls nicht „Gebet“ genannt werden, obwohl er, wie hier dargestellt, „eine Art Gebetscharakter“ hat (S. „Den Eröffnungsspruch der Schule niemals „Gebet“ nennen“ auf S. 143)

Der Zusammenhang zwischen Beten und Segnen I

Ich will absichtlich ein radikales Beispiel aus der moralischen Kindesverfassung vorbringen. Nehmen wir also an, wir bringen so recht innerlich ein Kind dahin, daß es seine Seelenverfassung ausfließen lassen kann in ein ehrliches Gebet. Das bemächtigt sich des Kindes, das tritt dann in die Untergründe des Bewußtseins. Und für denjenigen, der nun nicht bloß die seelische Gegenwart eines Menschen beobachtet, sondern den ganzen seelischen Organismus, wie er sich bis zum Tode hin entwickelt, der wird finden, daß dasjenige, was da in der betenden Ehrfurcht beim Kinde zutage tritt, nun untertaucht, in der mannigfaltigsten Weise im seelischen Leben sich metamorphosiert, verwandelt. Aber in einem bestimmten Alter, vielleicht erst im Beginne der Dreißigerjahre, der Vierzigerjahre, tritt dasjenige, was erst Hingabe im Gebete im zarten Kindesalter war, dadurch zutage, daß die Seele jene innere Kraft bekommt, durch die ihre Worte für andere Menschen, namentlich aber für Kinder, etwas Segnendes haben. (Erziehungs- und Unterrichtsmethoden auf anthroposophischer Grundlage. Erster Vortrag, Kristiania (Oslo), 23. November 1921, GA 304, S. 139)

Am Folgetag führte Steiner dazu aus:

Ich möchte doch darauf aufmerksam machen, daß mehr als ein bloßes Bild gemeint ist, wenn ich gestern sagte: Wer in seiner Kindheit nicht beten gelernt hat, der kann in seinem Alter nicht segnen. Dasjenige, was als Ehrfurcht, als Andacht von dem Kinde angeeignet wird, das wandelt sich später, in einem viel späteren Lebensalter, in eine solche Kraft um, die heilsam auf die Umgebung, namentlich auf die kindliche Umgebung wirkt, die also in einem gewissen Sinne als eine segnende Kraft bezeichnet werden kann. Solch ein Bild, daß aus gefalteten Händen im neunten, zehnten Lebensjahre segnende Hände werden im fünfzigsten, fünfundfünfzigsten Lebensjahre, solche Wahrheiten sind mehr als Bilder. (Erziehungs- und Unterrichtsmethoden auf anthroposophischer Grundlage. Zweiter Vortrag, Kristiania (Oslo), 24. November 1921, GA 304, S. 188)

Es sieht so aus, als ob Steiner davon ausging, dass Beten eine andächtige Stimmung impliziert, und dass dem Falten der Hände selbst – im Hinblick auf die spätere, segenspendende Fähigkeit –, eine geringere Bedeutung zukommt. Das Falten der Hände scheint sich mehr auf die „vergeistigten Empfindung unseres Selbstes“ auszuwirken (siehe „Das Berühren von rechts und links im Gebet“ auf Seite 141 sowie „Die Bedeutung des Händefaltens beim Gebet“ auf Seite 168), obwohl im Zusammenhang mit dem Segnen immer wieder vom Falten der Hände gesprochen wird. Vergleiche dazu u. a. „Segnen kann nur, wer als Kind lernte, die Hände im Gebet zu falten“ auf Seite 31. „Falten der Hände“ könnte jedoch vielfach nur als Metapher für „andächtige Stimmung“ stehen, wie auch sonst umgangssprachlich formuliert wird

„sich an der eigenen Nase nehmen“ – ohne dass dabei erwartet wird, dass die betreffende Person die Bewegung tatsächlich ausführt.

Der Zusammenhang zwischen Beten und Segnen II

Ich möchte noch vergleichsweise anführen, wie das, was man in dieser Lebens-epoche heranerzieht, im ganzen späteren Leben fortwirkt. Sie werden es vielleicht schon bemerkt haben, wie es Menschen gibt, die, wenn sie alt geworden sind, in einer merkwürdigen Weise auf ihre Umgebung wirken. Es dürfte die Tatsache bekannt sein, daß es solche Menschen gibt. Sie brauchen gar nicht viel zu reden in einer Gesellschaft, sie brauchen nur da zu sein; die Art und Weise, wie sie da sind, wirkt, man darf sagen, segnend für die Umgebung. Sie wirkt beruhigend, ausgleichend. Es ist etwas gnadenvoll Segnendes, was von solchen Menschen in einem solchen Alter ausgeht. Hat man die Geduld, die Energie, zu prüfen, wovon diese Gabe des Segnens im späteren Lebensalter kommt, dann kommt man darauf, daß der Mensch sie als Entwicklung eines früher gelegten Keimes hat, daß dieser Keim darin bestanden hat, daß er in tiefster Verehrung zu einer Autorität in berechtigter Weise aufgeschaut hat, oder daß, ich könnte auch sagen, das sittliche Urteil übergegangen ist in das Gebiet der Verehrung, wo es sich allmählich in das Religiöse erhebt. Hat man als Kind zwischen dem Zahnwechsel und der Geschlechtsreife verehren gelernt, hat man gar gelernt, nun sich voll ins Religiöse erhebend, das Moralische ganz in das Licht des Religiösen erhebend, die Verehrung in wahren Gebet zum Ausdruck zu bringen, dann resultiert aus diesem kindlichen Beten im erwachsenen Lebensalter die Gabe zu segnen, Gnade zu verbreiten im späteren Lebensalter. Bildlich darf man durchaus sagen: die Hände, die beten gelernt haben als Kind, die haben in einem späteren Lebensalter die Gabe, sich auszustrecken zum Segnen. Das ist symbolisch bildlich gesprochen, aber es entspricht das der Tatsache, wie die im kindlichen Lebensalter gelegten Keime in das ganze spätere Leben hineinwirken. (Pädagogik und Moral, Stuttgart, 26. März 1923, GA 304a, S. 47)

Der Zusammenhang zwischen Beten und Segnen III

Dasjenige, was religiöse Erziehung des Kindes ist, wird auf die Weise hervorgeholt, daß man dem ursprünglich religiösen Drang folgt, der wie impulsiv im Kinde lebt. Dann aber wird man folgendes beobachten können: Gibt es nicht Menschen, welche, wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, wie segnend unter ihre Mitmenschen treten, rein durch ihre Anwesenheit? Wir wissen es ja, es kann irgendeine Gruppe von Versammelten sein – ein solcher Mensch tritt herein, und nicht so sehr, was er spricht, sondern einzig und allein, daß er da ist,

wie er spricht, wie der Tonfall seiner Stimme und seiner Gebärde ist, das wirkt wie Gnade ausgießend auf seine Umgebung. Solche Menschen können uns lehren, wenn wir zurückblicken in ihre frühere Kindheit, wodurch sie in dieser Weise wie Gnade gebend, wie Segen spendend geworden sind: sie sind es dadurch geworden, daß sie als Kind die Möglichkeit gehabt haben, durch das fast religiöse Verhältnis zu der geliebten Autorität, verehren zu können, in Ehrfurcht aufschauen zu können. Niemand kann in seinem Alter segnen, der nicht in seinem Kindesalter in Hochschätzung verehrend aufgeschaut hat zu einer geliebten Autorität. Ich möchte das symbolisch so ausdrücken: Derjenige, der da will im späteren Lebensalter die Hand zum Begnaden, zum Segnen ausbreiten, der muß sie im kindlichen Alter zum Gebete richtig innerlich gefaltet haben. So wirkt das Falten der Hände, symbolisch gesprochen, zu dem Segnen der Hände von dem Kindesalter hinüber in das späteste Lebensalter.

So haben wir überall hinzuschauen auf den ganzen Menschen und während des Kindesalters den Keim zu legen zu einem innerlich religiös erfaßten Sittlichen, und zu einem Menschen, der dem Leben voll gewachsen ist. (Die Waldorfschul-Pädagogik. Ilkley, 10. August 1923, GA 304a, S. 103-104)

Der Zusammenhang zwischen Beten und Segnen IV

Wenn man diese Dinge zugrunde legt, so merkt man auch, was so etwas im Moralischen für eine Bedeutung hat. Sie werden mir vielleicht auch zugeben: es gibt Menschen, die im hohen Lebensalter, wenn sie irgendwo in einer Gesellschaft erscheinen, etwas Segnendes haben können; sie brauchen gar nicht viel zu sprechen, dadurch, daß sie da sind, daß sie in einer gewissen Weise blicken, daß sie in einer gewissen Weise sich bewegen, die Arme bewegen, einiges Wenige sagen, aber dieses Wenige mit einer gewissen Betonung und mit einem gewissen Tempo sagen, aber das alles, was sie sagen, von Liebe durchdringen können, dadurch werden sie segnend für ihre Umwelt. Was sind das für Menschen? Wer Menschenerkenntnis hat, muß, um das zu erklären, zurückgehen bis ins Kindesalter: das sind diejenigen Menschen, die im Kindesalter in der richtigen Weise die geistige Welt verehren gelernt haben und in der richtigen Weise zur geistigen Welt beten gelernt haben. Denn niemand kann im Alter die Hände zum Segnen aufheben, der sie nicht zwischen dem siebenten und vierzehnten Jahre zum Gebet in der richtigen Weise verstand zu falten. Das Falten der Hände im Volksschulalter geht tief hinunter in die innere Organisation des Menschen und wird im Alter zum Segnen. So hängen die einzelnen Lebensalter des Menschen zusammen. Wer das Kind erziehen will, erzieht zu gleicher Zeit den Greis, das heißt, er macht dem Greis moralisch dies oder jenes möglich.

Das beeinträchtigt nicht die menschliche Freiheit. Die menschliche Freiheit wird am meisten beeinträchtigt, wenn man irgendwelche Widerstände hat, die sich gegen die freie Willensäußerung empören. Diese Dinge hängen einfach damit zusammen, daß man dem Menschen die Hemmnisse und Hindernisse wegschafft. (Über Erziehungsfragen. Erster Vortrag, London, 29. August 1924, GA 304a, S. 152)

Der Zusammenhang zwischen Beten und Segnen V

Und ich darf erwähnen, was ich oft gesagt habe: Ein wirklicher Unterrichter und Erzieher muß stets das ganze menschliche Leben vor sich haben, muß zum Beispiel hinschauen auf jene wunderbare Äußerung manches Menschen im Greisenalter: Es braucht einer nur zu kommen und gar nicht viel zu sagen, was er erregt, trägt einen segnenden Stempel. In jeder Handbewegung, die er macht, liegt etwas Segnendes, Das ist manchem an der Schwelle des Todes stehenden Menschen eigen. Woher hat er das? Er hat das, weil er in der Kindheit auf natürliche Art hat aufschauen, hat sich hingeben gelernt. Das verehrende Aufschauen und Hingeben im Kindesalter wird zur Macht des Segnens im späteren Lebensalter. Man darf sagen: Keiner kann am Ende des Erdenlebens die Hand zum Segnen ausbreiten, der sie nicht als Kind auf natürliche Weise hat falten gelernt zum Gebet. Aus der Faltung der Hände zum Gebet, aus jener frommen Hingabe im Kindheitsalter entsteht die Kraft des Begnadens im höchsten Lebensalter an der Schwelle des Todes. Denn alles das, was keimhaft in dem Kinde angedeutet ist, alles das bildet sich aus als gute oder böse Frucht für das eigene Erleben des Menschen im weiteren Erdenleben. Auch das muß man stets vor sich haben, wenn man eine Methodik des Lehrens auf Grund der Lebensbedingungen des Erziehens ausbilden will. (Fünfter Vortrag, Stuttgart, 11. April 1924, GA 308, S. 83f)

Etwas jeden Tag meditieren wie man ein Gebet jeden Tag betet

Aber wenn man zum Wirken aus dem Geistigen kommt, muß man sich täglich, stündlich vor Entscheidungen gestellt fühlen, bei jeder Tat sich vor die Möglichkeit gestellt fühlen, sie tun zu können oder unterlassen zu können, oder sich völlig neutral verhalten zu können. Und zu diesen Entscheidungen gehört eben Mut, innerer Mut. Das ist die allererste Bedingung, wenn man auf einem solchen Felde etwas tun will. Und der erwacht nur, wenn man sich die Größe der Dinge immer vor Augen stellt: du tust etwas, was die Götter sonst tun im Leben zwi-

schen Tod und nächster Geburt. Das zu wissen, ist von gar großer Bedeutung. Nehmen Sie das meditierend auf. Es denken zu können, hat eine große Bedeutung. Führt man sich das jeden Tag meditierend vor die Seele, daß es so ist, wie man ein Gebet jeden Tag betet, sich das jeden Tag vor die Seele zu rücken, dann erzeugt das in uns die Verfassung des astralischen Leibes, die wir brauchen, um uns in der richtigen Weise dem minderwertigen Kinde gegenüberzustellen. Erst wenn wir daran glauben, daß wir selber uns so zurichten müssen, dann können wir über die weiteren Dinge reden. Daher wollen wir diese Dinge als die Einleitung betrachten und wollen sie uns ernstlich überlegen. Es kommt auf die Gemütsvorbereitung an, wenn man an solche Aufgaben herangehen will, wie diejenigen sind, von denen wir hier sprechen. . (Zweiter Vortrag, Dornach, 26. Juni 1924, GA 317, S. 41)

Gebet und Meditation

Also wir haben es in dem Augenblick, wo überhaupt von Erziehung gesprochen wird, zu tun mit einem Heranrufen der Geister, die das Geistselbst entwickelt haben. Und in alledem, was wir in der Sprache erläutern, beschreiben wir das Geistselbst. Daher ist es schon gut, wenn diejenigen, die abnorme Kinder erziehen wollen, dasjenige meditieren, was in den Büchern gesagt ist über das Geistselbst. Das ist ein guter Meditationsstoff. Das ist ein Gebet an diejenigen geistigen Wesenheiten, die von der Art des Sprachgenius sind. Aber solche geistigen Wesenheiten sind da. (Neunter Vortrag, Dornach, 4. Juli 1924, GA 317, S. 143)

Hier wird Gebet und Meditation nahezu synonym gebraucht wie auch schon bei „Der Meditationsspruch «Im Geiste lag der Keim meines Leibes ...»“ beginnend weiter oben auf Seite 118 in der Zusammenfassung im letzten Absatz. Vergleiche dazu jedoch den letzten Absatz in „Man muss unterscheiden zwischen Gebet und Meditation“ auf Seite 123. „Gebet“ wäre dann die besondere Ausprägung einer andächtigen, meditativen Versenkung, wenn sie sich explizit auf Geist und Geistwesen bezieht und zu einem Dialog führen soll.

„Das tätige Gebet“ ist ein aktives Meditieren

Und mit Intensität fordern sie [bestimmte Menschen; Anm. d. Hrsg.] nach allen Richtungen von sich selbst die Selbsterkenntnis. Hier, wo die Ich-Organisation heraustritt, kommen sie von selbst auf das aktive meditative Leben. Sie nennen es sehr häufig «das tätige Gebet», was ein aktives Meditieren ist, und sind sehr dankbar, wenn ihnen irgendein geschulter Priester Vorschriften gibt über das Gebet. Sie gehen dann ganz auf in dem Gebet, erleben aber zu gleicher Zeit in diesem Gebet dasjenige, was sie jetzt anfangen, mit einer wunderbaren Termino-

logie zu belegen. (Zweiter Vortrag, Dornach, 9. September 1924, GA 318, S. 30)

„Das passive Gebet“, die passiven Meditation

Es ist Innenschau, aber es ist eine mächtige, grandiose Anschauung einer geistwebenden Welt. Die dritte Wohnung Gottes oder das Haus Gottes. Das ist in der Sprache verschieden. Kommen sie bei dem vierten Stadium an, dann wollen sie nicht mehr aufnehmen irgendwelche Ratschläge in bezug auf aktive Meditation, sondern sie bekommen gewöhnlich die Ansicht, alles muß ihnen durch Gnade selber gegeben werden. Sie müssen warten. Sie sprechen vom passiven Gebet, von der passiven Meditation, die man nicht unternehmen darf, die eintreten muß, wenn sie einem Gott geben will. Da muß der Priester einen feinen Spürsinn dafür haben, wenn das eine Stadium in das andere übergeht. Dann reden diese Menschen von dem «Ruhegebet», wobei der Mensch gar nichts mehr tut, wobei er Gott in sich walten läßt. So erlebt er es in der vierten Wohnung Gottes. (Zweiter Vortrag, Dornach, 9. September 1924, GA 318, S. 31)

Gebet an die „Produktionskräfte“ u. a.

In verschiedener Weise sind die Menschen in die Dekadenz gekommen. In Afrika war auch eine Urweisheit da. Dann ist das heruntergekommen in der Verwaltung; in Ägypten sehen wir das. Dann verfällt es. Der Fetischismus ist nicht dasjenige, was am Ausgangspunkte steht, sondern was in der Dekadenz eintritt. Am Ausgangspunkt steht überall der reine Götterglaube, und im Verkommen liegt erst der Fetischismus. Innerhalb der zivilisierten Gegenden wurden, statt daß man äußerliche Holzklötze anbetete, die «Produktionskräfte» angebetet. Die Gebete wurden natürlich auch anders eingerichtet. Aber «die Produktionskräfte» und «Produktionsprozesse» wurden zu Götzen gemacht. Es ist die letzte Phase des Unglaubens an den Menschen, die Phase der wirtschaftlich abergläubischen Denkweise. Es ist auch prinzipiell kein Unterschied, ob man sich als afrikanischer Wilder mit einem Zauberspruch zu seinem Götzen begibt oder in einer modernen proletarischen Versammlung sich zusammenfindet und marxistische Phrasen drischt. Das Gebet klingt anders, aber man muß sich klar sein darüber, was das innere Wesen der Sache ist.

Dem muß gegenübergestellt werden, was nun nicht Unglaube an den Menschen, sondern Glaube an den Menschen ist. Und letzten Endes kommt es darauf an, daß der Glaube an den Menschen gefunden werde, der Glaube, daß im Innern des Menschen sich die Richtkräfte für das Leben offenbaren. Der Mensch muß zu sich selbst kommen, zum vollen Selbstbewußtsein. Er muß die Mög-

lichkeit finden, sich zu sagen: Alles Äußere ist Aberglaube. Einzig und allein die Richtkräfte im eigenen Innern sind es, die in das Leben eingreifen müssen!

Dazu aber ist Mut notwendig, über das bloße passive Gebet hinauszukommen und in der Ergreifung des Göttlichen im Willen ein aktives Gebet zu haben. Dieser Übergang zum aktiven Gebet, zur innerlichen Aktivität überhaupt, dieser Übergang vom Unglauben an den Menschen zum Glauben an den Menschen, das ist dasjenige, was als Enthusiasmus in Ihren Herzen und Seelen sitzen muß. Sie müssen sich fühlen als diejenigen, die am Wendepunkt der Geschichte stehen, wo die Menschen vom Unglauben an den Menschen zum Glauben an den Menschen geführt werden müssen.

Sie brauchen es den Leuten nicht zu sagen, Sie müssen aber selber mit dem Bewußtsein davon die Podien betreten, mit dem Bewußtsein : Ich habe der Menschheit beizubringen, daß die Richtkräfte des Lebens aktiv im Innern erfaßt werden müssen, daß das Leben in der Zukunft so eingerichtet werden muß, daß der Mensch sich sagt: Ich muß es sein, der die Dinge macht. (Zehnter Vortrag, Stuttgart, 17. Februar 1921 (vormittags), GA 338, S. 193)

Wer glaubt, daß man aus den alten Voraussetzungen heraus das religiöse Leben wird noch retten können, der stellt sich eigentlich auf einen unmöglichen Standpunkt. (14o)

[...] Denn mit einer rasenden Eile verbreitet sich eine gewisse populäre Bildungsanschauung [...] welche sich auflehnen gegen solche Begriffe wie Christus, Erlösung, Gnade und so weiter (1921, GA 338, S. 14-15)

Die Illusion eines Bezuges zwischen unserem Gebet und dem Göttlichen und seinen Willensimpulsen

Und so können wir auch nicht daran denken, wenn wir den universellen Naturmechanismus und die universelle Naturkausalität annehmen, daß unsere eigenen ethischen Impulse irgendetwas auslösen in der Welt der Naturkausalität. Man ist eben heute nur nicht ehrlich genug, sonst würde man sich sagen: Nimmt man die allgemeine Naturkausalität an, dann sind unsere ethischen Impulse eben schöne menschliche Impulse, aber die schönen menschlichen Impulse bleiben doch nur Illusionen. – Wir können sagen, in uns leben ethische Ideale, wir können sogar sagen, auf diese ethischen Ideale strahle der Glanz einer von uns verehrten und angebeteten Göttlichkeit, aber eine positive Realität diesem Göttlichen zuzuschreiben und gar irgendeinen Bezug zu konstatieren zwischen unserem Gebet und dem Göttlichen und seinen Willensimpulsen, das bleibt eine Illusion.

Gewiß sind der Fleiß und der gute Wille anzuerkennen, welche von den verschiedensten Seiten aufgewendet worden sind, um auf der einen Seite, auf der Seite der Naturkausalität bestehen zu können, und auf der anderen Seite dem religiösen Leben ein besonderes Gebiet zu erobern. Das ist anzuerkennen. Aber es ist darin trotzdem eine innere Unehrllichkeit, es ist nicht möglich bei innerlicher Ehrlichkeit, diesen Zwiespalt gelten zu lassen. (Erster Vortrag, Stuttgart, 12. Juni 1921, GA 342, S. 22-23)

Die Interpretation dieser Stelle gestaltet sich schwierig, da zunächst geklärt werden muss, ob das, was im ersten Absatz dieses Zitats gesagt wird, Steiners eigene Meinung ist, oder ob er hier nur eine typische Ansicht seiner Zeit referiert und zugleich kritisiert, indem er die Konsequenzen einer bestimmten Position („... *wenn* wir den universellen Naturmechanismus und die universelle Naturkausalität annehmen...“) aufzeigt. Ein Vertreter dieser Position müsste jedenfalls zum Schluss kommen, dass dem Gebet die Wirksamkeit hinsichtlich des Willens Gottes abzusprechen ist. „Dein Wille geschehe...“ geht, sozusagen, ins Leere. Damit wird das Gebet, auch wenn es sich an die Gottheit wendet, zu einer, man könnte sagen, seelenhygienischen Maßnahme: Der Mensch, wenn er betet, tut etwas für seine eigene seelische Gesundheit, Gott hat – zumindest *unmittelbar* – nichts davon. Diese Lesart hätte zumindest den Vorteil, dass Gott aus dem Anschein eines des Gebetes Bedürftigen befreit wird.

Im Kontext des Vortrages stellt sich noch eine andere Frage: Das, was Steiner da soeben sagte, ist das nur für jene gültig, die zugleich die modernen Vorstellungen der Naturwissenschaft für wahr halten, die die Erhaltungssätze der Physik (Erhaltung der Energie, des Impulses, der Ladung, der Masse, ...) als gegeben annehmen? Einige Passagen dieses Vortrages wurden bereits eingangs gleich nach der Hauptkapitelüberschrift „Gebet“ zitiert, als von der Schwierigkeit gesprochen wurde, in der sich der heutige, gebildete Mensch befindet. Eine dieser Schwierigkeiten ist die unmittelbare Folge eines dualistischen Weltbildes, also einer Anschauung, bei der es eine physische und eine geistige Welt gibt, da sogleich die Frage auftritt, wie denn die eine Welt auf die andere wirken kann, wenn sie a) völlig verschieden voneinander sind und b) wenn innerhalb der physischen Welt, zu der nicht nur die mineralische Welt, sondern auch die physische Leiblichkeit der belebten Natur gehört, die Erhaltungssätze gelten. Jedes physische „Hereinwirken“ eines Nicht-Physischen würde im Widerspruch zu den Erhaltungssätzen stehen.

Steiner lehnt den Dualismus, ab, obwohl er durch seine Wortwahl wie „geistige Welt“ und „physische Welt“ einem dualistischen Weltbild teilweise Vorschub leistet. Andererseits kann man in Sätzen wie „Wie wir die drei höheren Glieder der Menschennatur als Teile der Gottheit betrachtet haben, so können wir die vier Teile der niederen Menschennatur als Teile der göttlichen Natur ansehen“ (GA 96, S. 212), einen Hinweis sehen, dass das gesamte Sein göttlich ist. Es lässt sich diese Stelle so interpretieren, dass unter der vorausgesetzten Vorstellung einer Schöpfung die geschaffene Welt keine von der göttlichen abgeschiedene, „hinausgesetzte“, sondern *Teil* derselben, ein „Wesensglied“ ist. Dazu passen würden auch Sätze wie: „Der mein Brot isst, tritt mich mit Füßen“ (Joh 13,18). In einer anderen Darstellung wird die physische Welt als eine Art Verdichtung der geistigen Welt dargestellt

(„Wie man hier aus dem, was vorher durchaus Wasser war, das Eis sich heraus verdichten sieht, so kann man durch geistige Beobachtung verfolgen, wie sich aus einem vorangehenden durchaus Geistigen die stofflichen Dinge, Vorgänge und Wesenheiten gleichsam verdichten“ (GA 13, S. 140).). Dadurch ergibt sich die Möglichkeit, dass Geistiges nicht dualistisch „von außen“ in das physische Geschehen eingreift, sondern monistisch „von innen“ als Wesen der Materie wirkt.

In dieser Richtung kann auch die folgende Stelle interpretiert werden, bei der sich Steiner gegen einen falsch angewandten Zweckbegriff in der Natur wendet. Betrachtet man beispielsweise ein Auge, so ist es verführerisch, die Konstruktion desselben als „zweckvoll“ zu bezeichnen, jedoch:

Der Mensch macht seine Werkzeuge zweckmäßig; nach demselben Rezept läßt der naive Realist den Schöpfer die Organismen bauen. Nur ganz allmählich verschwindet dieser falsche Zweckbegriff aus den Wissenschaften. (GA 4, S. 185)

Da aber allen Wahrnehmungen Gesetze (Ideen) zugrunde liegen, die wir durch unser Denken finden, so ist das planmäßige Zusammenstimmen der Glieder eines Wahrnehmungsganzen eben das ideelle Zusammenstimmen der in diesem Wahrnehmungsganzen enthaltenen Glieder eines Ideenganzen. Wenn gesagt wird, das Tier oder der Mensch sei nicht bestimmt durch eine in der Luft schwebende Idee, so ist das schief ausgedrückt, und die verurteilte Ansicht verliert bei der Richtigstellung des Ausdruckes von selbst den absurden Charakter. Das Tier ist allerdings nicht durch eine in der Luft schwebende Idee, wohl aber durch eine ihm eingeborene und seine gesetzmäßige Wesenheit ausmachende Idee bestimmt. Gerade weil die Idee nicht außer dem Dinge ist, sondern in demselben als dessen Wesen wirkt, kann nicht von Zweckmäßigkeit gesprochen werden. Gerade derjenige, der leugnet, daß das Naturwesen von außen bestimmt ist (ob durch eine in der Luft schwebende Idee oder eine außerhalb des Geschöpfes im Geiste eines Weltschöpfers existierende ist in dieser Beziehung ganz gleichgültig), muß zugeben, daß dieses Wesen nicht zweckmäßig und planvoll von außen, sondern ursächlich und gesetzmäßig von innen bestimmt wird. (GA 4, S. 187f)

Wer ein Ding deshalb zweckmäßig nennt, weil es gesetzmäßig gebildet ist, der mag die Naturwesen eben auch mit dieser Bezeichnung belegen. Nur darf diese Gesetzmäßigkeit nicht mit jener des subjektiven menschlichen Handelns verwechselt werden. Zum Zwecke ist eben durchaus notwendig, daß die wirkende Ursache ein Begriff ist, und zwar der der Wirkung. In der Natur sind aber nirgends Begriffe als Ursachen nachzuweisen; der Begriff erweist sich stets nur als der ideelle Zusammenhang von Ursache und Wirkung. Ursachen sind in der Natur nur in Form von Wahrnehmungen vorhanden. (GA 4, S. 188f)

Das, was menschlich-naiv im Bereich der belebten Natur als zweckvoll betrachtet wird, wird von Steiner als Ergebnis des Wirkens einer eingeborenen Idee und nicht

als Wirkung eines Begriffs dargestellt. Hier zeigt sich auch, wie seriös Steiner arbeitet: in der Natur kann er keine Begriffe finden, und demnach ist es unzulässig, Begriffe als wirkende Ursachen zu postulieren, obwohl es doch verlockend ist, sich göttliche Schöpfertätigkeit analog der menschlichen vorzustellen. Gegenüber der Natur kann man nur Wahrnehmungen haben, und wird eine Wahrnehmung als Ursache erkannt, so liegt das daran, dass zwischen Wahrnehmungen eine ideelle Beziehung hergestellt wurde, nämlich jene der Ursache und der Wirkung.

Steiner will sich (in GA 255b, S. 94-96) so verstanden wissen, dass er dem materialistischen Monismus eines Darwinismus und Haeckelismus einen geistigen Monismus entgegensetzt. Mit der Zurückweisung des Zweckbegriffs in der Natur zugunsten des Wesensbegriffs wäre zwar im Sinne des Monismus argumentiert, aber das Problem mit den Erhaltungssätzen ist damit noch nicht gelöst.

Unter der Annahme der Gültigkeit dieser Voraussetzung stellt sich jetzt die Frage, ob ein Gebet nicht doch eine Wirkung hat – haben müsste –, auch auf die Gottheit.

Im weiteren Verlauf dieses Vortrags äußert sich Steiner auch über die Magie, einem Bereich, wo anscheinend durch geistige Kräfte ins Physische eingegriffen wird:

Sehen Sie, die Menschheit hat, ich möchte sagen, den einen Schritt von zwei notwendigen Schritten bereits getan. Der eine Schritt ist der, daß von allen vernünftigen Menschen, auch von den religiösen Menschen, aufgegeben worden ist der alte abergläubische Magiebegriff, jener Magiebegriff, der eine Möglichkeit voraussetzt, daß man durch diese oder jene Machinationen eingreifen könne in das Naturwirken. An die Stelle eines solchen Magiebegriffes ist heute die Anschauung getreten, daß man eben dem Naturwirken seinen Lauf lassen müsse, daß man nicht mit geistigen Kräften die Naturkausalität meistern könne. Die Naturkausalität geht ihren Gang, wir haben auf sie keinen Einfluß, so sagt man, daher ist die Magie im alten abergläubischen Sinne von unseren Erkenntnisgebieten auszuschalten. Aber, so richtig dies auch ist für gewisse Zeiträume, so unrichtig ist es, wenn wir auf größere Zeiträume hinschauen. (GA 342, S. 25-26)

Im Zusammenhang mit dem Gebet wird hier also auch noch in Abrede gestellt, dass dieses irgendeinen Einfluss auf das Naturgeschehen hat – man könnte an Gebete für Regen, gute Ernte etc. denken. Damit hat unser Gebet nicht nur keine Wirkung auf den Willen der Gottheit, auch jeder anderen Wirksamkeit außerhalb des Betenden wird eine Absage erteilt.

Auch bei dieser Passage ist es unklar, wie sie gemeint ist. Zunächst entsteht der Eindruck, dass ein notwendiger Schritt erfolgte, indem die vernünftigen und sogar religiöse Menschen den alten, abergläubischen Magiebegriff aufgegeben haben. Aber was besagt in diesem Kontext „alt, abergläubisch“? Gibt es demgegenüber auch einen neuen, keineswegs abergläubischen Magiebegriff, oder ist jede Annahme von Magie zurückzuweisen? Der soeben zitierte Absatz ist in seiner Formulierung so – abgesehen von der später durch Steiner ausgeführten magischen Wirkung in größeren Zeiträumen –, dass es den Eindruck erwecken kann, Steiner würde sich doch

nicht ganz dieser Auffassung anschließen: „so sagt man“ – nicht er, Steiner, sagt so, sondern die Vertreter der heutigen Anschauung sagen so, auch die vernünftigen und religiösen. Andererseits spricht Steiner an anderen Orten durchaus über – zumindest damals aktuell mögliche – Magie, so z. B. in der Fußnote auf S. 198 in GA 10. Sind die „Vernünftigen“ gar nicht so vernünftig?

Hat das Gebet, nachdem der alte, abergläubische Magie-Begriff aufgegeben wurde, tatsächlich keine Wirkung? Wozu betet man, wenn das Gebet nichts bewirken kann? Ist Beten also doch nur eine psychohygienische Maßnahme? Zunächst ist zu unterscheiden, ob das Gebet eine Wirkung hinsichtlich des Willen Gottes haben könnte, oder ob es um eine Art magische Wirkung ins Physische geht. Eine Antwort kann darin liegen, dass sich Steiners Ausführungen möglicherweise nur gegen die geglaubte „Wirkung“ des Gebets richten. Es kann sein, dass nur eine „Wirkung“ im Kontext von Ursache und Wirkung, die Erwartung eines quasi mit Naturgesetzlichkeit hervorrufbaren Effekts, zurückgewiesen wird. Zu solchen postulierten Wirkungen würde auch der „Gotteszwang“, zählen. Vom Gotteszwang spricht man, wenn man glaubt, dass gewisse gottgefälligen Handlungen den Vertragspartner – in diesem Fall Gott – unter den moralischen Zwang setzen, die Wünsche des Betenden oder Opfernden zu erhören.

Eine andere Antwort kann darin liegen, die Prämisse „wenn wir den universellen Naturmechanismus und die universelle Naturkausalität annehmen“ zu bestreiten, indem so eine Annahme als nicht gerechtfertigt zurückgewiesen wird, da sie nicht aus der Erfahrung nachgewiesen werden kann. Mit der Prämisse fällt dann das Hauptargument hinsichtlich der Nicht-Wirksamkeit von Gebeten im Physischen, denn wenn die Erhaltungssätze nicht gelten, dann ist auch eine magische Wirkung wieder denkbar.

Wissenschaftlich wurde die Wirksamkeit von Gebeten bereits wiederholt untersucht (siehe die Anmerkung im Anhang).

Das reale Gebet tritt bildlich vor uns in der Opferung

Dasjenige dagegen, was der Mensch von sich aus an die übersinnliche Welt geben kann, das, was von ihm versucht wird in der Darbringung des Opfers, gewissermaßen als Gegengabe, das reale Gebet, das tritt bildlich vor uns im Offertorium. Das Offertorium, die Opferung, bringt symbolisch dasjenige zum Ausdruck, was der Mensch in seiner Seele empfinden kann als Weihegefühl zum Übersinnlichen. Das wird durch die symbolische Handlung des Offertoriums gewissermaßen als Antwort zur Evangelien-Vorlesung gesagt. Das ist der zweite Teil. (Dritter Vortrag, Stuttgart, 14. Juni 1921 vormittags, GA 342, S. 22f)

Das Gebet als das rhythmische Element im Kultus zur Willensbildung

Da stoßen wir auf dasjenige, wo aus der Menschennatur selbst heraus ganz notwendig das bloß Inhaltliche übergehen muß in ein rhythmisch Aufzunehmendes. Man hat das früher natürlich ganz aus instinktiven Erkenntnissen heraus getan, indem man in die Unterweisung das Gebet als das Rhythmische einschob, das Gebet eingeschoben hat als immer sich wiederholenden Glaubensinhalt, trotzdem das einzelne Gebet vollkommen den gleichen Inhalt hat. Es geht das Vorstellungsmäßige über in das Willensmäßige, wenn das Wiederholen eintritt. Auf eine andere Weise bekommt man einen [willensmäßigen] Inhalt überhaupt nicht. Damit haben wir schon das notwendige Einfließen des lehrhaften Elementes in das Kultuselement. Wir müssen den Lehrgehalt in solche Formen bringen, daß wir in einer gewissen Weise Bildvorstellungen an die Gemeindemitglieder herbringen. Wir müssen auslaufen lassen dasjenige, was wir lehren, in einer gewissen Weise in Bildvorstellungen und die Hauptsachen in einer gewissen monumentalen Weise festsetzen und als Formel immer wiederholen lassen. Ohne das bringen wir den Lehrgehalt nicht über das Theoretisch-Vorstellungsmäßige hinaus in das Praktisch-Willensmäßige hinein, und das müssen wir. Je mehr wir bei dem bloßen Überliefern des Lehrgehaltes bleiben, desto weniger kommen wir zur praktischen Religionsübung. (Fünfter Vortrag, Stuttgart, 15. Juni 1921, GA 342, S. 144f)

Ein pädagogisch allgemein interessanter Aspekt wird hier angesprochen: Wie macht man es – auch bei sich selbst als Technik der Selbsterziehung –, dass Lehrinhalte nicht nur zu – auswendig gelernten – Vorstellungsinhalten werden, sondern auch den Willen impulsieren? Auf den Schulungsweg umgelegt: Was muss ich tun, damit ich die Übungen auch mache und nicht nur theoretisch weiß, wie gut es wäre, sie zu machen? Dass das mit „Du musst nur einfach wollen“ nicht so einfach getan ist, weiß jeder, der schon einmal versucht hat, nur aus dem Willen heraus etwas zu bewerkstelligen, und sei es das Rauchen aufzugeben, ein paar Kilo abzunehmen oder den Schreibtisch aufzuräumen. Besonders dort, wo es darum geht, langfristig neue Gewohnheiten aufzubauen, ist es mit einem einmaligen Willens-Kraftakt, den man vielleicht noch schafft, nicht getan. Steiner gibt hier eine Anleitung, wie das durch regelmäßige Wiederholung geeigneter Vorstellungen bewerkstelligt werden kann. Es ist zu wünschen, dass genug Wille vorhanden ist, um die regelmäßige Wiederholung der entsprechenden, willensimpulsierenden Vorstellung durchzuführen.

Wird diese Methode nicht auf sich selbst, sondern auf andere Menschen angewandt, wäre die ethische Legitimität so einer Maßnahme zu prüfen, da sie die Gefahr der Manipulation birgt, auch wenn sie noch so gut gemeint ist: „Man hat das früher natürlich ganz aus instinktiven Erkenntnissen heraus getan, indem man in die Unterweisung das Gebet als das Rhythmische einschob, das Gebet eingeschoben hat als immer sich wiederholenden Glaubensinhalt, ...“). Lag es in der Intention des

Gläubigen, auf diese Weise in seiner Glaubensaübung gefestigt zu werden, auch wenn er oder sie überhaupt nicht durchschauten, wie das zustande gebracht wird? Es gibt vieles, was eine Wirkung hat, von der man nicht das Geringste ahnt. Aber es macht einen Unterschied, ob es sich dabei um eine noch nicht bekannte Wirkung handelt, es um einen nicht von mir beabsichtigten Nebeneffekt geht, oder ob ein anderer Mensch vorsätzlich eine Wirkung bei mir hervorrufen will, ohne mich darüber aufzuklären, was er da vorhat und mit welchen Mitteln er es erreichen will (Siehe dazu auch GA 342, S. 33ff). Steiner war sich der Problematik unberechtigter Suggestionenwirkung durchaus bewusst:

Diese Einrichtung, die in einer Kult-Symbolik gab, was Geist-Inhalt ist, war für viele Teilnehmer an der Anthroposophischen Gesellschaft eine Wohltat. Da wie auf allen Gebieten des anthroposophischen Wirkens auch auf diesem alles ausgeschlossen war, was aus dem Rahmen des besonnenen Bewußtseins herausfiel, so konnte nicht an unberechtigte Magie, an Suggestionenwirkungen und dergleichen gedacht werden. (GA 28, S. 450)

Im Gebet ist ein objektives Erleben vorhanden

Das alles hat selbstverständlich, eben weil es Philosophie ist, mit dem religiösen Erleben nichts zu tun. Dennoch kann man sagen, daß das religiöse Erleben heute durchaus unter einem Einfluß steht, der nach einer ähnlichen Richtung geht. Denn eine Menschheit, welche nicht in der Lage ist, von der Erkenntnis zu sagen: in dieser Erkenntnis ergibt sich mir ein objektives Sein –, eine solche Menschheit fühlt dieselbe Haltlosigkeit dann an einem anderen Punkte auftauchen, und das ist das religiöse Leben. Da taucht dieselbe Haltlosigkeit da auf, wo der eigentliche Angelpunkt des religiösen Lebens heute liegt. Wir werden sehen, wie sich um diesen Angelpunkt die verschiedensten anderen Probleme herumgruppieren. Dieser Angelpunkt liegt in dem Gebet, in der Bedeutung des Gebetes. Der religiöse Mensch muß fühlen, daß das Gebet eine reale Bedeutung haben muß; man muß im Gebet mit irgendeiner Realität zusammenhängen. Aber in einem Zeitalter, in dem der erkennende Mensch aus seiner [subjektiven] Erkenntnis nicht herauskommt und in der Erkenntnis nicht eine Realität ergreifen kann, in demselben Zeitalter findet der religiöse Mensch nicht die Möglichkeit, wenn er betet, sich bewußt zu werden, daß das Gebet nicht bloß eine subjektive Tat ist, sondern daß in diesem Gebet ein objektives Erleben vorhanden ist. Und der Mensch, der sich nicht klar darüber werden kann, daß im Beten ein objektives Erleben vorhanden ist, für den ist es unmöglich, einen richtigen religiösen Halt zu finden. Im Gebete muß sich, gerade für den heutigen Menschen bei seiner Veranlagung, das religiöse Leben konzentrieren. Die verschiedenen anderen Gebiete müssen sich im Gebet konzentrieren. Aber ein Gebet, das nur subjektive

Bedeutung hätte, das würde den Menschen religiös haltlos machen müssen. (Erster Vortrag, Dornach, 26. September 1921, nachmittags, GA 343, S. 18)

Was ist mit diesem objektiven Erleben beim Gebet gemeint? Meint Steiner damit die gefühlte Überzeugung des religiösen Menschen, dass er „im Gebet mit irgendeiner Realität zusammenhängen“ muss, oder bezieht sich das auf die konkreten Gefühle im Zusammenhang mit einem ganz bestimmten Gebet, oder, wie anlässlich des Vaterunsers ausgeführt, erst sobald das Gebet als Wechselgespräch erlebt wird (S. „Anleitung zum Beten des Vaterunsers“ unten auf S. 160), dass dieses Erleben nicht subjektiv, sondern objektiv ist? Hinsichtlich des Begriffs der Erkenntnis gibt es die Aussage, dass auch diese nicht als „subjektiv“ bezeichnet werden darf (GA 4, S. 60). Das Gebet würde dadurch zu einer Art objektivem Erkenntnismittel.

Im Gebet muss gesucht werden, Realitäten zu erfassen

Der Grieche konnte Götter denken in grandiosen Phantasiebildern, aber was der Grieche nicht konnte: er konnte nicht beten. Das ist das Wichtige: der Grieche konnte nicht beten. Das Gebet ist eigentlich erst später gekommen; und für das Gebet muß gesucht werden die Möglichkeit, in ihm Realitäten zu erfassen. Dazu muß angeknüpft werden an diejenigen Zeiten, in denen das Gebet nicht bloß gesprochen, nicht bloß gedacht oder nicht bloß gefühlt worden ist, sondern in denen das Gebet eins war mit der Opferhandlung. Und wiederum weiß der Katholizismus sehr gut, warum er sich vom Kultus, von der Opferhandlung, von der zentralen Opferhandlung, von dem Meßopfer nicht trennt. (Erster Vortrag, Dornach, 26. September 1921, nachmittags, GA 343, S. 32)

Anleitung zum Beten des Vaterunsers

Über das Gebet, meine lieben Freunde, kann man vom religiösen Standpunkte aus geradezu sagen: Wer nicht beten kann in unserer heutigen Zeit, kann kein religiöser Mensch sein. – Gewiß, so etwas kann angezweifelt werden von diesem oder jenem Standpunkt aus, aber wir wollen ja jetzt nicht abstrakte Diskussionen führen, sondern wir müssen von positiven Gesichtspunkten ausgehen, und die müssen immer in irgend etwas liegen. So möchte ich also ausgehen jetzt von einer Art religiösen Axioms, das eben für viele darin bestehen kann, daß man empfindet, ohne die Möglichkeit zu beten gibt es kein innerliches religiöses Erleben, denn im Gebete muß gesucht werden eine reale Vereinigung mit dem die Welt durchwebenden und durchwaltenden Göttlichen. Nun handelt es sich darum, wie wir zunächst an das Gebet herankommen. Da müssen wir uns klar sein, daß trotz aller Allgemein-Menschlichen Differenzierungen in der Menschheit auch in der Pflege des geistigen Lebens auftreten, je nach den Berufen, die

die verschiedenen Menschen haben. Und wenn auch das Gebet durchaus etwas Allgemein-Menschliches ist, so kann man doch sagen, daß ein besonderes Beten wiederum notwendig ist für denjenigen, der auf dem Gebiete des religiösen Lebens als Lehrer auftreten muß, und das wird uns dann bringen zum Brevierabsolvieren. Über diese Dinge alle wollen wir ja sprechen, denn sie sind für Sie, namentlich für die jüngeren Theologen, von eminenter Wichtigkeit für die Aufgaben, die Sie sich, ich sage jetzt nicht, stellen sollen, sondern die Sie sich nach den Anforderungen der Zeit allein stellen können.

Nun, für das Gebet möchte ich, um anschaulich sein zu können, an das Vaterunser selbst anknüpfen und möchte die innerliche Erlebenseite dieses Vaterunsers einmal hier besprechen. Es handelt sich dabei darum, daß wir vielleicht heute überhaupt von den Empfindungen gar nicht ausgehen können, die etwa das Urchristentum hatte beim Vernehmen oder beim Innerlich-Lebendigmachen des Vaterunsers; wir müssen von dem ausgehen, was der Mensch der Gegenwart haben kann, denn wir wollen vom Vaterunser als einem Allgemein-Menschlichen sprechen. Aber des folgenden muß man sich dabei doch bewußt sein. Nehmen wir also an, wir beginnen das Vaterunser zu sprechen und sprechen gewissermaßen in unserem Stil den ersten Satz «Vater unser in den Himmeln». Nun handelt es sich darum, was wir bei einem solchen Satz fühlen und empfinden, und was wir etwa bei anderen Sätzen des Vaterunsers fühlen und empfinden können, denn nur dadurch wird das Vaterunser innerlich lebendig. Da handelt es sich in der Tat darum, daß wir zunächst bei einem solchen Satz etwas haben wie ein innerliches Wahrnehmen, wirklich nicht bloß etwas, was im Zeichen des Wortes in uns lebt, sondern etwas, was im wirklichen Worte in uns lebt. Die Himmeln sind im Grunde genommen die Gesamtheiten des Kosmos, und wir machen uns anschaulich, indem wir sagen «Vater unser in den Himmeln» oder «Vater unser, der Du bist in den Himmeln», daß dasjenige, zu dem wir da sprechen, von einem Geistigen durchdrungen ist, wir wenden uns an das Geistige. Das ist die Perzeption, das ist dasjenige, was wir uns so anschaulich wie möglich vor Augen bringen sollen, wenn wir einen solchen Satz aussprechen «Vater unser in den Himmeln». Ein ebensolches Erlebnis müssen wir haben [bei den Worten] «Dein Reich komme zu uns», denn in uns muß ja, wenn auch mehr oder weniger nur gefühlt und innerlich intuitiv, die Frage entstehen: Was ist nun dieses Reich? Und wenn wir Christen sind, werden wir gerade, indem wir versuchen, an die Perzeption des Reiches heranzukommen – oder besser gesagt: der Reiche –, erinnert werden an etwas, wovon gestern hier gesprochen worden ist, wir werden erinnert an Christus-Worte, die anklingen an den Terminus «die Reiche der Himmeln». Gerade im 13. Kapitel des Matthäus-Evangeliums will ja der Christus sowohl zu dem Volke auf der einen Seite wie zu den Jüngern auf der anderen Seite darüber sprechen, was das Reich der Himmeln ist. Es muß also

etwas rege werden bei dem Satz «Dein Reich» oder «Deine Reiche mögen zu uns kommen». Nun, wann wird das Richtige rege in uns? Das Richtige wird in uns nur rege, wenn wir solche Sätze eben nicht als Gedanken haben, sondern wenn wir sie so lebendig machen können, als ob wir sie wirklich innerlich hörten, also wenn wir dasjenige anwenden, was ich in den letzten Tagen mehrfach mit Ihnen besprochen habe. Es muß der Weg gemacht werden vom Begriff zum Wort, denn es liegt darin ein ganz anderes innerliches Erleben, wenn wir, ohne daß wir äußerlich sprechen, innerlich nicht bloß einen abstrakten Begriffsinhalt haben, sondern das lebendige Erleben des Lautes, in welcher Sprache es zunächst auch sei. Das ganze Vaterunser wird gewissermaßen das Spezifische der Sprache schon hinwegreduzieren, auch wenn wir im einzelnen aus irgendeiner Sprache heraus nun nicht vorstellen den bloßen Gedankeninhalt, sondern den Lautinhalt. Auf das wurde nämlich gerade in früheren Zeiten beim Beten außerordentlich viel gehalten, daß der Lautinhalt innerlich lebendig wird, denn nur wenn der Lautinhalt innerlich lebendig wird, verwandelt sich das Gebet in dasjenige, was es sein muß, in ein Wechselgespräch mit dem Göttlichen. Niemals ist das Gebet ein wirkliches Gebet, wenn es nicht ein Wechselgespräch mit dem Göttlichen ist, und zu einem solchen Wechselgespräch mit dem Göttlichen ist allerdings das Vaterunser im eminentesten Sinn gemacht durch seinen besonderen Bau. Wir sind gewissermaßen aus uns selbst heraus, indem wir solche Sätze sprechen wie «Vater unser, der Du bist in den Himmeln» oder «Deine Reiche mögen zu uns kommen». Wir vergessen uns in dem Augenblick selbst, indem wir richtig diese Sätze innerlich hörbar lebendig machen. Wir löschen uns bei diesen Sätzen in einem hohen Maße einfach durch den Inhalt der Sätze aus, aber wir nehmen uns wieder in die Hand, wenn wir Sätze anderer Struktur lesen oder innerlich lebendig machen. Wir nehmen uns sofort wiederum in die Hand, wenn wir sagen «Dein Name werde geheiligt». Es ist tatsächlich dann ein lebendiges Wechselgespräch mit dem Göttlichen, denn es verwandelt sich sofort dieses «Dein Name werde geheiligt» in uns in die innere Tat. Wir haben auf der einen Seite die Perzeption «Vater unser, der du bist in den Himmeln»; ohne daß etwas dabei geschieht, ist es nicht möglich, diesen Satz in seiner Vollständigkeit zu erleben. Und indem wir uns auf das innerliche Hören einstellen, erregt dieses innerliche Hören in uns den Christus-Namen, wie es in vorchristlichen Zeiten den Jahve-Namen erregt hat, in dem Sinne, wie ich über den Anfang des Johannes-Evangeliums gesprochen habe. Sprechen wir also in uns selber den Satz «Vater unser, der Du bist in den Himmeln» in der richtigen Weise aus, dann mischt sich hinein in dieses Aussprechen für uns in unserer heutigen Zeit der Christus-Name, und dann geben wir innerlich die Antwort auf dasjenige, was wir als eine Frage empfinden: «Dieser Name werde durch uns geheiligt.»

Sie sehen, es nimmt das Gebet dadurch, daß wir richtig uns hineinleben in das Vaterunser, die Form des Wechselgespräches mit dem Göttlichen an; ebenso, wenn wir in der richtigen Weise als Perzeption erleben «Deine Reiche mögen zu uns kommen». Diese Reiche können wir zunächst nicht in das intellektualistische Bewußtsein aufnehmen, wir können sie allein in den Willen aufnehmen. Und wiederum wenn wir in dem Satze «Deine Reiche mögen zu uns kommen» uns selbst verlieren, finden wir uns, nehmen wir uns in die Hand und geloben, daß die Reiche, wenn sie zu uns kommen, in uns wirken, daß wirklich der göttliche Wille geschehe wie in den himmlischen Reichen, also auch da, wo wir sind auf Erden. Sie sehen, Sie haben ein Wechselgespräch mit dem Göttlichen in dem Vaterunser.

Dieses Wechselgespräch bereitet Sie dann vor, überhaupt erst die innere Würdigkeit zu haben, um dasjenige, was nun der Erde angehört, mit demjenigen in Beziehung zu bringen, mit dem Sie in das Wechselgespräch gekommen sind, auch für die irdischen Verhältnisse. Auffällig könnte es einem erscheinen, daß ich sage, die Worte «Dein Name werde geheiligt» erregen in uns den Christus-Namen. Aber darin, meine lieben Freunde, liegt ja das ganze Christus-Geheimnis. Dieses Christus-Geheimnis wird solange nicht richtig gesehen werden, solange der Anfang des Johannes-Evangeliums nicht richtig verstanden wird. Am Anfang des Johannes-Evangeliums lesen Sie die Worte «Alles ist durch das Wort entstanden, und nichts gibt es in dem Entstandenen, was nicht durch das Wort entstanden wäre». Indem man dem Vater-Gott zuschreibt die Weltenschöpfung, vergeht man sich ja gegen das Johannes-Evangelium. An dem Johannes-Evangelium hält man nur fest, wenn man die Sicherheit darüber hat, daß dasjenige, was entstanden ist, dasjenige, was man als Welt um sich hat, durch das Wort entstanden ist, also im christlichen Sinne durch den Christus, durch den Sohn, daß der Vater das substantiell Zugrundeliegende, das Subsistierende ist, und daß der Vater keinen Namen hat, sondern daß sein Name eben dasjenige ist, was in dem Christus lebt. Es liegt das ganze Christus-Geheimnis in diesem «Dein Name werde geheiligt», denn der Name des Vaters ist in dem Christus gegeben. Wir werden darüber noch genug zu sprechen haben bei anderen Gelegenheiten, aber ich wollte heute vor allem darauf hinweisen, wie im Gebet ein reales inneres Wechselgespräch mit dem Göttlichen schon durch den Inhalt des Gebetes da sein muß. (Achter Vortrag, Dornach, 30. September 1921, vormittags, GA 343, S. 150-154)

Das Gebet als reales Wechselgespräch mit dem Göttlichen

Aber wir müssen uns im realen Sinn, nicht durch eine Theorie, sondern im realen Sinn von dem Weltendasein wegwenden, weil wir gewahr werden, daß das Weltendasein, das uns als Menschen zuerst gegeben ist, gar nicht das wirkliche Weltendasein ist, sondern das entgöttlichte Weltendasein, und daß wir das wirkliche Weltendasein erst haben, nachdem wir uns im Gebet zu Gott gewendet haben und eine Verbindung zu Gott im Gebet gefunden haben.

Damit, meine lieben Freunde, ist ja zunächst nur in elementarsten Stufen angedeutet die Treppe, die Stiege, die hinaufführen kann in das Bewußtwerden des religiösen Impulses im Menschen. Dieser religiöse Impuls ist ja gewissermaßen vom Urbeginne ab im Menschen gelegen, aber es handelt sich darum, daß sich der Mensch dieses in ihm liegenden Impulses bewußt wird, und er kann das nur, wenn das Gebet in ihm ein reales Wechselgespräch mit dem Göttlichen wird. Es ist die erste bedeutsame Entdeckung, die man beim Vaterunser machen kann, daß es durch seinen inneren Bau schon so ist, daß man durch es unmittelbar, wenn man es versteht, in ein wechselseitiges Verhältnis des Menschlichen mit dem Göttlichen kommen kann. (Achter Vortrag, Dornach, 30. September 1921, vormittags, GA 343, S. 156)

Wird im ersten Satz das „zuerst“ nicht beachtet, kann der Eindruck entstehen, dass Steiner hier das Weltendasein für entgöttlicht erklärt. Die Natur könnte insofern als göttlich begriffen werden, als sie zwar als gottgeschaffen angesehen wird, aber die Gottheit sich nach dem Schöpfungsakt – irgendwann – aus der Natur zurückzog. In der anderen Lesart wird das „zuerst“ betont: das „Weltendasein“ erscheint dem Menschen *zuerst* „entgöttlicht“, obwohl es das gar nicht ist. „Ebenso merken sie es nicht, daß Gott die Erde nicht als einen Kloß gefunden und aus ihr dann die Dinge gemacht hat, sondern daß tatsächlich bis ins einzelne hinein das göttliche Wirken überall drinnen ist und gesucht werden muß. (GA 350, S. 304)“ (in Übereinstimmung mit Steiners monistischer Weltsicht, z. B. GA 4, S. 249f, GA 4a, S. 199-204). Das Weltendasein sieht für den modernen Menschen entgöttlicht aus. Um das Göttliche in der Natur zu finden bedarf es zunächst der Abwendung von der Natur, vom „Weltendasein“, und der Hinwendung zum Göttlichen im Gebet: das Göttliche in der Natur ist nicht mit Sinnesorganen zu finden, sondern zeigt sich erst, wenn man mit andachtvoller Gebetshaltung an die Natur herantritt.

Im Gebet zum lebendigen Wort kommen

Wir haben in unserem heutigen Zivilisationszusammenhang nur das tote Wort, nicht das lebendige Wort. Wir haben nur die Handlungen, auch in den Menschenhandlungen, die Naturgesetzmäßigkeiten in sich enthalten. Wir haben we-

der das lebendige Wort noch die vom göttlichen Willen durchtränkte Handlung. Zu beiden müssen wir kommen im Gebet und im Evangeliumlesen auf der einen Seite und im rechten Vollbringen des Opfers auf der anderen Seite. (Achter Vortrag, Dornach, 30. September 1921, vormittags, GA 343, S. 168)

Das Brevier als meditativ geartetes, erkenntnisartiges Gebet

Daher werde ich Ihnen bei Ihrer Anweisung hier wenigstens dem Prinzip nach übergeben müssen, was das Geheimnis eines Brevieraufbauens ist. Dieses besteht darin, daß wir zunächst ein Gebet haben für einen jeglichen Tag, ein innerlich meditativ geartetes Gebet für jeden Tag, das aber durchaus etwas Erkenntnisartiges hat für einen jeglichen Tag der Woche, daß wir in der Lage sind, dieses Gebet viergliedrig durch den Monat zu richten nach Osten, Westen, Süden, Norden, und daß wir fähig sind, es durch die zwölf Monate des Jahres hindurchzutragen, so daß ein wirklicher Jahreskreislauf daraus wird. Es muß daher ein Brevier so gebaut werden, daß sich rhythmisch wiederholen innere Erlebnisse durch das Brevier, die gegliedert sein werden wie die sieben Tage der Woche, die vier Wochen des Monats und die zwölf Monate im Jahr, und wir werden sehen, wie ein Brevier wird aufgebaut sein müssen, indem es beginnen wird mit demjenigen, das sich schließt an den Jahreslauf durch die Zwölf, das sich bezieht auf den Raum durch die Vier, und das sich bezieht auf den Tag durch seinen wesentlichen Inhalt. Es wird der Inhalt der Tagesinhalt sein, es wird die Richtkraft dasjenige sein, was sich auf die Wochen bezieht, und es wird der Stimmungsgehalt dasjenige sein, was sich auf die zwölf Monate des Jahres bezieht. Anders ist nie ein Brevier geartet gewesen, und wenn Sie, meine lieben Freunde, den Willen haben, zu solchen Dingen überzugehen, dann müssen Sie eben auch durchaus sich dazu anschicken, sich ein Verständnis für diese Dinge zu erwerben. (Achtzehnter Vortrag, Dornach, 5. Oktober 1921, vormittags, GA 343, S. 389)

Gebet an die Toten soll der Tendenz nach eine Brücke zu den Toten finden

Es muß der Verkehr mit den Toten durchaus innerhalb des Seelischen bleiben. Dabei kann es sich nur darum handeln, daß immer nur dasjenige Gebet an die Toten zu richten ist, das die Tendenz hat, zu den Toten hin die Brücke zu finden, und daß auch die Meditation, die rituelle Handlung und so weiter so an die Toten gerichtet werden, daß man dadurch seelisch in Beziehung zu den Toten

kommt. Auf diese Weise ist sowohl der Welt gedient, in welcher die Toten sich befinden, als auch der Welt, in welcher die Lebenden sich befinden; das heißt diejenigen, die auf der Erde lebend sich befinden; denn gar manches, was die Menschen, ohne von dessen Ursprung eine wirkliche Vorstellung zu haben, in das Wort «genial» zusammenfassen, ist in Wirklichkeit eine Eingebung von Toten, die sich in die Gedanken der Menschen hineinfinden. (Dreiundzwanzigster Vortrag, Dornach, 7. Oktober 1921, nachmittags, GA 343, S. 491)

Die ersten Sätze lassen noch die Frage offen, wie das mit den Toten seelisch in Beziehung zu kommen gemeint ist. Soll man sich beispielsweise den Verstorbenen, wie er zu Lebzeiten war, besonders deutlich, auch empfindungsmäßig, in Erinnerung rufen?

Der letzte Satz legt nun nahe, dass die Welt doch nicht so „dicht“ gegenüber einer geistigen Welt ist, die jedoch im monistischen Sinn nicht als Gegenpol zur physischen Welt, sondern als höheres Wesensglied eines göttlich geistig-physischen Kosmos zu sehen ist. Was ist aber unter diesem Aspekt von den Aussagen in „Die Illusion eines Bezuges zwischen unserem Gebet und dem Göttlichen und seinen Willensimpulsen“ auf S. 153 und der anschließenden Diskussion zu halten? Wurde dort tatsächlich nur die Vorstellung einer *Wirkung* des Gebets auf den *göttlichen Willen* zurückgewiesen, nicht jedoch jedwede Wirkung?

Das Gebet für einen Sterbenden ist sinnvoll

Die zweite [Frage] ist, ob man bei einem Sterbenden, wenn er keine Empfindung von dem hat, was zu ihm geredet wird, noch ein Gebet verrichten soll? Das sollte man ganz bestimmt tun! Ich bitte durchaus immer zu berücksichtigen, daß die Seele, die durchgeistete Seele des Menschen, ja da ist, und daß es durchaus nicht bloß darauf ankommt, ob dasjenige, was der Mensch aufnehmen kann, mit Hilfe des physischen Instrumentes geschieht, sondern es ist so, daß, wenn man zum Beispiel über einen Menschen einen Segensspruch spricht oder sonst in irgendeiner Weise zu seiner Seele spricht, dieses durchaus auch dann geschehen kann, wenn man ganz sicher ist, der Betreffende kann es nicht aufnehmen. (Neunundzwanzigster Vortrag, Dornach, 10. Oktober 1921, nachmittags, GA 343, S. 637)

Dieses Tauschgeschäft zwischen Sünde und Vaterunserbeten ist natürlich etwas Furchtbares

Zum weiteren Fortgang der Messe ist dann noch zu sagen, daß, nachdem die Transsubstantiation vollzogen ist und die Kommunion noch bevorsteht, dann der richtige Ort in der Messe ist, um das Ritual, das wir vor drei Tagen probeweise

gelesen haben, zu unterbrechen und das Vaterunser einzuschalten. Es ist ja in bezug auf das Vaterunser bei allen Konfessionen in der neueren Zeit eine große Lässigkeit eingetreten. Das Vaterunser ist ursprünglich eigentlich ein Kompendium wichtigster Weltenwahrheiten, gespiegelt durch das menschliche Gefühl. Im evangelischen Bekenntnis wird das Vaterunser in einer, ich möchte sagen durchaus nicht immer genügend vorbereiteten Art gesprochen. Denken Sie nur daran, welche Feierlichkeit vorliegt für das Sprechen des Vaterunsers, wenn die Transsubstantiation vorangegangen ist und das Vaterunser an dieser Stelle eingefügt wird. Ich will nicht sagen, daß das Vaterunser deshalb von dem Gläubigen nicht so oft wie immer möglich gebetet werden soll. Aber selbst das einfachste individuelle Gebet, wie es das Vaterunser ist, wird – bei allen Fehlern des Römisch-Katholischen – von dem Gläubigen würdiger gebetet dadurch, daß der römische Katholik das Vaterunser hört an einer wichtigen Stelle der Messe. Das gibt der ganzen Stimmung, in der das Vaterunser gebetet wird, eine gewisse feierliche Nuance. Die katholische Kirche hat allerdings verstanden, diese feierliche Nuance bei den Gläubigen gründlich zu vertreiben, indem bei der Beichte, wenn ein Beichtkind seine Sünden dem Beichtiger bekannt hat, dieser ihm dann sagt: Bete zur Buße jeden Tag fünf Vaterunser. – Dieses Tauschgeschäft zwischen Sünde und Vaterunserbeten ist natürlich etwas Furchtbares und entheiligt alles, was das Vaterunser an heiliger Färbung bekommt, wenn es während der Messe gehört wird und dadurch immer diesen feierlichen Grundton behält. Das, was in dieser Beziehung die katholische Kirche auch noch dadurch erreicht, daß sie ja in der dem Gläubigen nicht verständlichen lateinischen Sprache spricht, das können Sie, wenn Sie während der Messe das Vaterunser rezitieren, ersetzen durch die Gewalt, mit der das Vaterunser gesprochen wird, denn ein bloßes Hersagen des Vaterunsers entspricht eigentlich nicht dem Grandiosen, das in dem Vaterunser liegt. Obwohl hier auch nicht in der leisesten Art dafür Stimmung gemacht werden soll, daß irgend etwas an Magie Grenzendes getan werde – das hat ja die katholische Kirche erreicht durch die lateinische Sprache –, ist dennoch zu sagen, daß die lateinische Sprache in einer gewissen Beziehung sich auch für ein unmagisches Wirken erweist als nuancierend die tiefen Wahrheiten des Vaterunsers, die niemals trivial werden sollten. Eine gewisse Berechtigung hat es ja, daß der Gebrauch der lateinischen Sprache solange fortgesetzt wurde zu gewissen Zwecken, die die Menschheit hinauslenken sollten aus dem Persönlichen. Aber heute muß das, was durch die lateinische Sprache im Vaterunser gegeben werden konnte, bei dem Vor-der-Gemeinde-Beten des Vaterunsers ersetzt werden durch die Gewalt des Sprechens. Der Gläubige muß das Vaterunser bei der Kultushandlung, gerade weil es sein tägliches Gebet ist, in einer über das gewöhnliche Sprachmaß hinausgehenden Weise hören. Die lateinische Sprache

hat ja das Vaterunser so nachgebildet, daß es in einem gewissen Sinne ein Mantram ist:

Oremus. Praeceptis salutaribus moniti et divina institutione formati, audemus dicere:

Pater noster, qui es in coelis:
 sanctificetur nomen tuum:
 adveniat regnum tuum:
 fiat voluntas tua, sicut in coelo et in terra.
 Panem nostrum quotidianum da nobis hodie,
 et dimitte nobis debita nostra,
 sicut et nos dimittimus debitoribus nostris.
 Et ne nos inducas in tentationem.
 Sed libera nos a malo.

Es muß von dem, was im lateinischen Vaterunser schon in einer mantrischen Weise da ist, wieder etwas übergehen in das Vaterunser, wenn es in der Messe an der Stelle zwischen der Transsubstantiation und der Kommunion gebetet wird. Wir werden ja bei der nächsten Messe-Probe diese Dinge noch einfügen in die Messe. (Dornach, Montag, 11. September 1922, nachmittags, GA 344, S. -87)

Im Gebet begegnet der Mensch den Göttern

Jedes Gebet hat im Grunde genommen diesen Sinn: Der Mensch bemüht sich, mit seinen Kräften hinaufzusteigen in die göttlich-geistige Region; er begegnet da den Göttern. Und indem er da das Wort intoniert, spricht nicht mehr er, sondern es spricht im Kultwort die sich offenbarende Gottheit; sie offenbart sich im Luftelement. Der Mensch fühlte sich von seinem eigenen Astralleib aus in demjenigen, was die Kräfte der Luft beherrscht. (Zweiter Vortrag, Dornach, 6. September 1924, GA 346, S. 36)

Die Bedeutung des Händefaltens beim Gebet

Wenn wir in die ganz alten Menschheitszeiten gehen, meiner Willen nur bis in die Zeiten des Alten Testaments, da haben die Priester, die in älteren Zeiten – verzeihen Sie den ketzerischen Ausspruch – oftmals viel gescheiter waren als in der neueren Zeit, gesagt: Wir wollen die Menschen zum Selbstbewußtsein bringen. Da haben sie die Hände falten lassen. Das ist der Ursprung des Händefaltens:

sich selber berühren, um in sich das starke Ich zu finden, Wille zu entwickeln. Alles das sagt man ja heute nicht, weil man die Dinge nicht begreift. Heute sagen die Priester den Menschen, sie sollen die Hände falten zum Gebet, aber sie sagen ihnen nicht, was es für eine Bedeutung hat. Es ist tatsächlich so. (Fünfter Vortrag, Dornach, 13. Dezember 1922, GA 348, S. 95f)

Gebet wird wirkungslos bei übermäßigem Kartoffelgenuss

Aber das göttliche Wirken ist nicht nur da, wo man Gebete gesprochen hat, oder wo über das Evangelium geredet wird, sondern in der ganzen Natur; das Geistige wirkt auch da drinnen. Wenn der Mensch die Geistigkeit nicht einläßt in seinen Kopf, weil er ihn durch die Kartoffel zu stark in Anspruch nimmt, so ist es so, daß der Mensch beten kann. Sehr schön. Wenn er aber zuviel Kartoffeln isst, so hat sein Gebet keinen Zweck mehr, denn er wird wiederum abgeleitet vom Geistigen. Aber das merken die Leute wiederum nicht. Ebenso merken sie es nicht, daß Gott die Erde nicht als einen Kloß gefunden und aus ihr dann die Dinge gemacht hat, sondern daß tatsächlich bis ins einzelne hinein das göttliche Wirken überall drinnen ist und gesucht werden muß. (Sechzehnter Vortrag, Dornach, 22. September 1923, GA 350, S. 304)

Bezüglich des Kartoffelgenusses stellt sich die Frage, was „zuviel“ ist. Um den Rahmen dieses Buches nicht zu sprengen, hier nur ein Hinweis: Da Steiner an zahlreichen Stellen immer nur von einem „zuviel“ (GA 302a, S. 115, GA 316, S. 40f, GA 352, S. 57-59) bzw. „übermäßig“ (GA 225, S. 191, GA 350, S. 297, GA 352, S. 59) an Kartoffelnahrung spricht, geht es nicht um einen völligen Verzicht auf Kartoffel. In GA 310, S. 131-132 wird deutlich, dass es individuell verschieden ist, wo das „Zuviel“ liegt und dass es sich in einem konkreten Fall nur um die Reduktion auf eine „geringere Menge Kartoffelsubstanz“ handelt.

„Der Kartoffelgenuß darf nur so weit gehen, daß er in uns anregt das Gehirnmäßige, das Kopfmäßige. Aber man darf gerade den Kartoffelgenuß nicht übertreiben.“ (Achter Vortrag, Koberwitz, 16. Juni 1924, GA 327, S. 215)

Die Chinesen kannten das nicht, was man ein Gebet nennt

Und sie richteten auf Erden alles so ein, wie es ihnen oben bei den Sternen erschien. Und das alles machten sie, ohne daß sie beteten. Die Chinesen kannten das nicht, was man ein Gebet nennt. Das taten sie, ohne daß sie im Grunde so etwas hatten, was später ein Kultus war. Sie richteten sich dasjenige, was man

ihr Reich nennen konnte, so ein, daß es ein Abbild des Himmels war. Man kann das noch nicht Staat nennen; das ist ein Unfug, den die heutigen Menschen treiben. Aber sie richteten sich dasjenige, was auf Erden war, so wie ein Abbild desjenigen ein, was ihnen am Sternenhimmel erschien. (Fünfter Vortrag, Dornach, 12. Juli 1924, GA 354, S. 80)

Auch die alten Griechen kannten das Gebet nicht (S. „Im Gebet muss gesucht werden, Realitäten zu erfassen“ auf Seite 160)

Das «Vater-unser» der Erkenntnis, gegenüber dem «Vater-unser» des Erlösungsflehens

Dann wird das ewige Gebet, das im Mikrokosmos erklingt als das «Vater-unser» und das den Evangelien eingereiht ist, uns entgegendringen aus dem Fünften Evangelium als das «Vater-unser» der Erkenntnis, gegenüber dem «Vater-unser» des Erlösungsflehens. Was das Erlösungsflehen im vierten, das ist die Erkenntnis im fünften Zeitraum. Wenn die Menschheit im fünften Zeitraum die Erkenntnis des Spirituellen nicht aufnehmen würde, so könnte es sein, daß sie verdorren müßte, daß an Stelle des Glaubens, der Befriedigung des Spirituellen, der Unglaube, die Leerheit tritt ... (III. ordentliche Generalversammlung des Johannesbau-Vereins, Basel, 22. September 1913, D 8, S. 33)

Mögliche Gefahren durch das Gebet für Verstorbene

[Frage:] Werden durch Gebete für Verstorbene auch dämonische Geister angezogen, welche den Fürbittenden schaden können?

[Dr. Steiner:] Das kann nicht eintreten, wenn das Gebet für den Verstorbenen in einem guten Willen vollzogen wird. Wenn dämonische Geister angezogen werden, rührt das davon her, daß der Mensch selber die Anziehungskraft für solche Geister in seinem eigenen Wesen, seinen Seelenkräften, hat.

[Frage:] Wie verhielt es sich mit der Seherin von Prevorst, die mit dämonischen Geistern zu tun hatte? Wurden diese durch ihr Gebet angezogen?

[Dr. Steiner:] Ich dachte an die Menschenseelen im normalen Leben. Natürlich gewinnt die Sache eine ganz andere Gestalt, wenn solche Menschen sich mit den Toten befassen, die etwas an sich haben, was sie mit überphysischen Wesen durch ihre eigene Wesenheit in Zusammenhang bringt. Für solche Menschen, muß man aber sagen, handelt es sich niemals darum, daß den Toten geschadet werden kann, wenn das Gebet in gutem Willen vollbracht wird. Trotz allem Ed-

len und Schönen, das in der Seherin von Prevorst war, muß man aber in Betracht ziehen, daß Anziehungen in Hülle und Fülle da waren für dämonische Wesenheiten; die kamen herbei, weil das Gebet durch eine Seherin verrichtet wurde, die benutzten die Gelegenheit. Das hängt dann nicht am guten Willen, das hängt an der Persönlichkeit. (Fragenbeantwortung zum Vortrag, gehalten in München, 10. März 1913, D 41, S. 20-21; der Hauptvortrag findet sich in GA 140)

Im Pater noster sollen Gefühls- und Willensform verbunden sein

Am gleichen Tage gab er noch eine neue Art an, das Pater noster sinnvoll auszudrücken, so daß man «Gefühls- und Willensform in diesem Gebet verbinden müsse». (Erna van Deventer: Erinnerungen zu einer persönlichen Aussprache am 8. März 1915, D 75/76, S. 41)

Das Vaterunser ist das wirksamste der Gebete

Das Vaterunser als tägliches Gebet ist im höchsten Grade geeignet, okkulte Kräfte zu entwickeln. Es ist das wirksamste der Gebete. Je mehr Achtung und Hingebung man für dieses Gebet hat, desto besser ist es für eine Bewußtseinsseele. Wenn der Mensch es betet, so liegen – auch wenn er gar nichts davon weiß – doch dem Gebet die Kräfte zugrunde, die die Ursprungskräfte des Menschen sind. Derjenige, der die Menschen dies Gebet lehrte, mußte diese Kräfte kennen. Wer es gebraucht, kann unbewußt diese Kräfte in sich leben haben. Der Respekt vor diesem Gebet wächst immer mehr, je mehr man hineinkommt. Es kommen dann Zeiten, wo man wegen der Hoheit des Vaterunser es sich nicht zu gestatten wagt, das ganze Vaterunser an einem Tag zu beten, da man von dem Zusammenwirken der sieben Bitten eine so große Vorstellung bekommt, daß man sich nicht für würdig hält, jeden Tag dies größte Initiationsgebet in seinem Herzen zu entfalten.

[Redaktionelle] Nachbemerkung: Siehe auch die Fragenbeantwortung im Anschluß an den am 2. September 1906 in Stuttgart gehaltenen Vortrag in «Vor dem Tore der Theosophie», GA 95, S. 154, «Wie stellen Sie sich zum Vaterunser?» (Fragenbeantwortung zu: Über das Vaterunser, Kristiania (Oslo), 12. Juni 1912, D 110, S. 25)

Ist Wunscherfüllung durch andächtiges Beten möglich?

Frage: Können einem durch andächtiges Beten Wünsche gewährt werden?

Rudolf Steiner: Das Gebet sollte eigentlich sein eine Verneigung der Seele vor der die Welt durchlebenden und durchwebenden göttlichen Geistigkeit. Das Gebet verliert eigentlich seinen Sinn, wenn es egoistisch ist. Und nur das Gebet ist berechtigt, welches in die Worte des Urgebets ausklingt: «Aber nicht mein, sondern Dein Wille geschehe.» Durch den Nachsatz wird dem Gebet die richtige Stimmung verliehen. Dann ist es ein richtiges Gebet, wenn es nicht egoistisch ist. Sonst würden sich gleich praktische Widersprüche ergeben. Denn was sollte der Gewährer von Wünschen tun, wenn zum Beispiel ein Bauer um Trockenheit bittet, ein anderer in derselben Gegend um Regen, damit seine Saat aufsprießt? Oder wenn von zwei Heeren, die beide sicher ganz gewiß den Wunsch haben zu siegen, das eine um Sieg bittet und das andere auch? Also nicht egoistisch im Gebet sein! Daher hat die Frage keine rechte Bedeutung, ob Wünsche gewährt oder nicht gewährt werden können, denn ein richtiges Beten kann nicht erwarten, daß Wünsche gewährt werden. Ich weiß, daß das Anstoß erregt bei vielen Seelen, aber man sollte nur auf die Natur der Sache eingehen und man wird dann schon finden, daß die Dinge wirklich so liegen.

[Redaktionelle] Nachbemerkung: Siehe auch die Fragenbeantwortung im Anschluß an den in Berlin gehaltenen Vortrag vom 20. Oktober 1904 in «Ursprung und Ziel des Menschen. Grundbegriffe der Geisteswissenschaft», GA 53, S. 88, «Hat das Gebet nach der theosophischen Anschauung eine Berechtigung?» (Über das Beten, München, 11. März 1913, D 110, S. 25f)

II Andacht

Es werden nur jene Stellen zitiert, die mir geeignet erschienen, ein zusätzliches Licht auf das Thema „Gebet“ zu werfen.

Andacht im Dienste der Entwicklung

Schwinden muß beim Geheimschüler eine jegliche Neugierde. Er muß sich soviel wie möglich das Fragen abgewöhnen über Dinge, die er nur zur Befriedigung seines persönlichen Wissensdranges wissen will. Nur das soll er fragen, was ihm zur Vervollkommnung seiner Wesenheit im Dienste der Entwicklung dienen kann. Dabei soll in ihm aber die Freude, die Hingabe an das Wissen in keiner Weise gelähmt werden. Auf alles, was zu solchem Ziele dient, soll er andächtig hinhorchen und jede Gelegenheit zu solcher Andacht aufsuchen. (Praktische Gesichtspunkte. GA 10 S. 93)

Andacht, um das zu lernen, was man noch nicht weiß

Wer in eine Geheimschulung sich einläßt, muß sich klarmachen, daß durch sie gebaut und nicht zerstört werden soll. Er soll daher den Willen zur ehrlichen, hingebungsvollen Arbeit, nicht zur Kritik und zum Zerstören mitbringen. Er soll der Andacht fähig sein, denn man soll lernen, was man noch nicht weiß. Man soll andächtig zu dem blicken, was sich erschließt. Arbeit und Andacht: das sind Grundgefühle, die von dem Geheimschüler gefordert werden müssen. Mancher wird erfahren müssen, daß er in der Schulung nicht vorwärtskommt, trotzdem er, nach seiner Ansicht, rastlos tätig ist. Es kommt davon her, daß er die Arbeit und Andacht nicht im rechten Sinne erfaßt hat. Diejenige Arbeit wird den geringsten Erfolg haben, die um dieses Erfolges willen unternommen wird, und dasjenige Lernen wird am wenigsten vorwärtsbringen, das ohne Andacht verläuft. Die Liebe zur Arbeit, nicht zum Erfolg, bringt allein vorwärts. Und wenn der Lernende gesundes Denken und sicheres Urteilen sucht, so braucht er sich nicht durch Zweifel und Mißtrauen die Andacht zu verkümmern.

Man braucht nicht zu sklavischer Abhängigkeit im Urteilen zu kommen, wenn man einer Mitteilung, die man empfängt, nicht zuerst die eigene Meinung, sondern eine ruhige Andacht und Hingabe entgegenbringt. Diejenigen, welche in der Erkenntnis einiges erlangt haben, wissen, daß sie nicht dem eigensinnigen persönlichen Urteile, sondern dem ruhigen Hinhorchen und Verarbeiten alles verdanken. – Man soll stets im Auge behalten, daß man das nicht mehr zu lernen braucht, was man schon beurteilen kann. Will man also nur urteilen, so kann man überhaupt nicht mehr lernen. In der Geheimschulung kommt es aber auf

das Lernen an. Man soll da ganz und gar den Willen haben, ein Lernender zu sein. Kann man etwas nicht verstehen, dann urteile man lieber gar nicht, als daß man verurteile. Man lasse sich dann das Verständnis für eine spätere Zeit. – Je höher man die Stufen der Erkenntnis hinansteigt, desto mehr hat man dieses ruhige, andächtige Hinhorchen nötig. Alles Erkennen der Wahrheit, alles Leben und Handeln in der Welt des Geistes wird auf höheren Gebieten subtil, zart im Vergleich mit den Verrichtungen des gewöhnlichen Verstandes und des Lebens in der physischen Welt. Je mehr sich die Kreise des Menschen erweitern, desto feiner werden die Verrichtungen, die er vorzunehmen hat. – Weil dies so ist, deshalb kommen die Menschen in bezug auf höhere Gebiete zu so verschiedenen «Ansichten» und «Standpunkten». Allein, es gibt auch über höhere Wahrheiten in Wirklichkeit nur eine Meinung. Man kann zu dieser einen Meinung kommen, wenn man sich durch Arbeit und Andacht dazu erhoben hat, die Wahrheit wirklich zu schauen. Nur derjenige kann zu einer Ansicht kommen, die von der einen wahren abweicht, der, nicht genügend vorbereitet, nach seinen Lieblingsvorstellungen, seinen gewohnten Gedanken usw. urteilt. Wie es nur eine Ansicht über einen mathematischen Lehrsatz gibt, so auch über die Dinge der höheren Welten. (Die Bedingungen zur Geheimschulung. GA 10, S. 112-113)

Das griechische Drama sollte die eingeflöbte Andacht zum Ausdruck bringen

Bei den Griechen entwickelte sich das Drama aus den musikalisch-religiösen Kulturen, aus der Dionysos-Verehrung. Ihnen kam es nicht auf Darstellung äußerer Begebenheiten an, sondern auf den Ausdruck der Andacht, die ihnen die Ratschlüsse der Götter einflößten, welche jene Begebenheiten herbeigeführt haben. Ihre Andacht, ihre religiöse Stimmung wollten sie in der Dichtung ausströmen lassen; nicht verkörpern, was sie beobachtet hatten. (Zur dramatischen Technik Ibsens, GA 29, S. 114)

Stifters Werk durchdrungen von Andacht

Mit der Phantasie eines Malers schilderte *Adalbert Stifter* die Naturdinge und -Vorgänge. Seine «Studien» (1844–50) und die «Bunten Steine» (1853) sind Landschaftsbilder in Worten, durchdrungen von einer stillen Andacht gegenüber den herrlichen Schöpfungen der Natur und mit einer rührenden Hingabe an die geringsten Einzelheiten gezeichnet. (Literatur und das geistige Leben im XIX. Jahrhundert. 1840 – 1871, GA 33, S. 64)

Aus Wille und Liebe zum Unbekannten entsteht Andacht

So kann der Wille entwickeln die Ergebenheit in das Unbekannte, das Gefühl kann entwickeln die Liebe zum Unbekannten; und wenn sich beide vereinigen, Ergebenheit des Willens in das Unbekannte und Liebe zu diesem Unbekannten, dann entsteht durch ihre Vereinigung dasjenige, was wir im wahren Sinne des Wortes Andacht nennen. Und wenn Andacht die Vereinigung ist, die Durchdringung ist, die gegenseitige Befruchtung ist von Liebe zum Unbekannten und Ergebenheit in das Unbekannte, dann wird diese Andacht sein der vereinigte Anstoß, der uns hineinführen kann in dieses Unbekannte, damit das Denken sich seiner bemächtigen kann. So wird Andacht zum Erzieher der Bewußtseinsseele. Denn wenn diese Bewußtseinsseele hinstrebt nach dem, was ihr zunächst verborgen ist, so kann man auch im gewöhnlichen Leben von Andacht sprechen. Steht der Mensch einem Unbekannten gegenüber, das er noch nicht umfassen kann, gedanklich noch nicht erreichen kann, trotzdem es ein äußerlich Wirkliches ist, so kann man davon sprechen, daß er dem Unbekannten sich nähert in Liebe und Ergebenheit. Niemals wird die Bewußtseinsseele zu einem Wissen kommen auch über ein äußeres Ding, wenn sie sich diesem Ding nicht mit Liebe und Ergebenheit nähert, denn unsere Seele geht vorüber an den Dingen, denen sie sich nicht nähert mit Liebe und Ergebenheit oder, mit anderen Worten, in Andacht. Diese ist der Führer zur Erkenntnis, zum Wissen des Unbekannten. Liebe und Ergebenheit sind es schon im gewöhnlichen Leben, sie sind es insbesondere da, wo die Welt des Übersinnlichen in Betracht kommt. (Die Mission der Andacht, Berlin, 28. Oktober 1909, GA 58, S. 125)

Selbsterziehung durch Andacht

Wenn wir gesehen haben, daß das Ich sich immer mehr und mehr herausarbeitet, immer kräftiger und kräftiger wird durch die Überwindung gewisser Seeleneigenschaften, wie zum Beispiel des Zornes, durch die Pflege anderer Seeleneigenschaften, wie des Wahrheitssinnes, so müssen wir sagen, daß mit diesen Eigenschaften die Selbsterziehung des Ich nicht aufhört; hier beginnt die Erziehung durch die Andacht. Der Zorn will überwunden, abgestreift werden; der Wahrheitssinn soll das Ich durchströmen. Die Andacht soll aus dem Ich herausströmen und zu dem Ding hinströmen, das erkannt werden soll. So hebt sich das Ich aus der Empfindungs- und Verstandesseele heraus durch Überwindung des Zornes und anderer Affekte und durch die Pflege des Wahrheitssinnes, so läßt es sich heranziehen zur Bewußtseinsseele immer mehr und mehr durch die Andacht. (Die Mission der Andacht, Berlin, 28. Oktober 1909, GA 58, S. 126)

Andacht und Ergebenheit darf nicht zu Ichverlust führen

Wenn es sich darum handelt, weiter hinauf zu schreiten zu dem Wissen von dem Unbekannten und Übersinnlichen, wenn die Andacht zur Selbsterzieherin gemacht wird, da liegt stark die Gefahr nahe, daß dieses Ich, dieses Selbst des Menschen, sich verlieren könnte. Vor allen Dingen kann es sich dadurch verlieren, daß des Menschen Wille in steter Ergebenheit der Welt sich gegenüberstellt. Ergebenheit bewirkt zuletzt, wenn sie immer mehr und mehr überhand nimmt, daß das Ich aus sich hinaus schreitet, daß es ganz aufgeht in dem andern, dem es ergeben ist, daß es in dem andern sich verliert. So kann sich das Ich nicht mehr in dem andern finden; denn man muß das Ich hinausdrängen in das andere, wenn man es draußen finden will. [...] Das Ich kann sich seelisch verlieren, wenn es nicht mehr die Kraft hat, wenn es nicht mehr mächtig genug ist, den Willen selber zu lenken und auszustreuen die eigene Wesenheit in den Willen hinein, wenn es sich in den anderen verliert durch die Ergebung. Dieses insbesondere würde das Extrem sein dessen, was man nennt Abtötung des eigenen Willens. Wenn der Wille des eigenen Selbstes abgetötet wird, dann will der Mensch nicht mehr selber, dann hat er den Willen zum Verzicht auf eigenes Handeln gebracht; dann will das andere oder der andere, dem man ergeben ist, dann hat man sich selbst verloren. Und wenn dieser Zustand überhand nimmt, kann er, im Gegensatz zur körperlichen Ohnmacht, ein bleibender Ohnmachtszustand der Seele werden. Nur das vom Ich durchglühte Ergebenheitsgefühl, die Ergebenheit, in die man sich hinein versenkt und das Ich mitnimmt, nur die kann zum Heile sein für die menschliche Seele. (Die Mission der Andacht, Berlin, 28. Oktober 1909, GA 58, S. 127-128)

Der Wille zum Denken über dasjenige, dem man ergeben ist

Es muß, mit anderen Worten, vorhanden sein der Wille zum Denken über dasjenige, dem man ergeben ist. Überhaupt in dem Augenblick, wo der Ergebenheitswille den Willen zum Denken verliert, ist er der Gefahr ausgesetzt, sich selbst zu verlieren; ein Wille, der von vornherein prinzipiell verzichten würde, über sein Objekt der Ergebung zu denken, könnte zu einem Extrem führen, zur bleibenden Ohnmacht der menschlichen Seele. (Die Mission der Andacht, Berlin, 28. Oktober 1909, GA 58, S. 129)

Die richtige Andacht kann nie in die Irre gehen

Die richtige Andacht, in welcher Form sie auch immer die Seele durchsetzt und durchglüht – sei es in der Gebets- oder in anderer Form –, kann nie in die Irre gehen; dasjenige lernt man am besten kennen, zu dem man zuerst in Andacht, das heißt in Liebe und Hingebung erglüht war. – Und eine gesunde Erziehung wird insbesondere berücksichtigen müssen, welche Kraft in bezug auf die Entwicklung der Seele ihr der Impuls der Andacht geben kann. Dem Kind ist ein großer Teil der Welt unbekannt; will man es in der besten Weise zum Erkennen und Beurteilen des ihm Unbekannten anleiten, so erweckt man die Andacht zu diesem Unbekannten; und nie wird man sich täuschen darin, daß eine richtig geleitete Andacht wirklich zu dem in der Welt führt, was wahre Lebenserfahrung auf allen Gebieten genannt werden kann. (Die Mission der Andacht, Berlin, 28. Oktober 1909, GA 58, S. 132-133)

Andacht ist die Selbsterziehung der Seele von den dunklen Trieben und Instinkten

Andacht ist die Selbsterziehung der Seele von den dunklen Trieben und Instinkten, von den Begierden und Leidenschaften des Lebens zu den moralischen Idealen des Lebens. Andacht ist etwas, was wir wie einen Keim in die Seele hinsäen: und er geht auf. (Die Mission der Andacht, Berlin, 28. Oktober 1909, GA 58, S. 137)

Liebe und Ergebenheit sind die beiden Teile der Andacht

Liebe ist ein Teil der Andacht, und Ergebenheit ist der andere Teil der Andacht.

[...] So sind Liebe und Ergebenheit die richtigen Führer hinauf zum Unbekannten, und die Erzieher der Seele aus der Verstandesseele zur Bewußtseinsseele. Erzieht die Überwindung des Zornes die Empfindungsseele, der Wahrheitssinn, das Wahrheitsstreben unsere Verstandesseele, so erzieht die Andacht unsere Bewußtseinsseele. (Die Mission der Andacht, Berlin, 28. Oktober 1909, GA 58, S. 139-140)

Es muß mit der Pflege der Andacht die Pflege eines gesunden Selbstgefühls einhergehen

Wir können uns zwar, aber wir brauchen uns nicht zu verlieren. Darauf kommt es an; und das darf insbesondere dann nicht vergessen werden, wenn der Andachts-Impuls auf die Erziehung angewandt wird. Es darf keine blinde, unbeußt wirkende Andacht herangezogen werden. Es muß mit der Pflege der Andacht die Pflege eines gesunden Selbstgefühls einhergehen. (Die Mission der Andacht, Berlin, 28. Oktober 1909, GA 58, S. 140f)

Andacht gegenüber dem Göttlichen aus Reue und Scham über sich selber

Wenn so die Seele – sei es im Urteil oder in Reue und Scham über sich selber – das Mächtige im Strom aus der Vergangenheit in sich hineinfließen fühlt, dann erzeugt sich das, was man nennen könnte die Andacht gegenüber dem Göttlichen, das uns aus der Vergangenheit anschaut. Und diese Andacht gegenüber dem Göttlichen, das uns aus der Vergangenheit anschaut, das wir ahnen können als etwas, was auf uns wirkt, dem wir aber mit unserm Bewußtsein nicht gewachsen sind, erzeugt die eine Gebetsstimmung – denn es gibt zwei Gebetsstimmungen –; jene Gebetsstimmung, die wir bezeichnen können als diejenige, welche zur Gottinnigkeit führt. (Berlin, 17. Februar 1910, GA 59, S. 112)

Andacht ist der beste Weg zur Erkenntnis

Eine ganz andere Wirkung wiederum hat jene Seeleneigenschaft, welche ebenfalls in der Jugend auftritt: die Andacht. Sie besteht darin, daß der Mensch sich ein Gefühl aneignet für das, was er noch nicht durchschauen kann. Zorn ist ein Ablehnen, Andacht ein Hinaufschauen zu dem, was man noch nicht überschauen kann, ein Hinblicken auf dasjenige, dem man noch nicht gewachsen ist. Niemand kann zur Erkenntnis kommen, der nicht das über ihm Stehende in Andacht verehren kann. Andacht ist der beste Weg zur Erkenntnis. Die Menschen würden niemals zur Erkenntnis kommen, wenn sie nicht vorher aus dunklem Hintergrunde hervor jene geistigen Mächte verehrt hätten, die über ihnen stehen. Andacht ist eine Kraft, die zu dem hinaufführt, was man erringen will. Deshalb ist es im Grunde nötig, daß Andacht entwickelt werde. Der Mensch, der im späteren Leben zurückschauen kann auf viele Momente der Andacht, der wird mit Seligkeit auf sie zurückblicken. (Fragen des Karmagesetzes, St. Gallen, 21. November 1909, GA 108, S. 100f)

Andacht ist der Grund von segnender Kraft in späteren Lebensjahren

Andacht ist der Grund, ist die karmische Ursache von segnender Kraft in späteren Lebensjahren, in der zweiten Hälfte des Lebens. Jene Kraft, die ausfließt und uns fähig macht, den anderen Menschen ein Tröster zu sein, sie ist durch nichts anderes errungen als durch andächtige Stimmung in der Jugend. (Fragen des Karmagesetzes, St. Gallen, 21. November 1909, GA 108, S. 101)

Vgl. dazu mehrere Vorträge im Kapitel „Gebet“, wo die segnende Kraft im Alter auf das Beten in der Kindheit zurückgeführt wurde. Aufgrund dieser Stelle hier ist nicht das Gebet selbst, sondern die dabei vorausgesetzte Andacht die entscheidende Komponente.

Andacht und Gebet verwandeln unbewusst Äther- und Astralleib

Darin ist das Wesentliche der Meditation zu sehen, daß sie durch das Prinzip der Wiederholung in den Astralleib nicht allein, sondern in den Ätherleib hinein wirkt.

[...]

So lernen wir die vier niederen Glieder des Menschen kennen und die drei höheren Glieder, welche Umwandlungsprodukte sind der drei niederen Leiber durch die Arbeit des Ich. Es besteht bei dieser Bearbeitung der drei unteren Glieder ein beträchtlicher Unterschied: dieselbe geschieht bewußt oder unbewußt. Unbewußt, das heißt ohne daß der betreffende Mensch es weiß, durch das Betrachten und In-sich-Aufnehmen künstlerischer Werke, Bilder und so weiter, durch hingebende Andacht und Gebets Verrichtungen. Es sind sich aber die Menschen dessen nicht bewußt, daß sie an ihrem Äther- und Astralleib arbeiten; das bewußte Arbeiten daran beginnt verhältnismäßig spät. Wir haben also zu unterscheiden ein bewußtes und ein unbewußtes Arbeiten des Menschen an den unteren Wesensgliedern. Es besteht der menschliche Astralleib aus zwei Gliederungen: einem unbewußten und einem bewußten Teil. Den Teil des Astralleibes, der vom Ich aus in unbewußter Weise durchgearbeitet wurde, nennt man die Empfindungsseele; diese ist beim Menschen heute fertig durchgebildet. Was unbewußt am Ätherleib vom Ich aus bearbeitet wurde, das ist die Verstandesseele. Was im physischen Leibe unbewußt seit langer Zeit umgearbeitet worden ist, das ist die Bewußtseinsseele. So unterscheiden wir also am Menschen den physischen Leib, den Ätherleib, den Astralleib und das Ich, und von diesem als vom Astralleib unbewußt Umgearbeitetem die Empfindungsseele; vom Ätherleib die

Verstandesseele; vom physischen Leib die Bewußtseinsseele. (Das Wesen des Menschen. Dritter Vortrag, Budapest, 5. Juni 1909, GA 109, S. 181f)

Durch unbewusste Arbeit des Ich am physischen Leib, Äther- und Astralleib entstehen Bewusstseins-, Verstandes- und Empfindungsseele, durch bewusste Arbeit des Ich an den drei niederen Leibern entstehen Atman (Geistesmensch), Buddhi (Lebensgeist) und Manas (Geistselbst)

Unsichtbar segnend und wohltuend durch Andacht in der Jugend

Andacht in der ersten Lebenshälfte verwandelt sich nun wieder in eine ganz besondere Lebenseigenschaft in der zweiten Hälfte. Wir haben wohl alle schon von Persönlichkeiten gehört, die durch das, was sie sind, etwas wie eine Wohltat sind für ihre Umgebung. Sie brauchen gar nicht etwas Besonderes zu reden, sie brauchen nur da zu sein. Es ist, wie wenn durch die ganze Art und Weise ihres Wesens etwas Unsichtbares von ihnen ausströmte und sich den anderen Seelen mitteilte. Ihre ganze Art wirkt wohltuend und beseligend auf die Umgebung. Wem verdanken solche Menschen diese Kraft, durch ihre seelischen Eigenschaften wohltuend auf ihre Umgebung zu wirken? Dem Umstande verdanken sie es, daß sie in der Jugend haben erleben dürfen ein Leben der Andacht, daß sie viel Andacht gehabt haben in der ersten Lebenshälfte. Andacht in der ersten Lebenshälfte verwandelt sich in die Kraft, unsichtbar segnend und wohltuend zu wirken in der zweiten Lebenshälfte. (Zweiter Vortrag, Berlin, 22. Dezember 1909, GA 116, S. 45f)

Vgl. dazu die Kapitel „Der Zusammenhang zwischen Beten und Segnen“ weiter oben auf Seite 147 – 150.

In der Geisteswissenschaft klingt Erkenntnis in andächtige Stimmung aus

In unserer Zeit, wo man sich so wenig bewußt ist, daß allem Materiellen ein Geistiges zugrunde liegt, wird man auch leichten Herzens glauben, diese oder jene Atemübungen vorschreiben zu können. Wenn man aber weiß, daß allem Physischen ein Geistiges zugrunde liegt, dann wird man auch zu der Erkenntnis kommen, daß zu den edelsten Offenbarungen des Geistigen im Physischen die Modifikation des menschlichen Atmungsprozesses gehört und daß das Eingreifen in den Atmungsprozeß nur verbunden sein kann mit einer Stimmung der Seele, die wie eine gebetartige ist. Wer in den Atmungsprozeß eingreifen will, darf dies nur tun aus der Erkenntnis heraus, daß dem Schüler Erkenntnis Gebet

wird, daß er sich erfüllt mit tiefer Andacht. Anders sollten überhaupt nicht Anweisungen gegeben werden für diese verantwortungsvollsten Dinge. Der Erkennende wird ein Andächtiger, der sich erfüllt mit der Gnade derjenigen Wesenheiten, denen wir uns zwar nähern, zu denen wir aber heute noch hinaufsehen müssen, weil sie ihre Weisheit hersenden aus Höhen des Makrokosmos, die höher sind, als wir mit unserem gewöhnlichen Wissen erfassen können. Das ist es, was sich ergibt aus der Geisteswissenschaft als ein letztes Resultat, daß sie ausklingt wie ein selbstverständliches Gebet:

Gottes schützender segnender Strahl
 Erfülle meine wachsende Seele,
 Daß sie ergreifen kann
 Stärkende Kräfte allüberall.
 Geloben will sie sich,
 Der Liebe Macht in sich
 Lebensvoll zu erwecken,
 Und sehen so Gottes Kraft
 Auf ihrem Lebenspfade
 Und wirken in Gottes Sinn
 Mit allem, was sie hat.

Geisteswissenschaft soll den ganzen Menschen in die höheren Welten führen, nicht nur den denkenden, sondern auch den fühlenden und den wollenden Menschen. Wir können über die Welt nachdenken, aber wenn wir nur denken, bleiben wir bei aller Erkenntnis kalt und gleichgültig. Vielmehr sollen die Erkenntnisse der höheren Welten in uns Gefühle auslösen, und je höher der Mensch befähigt ist hinaufzublicken, um so tiefer erwachen in ihm die Impulse des Fühlens, die Impulse zum Handeln, die Impulse dazu, den großen Ideen, welche uns aus den geistigen Welten herunterleuchten, nachzuleben. Wir werden andächtig, betend; das Fühlen wird andächtig, das Wollen gottinnig, wenn wir der geistigen Erkenntnis folgen. Denn wer die Wahrheit so erkennt, daß er sie fühlt, der wird dabei nicht stehenbleiben, er wird ganz von selbst, ohne jeden Zwang, auch das wollen und tun, was er für richtig und wahr erkannt hat. Und das ist der Prüfstein. Wer nur als Geisteserkennender dasteht, aber trotzdem gleichgültig ist in seinem Fühlen und Wollen, auf den hätte die Geisteswissenschaft nicht in der richtigen Weise gewirkt.

Geisteswissenschaft hat ihren Prüfstein darin, daß die Erkenntnis ausklingt in andächtige Stimmung und daß der Mensch in seinen Willen aufnimmt und handelnd erfüllt, was er als richtig erkannt hat. Wo die Erkenntnisse der Geis-

teswissenschaft in diesem Sinne wirken, da geht wahrhaftig im Menschen eine Geistessonne auf, die ihn von innen durchwärmt und durchleuchtet. (Elfter Vortrag, Wien, 31. März 1910, GA 119, S. 282-284)

Wie kommt es zur Fähigkeit der Andacht

Warum ist die Inbrunst des Glaubens, der Enthusiasmus, warum ist in diesem oder jenem Menschen geradezu ein Genie für religiöse Andacht, für Hinordnung der Gedanken nach der übersinnlichen Welt? – wenn man sich diese Fragen stellt, dann bekommt man eine merkwürdige Antwort. Geht man zurück bei solchen gläubigen Naturen, bei denen vielleicht der Glaube als wichtige Tatsache ihres Lebens sogar erst im späteren Lebensalter auftritt, zu früheren Inkarnationen, so findet man die merkwürdige Tatsache, daß dies Individualitäten sind, die in früheren, in vorhergehenden Inkarnationen Wissende waren. Das Wissen ihrer vorhergehenden Inkarnation, das rationelle Element der Vernunft der früheren Inkarnation hat sich gerade in das Glaubenselement der gegenwärtigen Inkarnation verwandelt. Da haben wir eine jener merkwürdigen karmischen Tatsachen, die sich neben eine andere Tatsache so sonderbar hinstellt: Wenn man nun herantritt an Menschen, die als besonders materialistische Menschen nicht mehr glauben, sondern nur wissen wollen – verzeihen Sie, wenn ich etwas sage, was zwar keinen der Hiersitzenden, wohl aber manchen der Draußenstehenden schockieren würde, die nur auf das schwören, nur das anzunehmen erklären, was die Sinne und der an das Gehirn beschränkte Verstand darbieten –, so findet man – es ist eine ganze Rätseltatsache – Stumpfsinn in der vorhergehenden Inkarnation. So daß wirkliche Untersuchung der verschiedenen Inkarnationen dieses sonderbare Ergebnis liefert, daß gerade enthusiastische Glaubensnaturen, die nicht fanatisch sind, sondern innerlich feststehen in der Hinordnung ihres Wesens zu den höheren Welten, diesen Glauben der Gegenwart aufbauten auf einem Wissen, das sie sich erworben haben in vorhergehenden Inkarnationen, während man sich das Wissen auf materialistischer Grundlage durch Stumpfheit gegenüber den Weltanschauungen in früheren Inkarnationen erworben hat. (Zweiter Vortrag, Stuttgart, 21. Februar 1912, GA 135, S. 95f)

Andacht gegenüber dem Verborgenen entwickeln

Man wird ein Gefühl dafür erhalten, daß in jedem Punkte, wo etwas äußerlich Wirkliches ist, etwas anderes dahinter ist. Hinter jeder Blume, hinter jedem Luftzuge, hinter jedem Steinchen und Kristall liegen unendlich viele Möglichkeiten. Dieses Gefühl wird der Mensch allmählich so ausbilden, daß er die Andacht, die Ehrfurcht gegenüber dem Verborgenen immer mehr entwickeln wird.

Wenn er dieses Gefühl immer mehr ausbildet, dann wird er von selber darauf kommen, daß in solchen Augenblicken, wie sie eben geschildert worden sind, diejenigen zu ihm sprechen, die für das Erdenleben tot sind. Das wird eintreten in der Zukunft, daß der Mensch ganz wie etwas Normales empfinden wird: Jetzt hat in deine Seele hereingesprochen ein Toter. – Nach und nach wird er wissen, woher diese Mitteilung kommt, das heißt, wer da hereinspricht. Nur weil die Menschen heute so achtlos vorübergehen vor der unendlichen Welt der Möglichkeiten, der unendlichen Tiefe des Möglichen, hören sie nicht, was die Toten so hereinsprechen möchten in die Herzen der Lebenden. (Anthroposophie als Empfindungs- und Lebensgehalt. Andacht und Ehrfurcht vor dem Verborgenen. Tübingen, 16. Februar 1913, GA 140, S. 180f)

Echte Andacht aus Selbsterkenntnis und Selbstzucht

Man sollte fühlen, daß die Anthroposophische Gesellschaft ein Ergebnis tiefster menschlicher Bescheidenheit sein soll. Denn aus dieser Bescheidenheit wird quellen der höchste Ernst gegenüber den heiligen Wahrheiten, in die sie eindringen soll, wenn wir uns auf dieses Gebiet des Übersinnlichen, des Spirituellen begeben. [...] Woraus stammt alle Eitelkeit, woraus stammt alle Unwahrhaftigkeit? Sie stammen aus Ermangelung der Selbsterkenntnis. Woraus nur kann Wahrheit sprießen, woraus nur kann echte Andacht gegenüber Götterwelten und Götterweisheiten sprießen? Sie können nur aus wirklicher Selbsterkenntnis, Selbsterziehung, Selbstzucht sprießen. (Fünfter Vortrag, Köln, 1. Januar 1913, GA 142, S. 125f)

Beispiel für mystische Andacht nebulöser Art

Sehen Sie, es gibt eine gewissermaßen unschädliche Mystik. Solch eine unschädliche Mystik wird getrieben, wenn man sich sektiererisch in kleinen Zirkeln zusammensetzt und da einer Anzahl, meinetwillen von sieben, acht oder hundert Menschen, allerlei Mitteilungen macht über den Ätherleib, Astralleib, über Wiederverkörperung, über Karma und so weiter, kurz, wenn man in abstrakten Sätzen über diese Dinge ungefähr so spricht, wie man ja auch spricht über die Dinge des gewöhnlichen Lebens, ohne daß man in einer anderen Seelenverfassung als der des gewöhnlichen Lebens ist, höchstens in einer mystischen Andacht nebulöser Art und dergleichen. Da tritt ja natürlich als Schlimmes das hervor, daß schließlich doch die Leute, die sich so zusammensetzen, ein wenig, sagen wir, dem lieben Herrgott den Tag abstehlen, indem es viel gescheiter wäre, wenn sie in derselben Stunde, in der sie anderen solche mystische Mit-

teilungen machen, nähen oder stricken oder kochen oder waschen würden oder dergleichen. (Fünftehnter Vortrag, Dornach, 16. Juli 1920, GA 198, S. 257)

Meditieren heißt: dasjenige, was man weiß, in Andacht verwandeln

Wir müssen im Herzen verstehen lernen dasjenige, was den doch immer nur gedachten Geist, der der Natur fremd bleibt, zu dem erarbeiteten Geist macht, der nun wiederum die Wege hinaus findet in die natürliche Tatsachenwelt. Deshalb habe ich in diesem Kursus versucht, ich möchte sagen, aus dem tatsächlichen Erleben heraus die Worte zu finden. Es kann heute nicht anders der Geist gefunden werden, als wenn man auch wiederum die Möglichkeit findet, in naturgegebene Worte ihn zu kleiden; damit werden auch die Empfindungen wieder stark werden. Sehen Sie, denken Sie sich, Sie verwandeln dasjenige, was man heute schon wissen kann – denn die Michael-Zeit ist da –, was scheinbar auch nur in Ideen lebt, in wirkliche Andacht, dann sind Sie auf dem allerbesten Wege. Sie sind auf dem allerbesten Wege, wenn Sie die Dinge in Andacht verwandeln. Ja, was kann dann alles aus den Dingen werden! Meditieren heißt ja: dasjenige, was man weiß, in Andacht verwandeln, gerade die einzelnen konkreten Dinge. (Die Wege zu den verlorengegangenen wirksamen Kräften der Natur. Ansprache während der Breslau-Koberwitzer Tagung in Koberwitz am 17. Juni 1924, GA 217a, S. 169f; auch in GA260a, S. 293)

Kurt von Wistinghausen notierte dazu:

„Eine Naturanschauung, die zu erleben vermag, daß Götter den Tod der Verwandlung sterben mußten, um «in den licht-erglänzenden Kristallformen wieder aufzuleben», sucht die Jugend. «Sehen Sie, denken Sie, Sie verwandeln dasjenige, was scheinbar auch nur in Ideen lebt, in wirkliche Andacht, dann sind Sie auf dem allerbesten Wege ... Meditieren heißt ja: dasjenige, was man weiß, in Andacht verwandeln, gerade die einzelnen konkreten Dinge.» (Die Breslauer Jugendansprachen Rudolf Steiners Juni 1924. Notizen von Kurt von Wistinghausen.“ GA 217a, S. 216)

Religiöse Andacht in der Erziehung als Voraussetzung

Wenn das Erziehen wirklich kraftvoll sein soll, so muß es das, was im Menschen aus dem tiefen Inneren seiner Wesenheit als Kindheit sich heraus entwickeln will, in der richtigen Weise pflegen. Es muß diese Erziehungskunst durchaus in der Lage sein, das Kind so zu beurteilen, daß es ihm erscheint, wie wenn es ihm übergeben wäre durch eine göttlich-moralische Mission. Nur das, was uns als Erzieher oder Lehrer innerlich moralisch selber erhebt an der Erziehung, was wie eine religiöse Andacht unser erzieherisches Handeln durchdringt, gibt

jene Kraft her, durch die wir in die Lage kommen, neben dem Kinde so zu wirken, daß alle Anlagen, die in ihm liegen, aus ihm heraus entfaltet werden. Mit anderen Worten: jedes Erziehen und Unterrichten muß selber eine moralische Handlung sein, muß durchaus moralischen Impulsen entspringen. Und diese moralischen Impulse müssen angewendet werden auf eine so geartete Menschenerkenntnis und Menschenbeobachtung, wie ich sie eben jetzt charakterisiert habe. (Moralische Erziehung vom Gesichtspunkte der Anthroposophie. Dritter halböffentlicher Vortrag, London, 19. November 1922, GA 218, S. 227f)

Heidnische und christliche Andacht

[... in Tintagel an der Stelle steht, wo einstmals das Artusschloß gestanden hat ...] Da kann man schauen, wie jene geistigen Wesenheiten, die bald mit den Sonnenstrahlen sich auf die Erde ergießen, bald im flimmernd-fließenden, flüssigen Regenguß sich spiegeln und ihre Spiegelung auffangen, dasjenige, was den Schwerkraften der Erde unterliegt, in der Luft sich in den dichteren Luftgeistern äußert. Da kann man wiederum schauen, wenn der Regen sich auslöscht und die Sonnenstrahlen die Luft in Reinheit durchdringen, wie auf eine ganz andere Art das Spiel der Elementargeister da stattfindet. Da schaut man Sonnenwirkung im Erdenstoffe. Da wird man, wenn man das schaut, vorzugsweise von einer solchen Stätte aus, wie diese ist, da wird man «heidnisch-andächtig» – man kann nicht recht «christlich-andächtig» werden, heidnisch andächtig ist etwas anderes als christliche Andacht –, man wird dann heidnisch andächtig. Heidnisch andächtig sein, heißt, sich hingeben mit Herz und Gemüt an die in den Naturwirkungen anwesenden geistigen Wesenheiten, zu der Vielheit der in den Naturwirkungen vorhandenen geistigen Wesenheiten. (Dritter Vortrag, Torquay, 21. August 1924, GA 240, S. 241f)

Es konnte im Gesamtwerk Steiners keine Stelle gefunden werden, wo explizit über „christlich-andächtig“ gesprochen wird. An einer einzigen Stelle wird über „christliche Andacht“ gesprochen (s. weiter unten in GA 284, „Christliche Andacht“ auf S. 191.). Rückblickend entsteht der Eindruck, dass das, was im Hinblick auf „Meditieren“ gesagt wurde („Meditieren heißt: dasjenige, was man weiß, in Andacht verwandeln“ (S. 184)) eine Form der heidnischen Andacht darstellt.

Anthroposophie ist eine andächtige Bitte

Und Worte, sie werden auf anthroposophischem Gebiet nicht so geprägt, wie sonst in der Gegenwart Worte geprägt werden. Worte werden geprägt, indem sie alle eigentlich Bitten sind. Jedes Wort in der Anthroposophie ist im Grunde genommen, wenn es in richtigem Sinne gesprochen wird, eine Bitte, eine andäch-

tige Bitte: die Bitte, daß der Geist zu den Menschen herabkommen möge. (Erster Vortrag, Stuttgart, 23. Januar 1923, GA 257 S. 13)

„Aber nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!“

Mit Ehrfurcht und Andacht jedes Tautröpfchen betrachten

Die Weisheit der Atlantis verkörpert sich im Wasser, im Tautropfen. Tau, unser deutsches Wort Tau, ist nichts anderes als jener alte atlantische Laut. So wollen wir mit Ehrfurcht und Andacht jedes Tautröpfchen betrachten, das am Grashalm blinkt, als heiliges Vermächtnis jener Zeit, wo das Band zwischen Menschen und Göttern noch nicht zerrissen war. Das Tauzeichen, das alte Kreuzeszeichen heißt im Lateinischen *crux*. Und was heißt Tau, Tautropfen?: ros. «Ros-cruX» ist unser Rosenkreuz.

Nun erkennen wir seine wahre Bedeutung. Es ist das Tao der Atlantis, die Weisheit der Atlantis, welche uns heute entgegenstrahlt im Tautropfen. Nichts anderes will uns das Rosenkreuz sagen. Es ist ein Symbol für das neue Leben, das in der Zukunft in geistiger Art erblühen wird. (Aus esoterischen Stunden über östlichen und westlichen Okkultismus, München, 1. Juni 1907, GA 264, S. 327)

Chronologisch liegt dieser Vortrag vor jenem aus 1924 (weiter oben in GA 240), wo zwischen heidnischer und christlicher Andacht unterschieden wird. Die Frage erhebt sich, wie sich die Betrachtung des Tautröpfchens in christlicher Andacht von jener in heidnischer Andacht unterscheidet. Siehe auch „Christliche Andacht“ auf S. 191.

Andacht ist das wichtigste Gefühl des Esoterikers

Wenn wir uns nun in Andacht, mit den richtigen Gefühlen dafür, die der Esoteriker in sich entwickeln soll und die das Wichtigste sind, in diese Worte als Meditationsstoff versenken, und wir würden da plötzlich etwas neben uns hören wie: «Das habe ich ja immer dir schon gesagt, daß alle Dinge in der Welt zwei Seiten haben», so ist das ein versucherischer Gedanke. Was will der? Er will ins Triviale hinabziehen, was uns als heiliger Meditationsstoff, als eine Wahrheit aus höheren Welten gegeben wurde. Und da muß der Esoteriker sich klar werden, daß allerdings dieser triviale Gedanke: «Alles in der Welt hat zwei Seiten », auch eine Wahrheit ist, daß es eine alltägliche Wahrheit ist, über der der Mensch – da er sie als richtig erkannt, mit dem Verstande leicht erfaßt hat – hoch stehen kann. Nun soll ihm aber aufgehen, daß wenn er hoch über einem Gedanken steht, es etwas gibt, das ihn bei dem Gegenpol dieses Gedankens ebenso hoch

nach einer andern Seite tragen kann. Der Gegenpol, die geistige, uns aus höheren Welten gegebene Wahrheit, wird vom Gefühl, nicht vom Verstande erfaßt, und dieses Gefühl trägt in die Höhen der Andacht und eröffnet den Ausblick in die schöpferischen Werkstätten durch das, was in der Empfindung auftaucht in den Worten: «Aus der Eins wird die Zwei». In der Meditation über solche Worte werden die schöpferischen Kräfte erweckt. (Esoterische Stunde, Berlin, 29. Oktober 1909, GA 266a, S. 539)

Alle Übungen durchdringen mit Ehrfurcht und Andacht

Alle diese Übungen soll man durchdringen mit Ehrfurcht und Andacht. Das ist überhaupt das Gefühl, in dem wir hoffen dürfen, uns der Gottheit der Welt zu nahen, durch bloßes Denken bleibt Gott nur Abstraktion. Durchglühen wir unser Denken mit Ehrfurcht, Andacht, Demut – dann dürfen wir hoffen, hineinzudringen in die geistige Welt. (Esoterische Stunde, Berlin, 30. Oktober 1911, GA 266b, S. 252f)

Ein Kind, dem nie von etwas Unbekanntem, Großem erzählt wird, kann nie Andacht empfinden

Ein Kind, dem nie von etwas Unbekanntem, Großem erzählt wird, kann nie Andacht empfinden in seinem späteren Leben. Die Furcht muß der Esoteriker bewußt umwandeln in Ehrerbietung, Frömmigkeit, Hingabe, Aufopferungsfähigkeit. Beim Hineingehen in die geistigen Welten muß die Furcht in Ehrfurcht umgewandelt werden; deshalb ist es gut, sie auf dem physischen Plan zu pflegen. (Esoterische Stunde, Basel, 22. September 1912, GA 266b, S. 435f)

Übung zur Entwicklung der Andacht: Es wirkt mich

Zur Pflicht sollte es sich der Esoteriker machen, dieses: *Es denkt mich* niemals als bloßen «Satz» zu sagen.

[...]

Hierfür ist der zweite mantrische Satz, der in derselben Weise in unserer Seele leben soll wie der erste: Es wirkt mich; exoterisch ausgedrückt: «In deinem Willen wirken Weltenwesen.»

Wenn wir uns die Worte dieses zweiten Satzes durch die Seele ziehen lassen, sollen wir dabei empfinden die heiligste Scheu und Ehrfurcht, die tiefste Andacht. (Esoterische Stunde, Hannover, 19. November 1912, GA 266b, S. 457f)

Ein zweites Wort, das mantrisch ist und das uns helfen kann bei richtiger Anwendung, ist: *Es wirkt mich*. Wir wissen, daß in uns und durch uns alle Hierarchien wirken, daß wir ohne sie nichts wären, und deshalb ist es gut, uns immer mehr und mehr klar zu werden, daß wir ganz ihr Werk sind. Und das liegt in den mantrischen Worten: Es wirkt mich. Diese sollen wir mit dem Gefühl heiliger Andacht und scheuer Ehrfurcht denken und aussprechen.

[...]

Also:

Es denkt mich	mit Frömmigkeit,
Es wirkt mich	mit Andacht und Ehrfurcht,
Es webt mich	mit Dankbarkeit.

(Esoterische Stunde, München, 28. November 1912, GA 266b, S. 461-462)

Diese Sätze wurden in wechselnder Reihenfolg auch mehreren Schülern als persönliche Meditationsübung von Steiner übergeben (S. GA268, S. 54-55)

Das heißt: *Es wirkt mich*. Mit Andacht und Ehrfurcht sollen wir das aussprechen und uns so die Bewahrung des Bewußtseins erhalten zwischen Tod und neuem Leben. (Esoterische Stunde, Bern, 16. Dezember 1912, GA 266b, S. 465)

Es wirkt mich ist das Sohnesprinzip. Das Gefühl dafür ist Andacht und Hingabe. (Esoterische Stunde, Bern, 16. Dezember 1912, GA 266b, S. 468)

Und dann können wir noch als Drittes denken: *Es wirkt mich*. Wir fühlen, wie alle großen Geistwesen eigentlich zusammenwirken, um den Menschen zustandezubringen, wie dieses Ziel der Entwicklung das Menschen-Ideal vom vollendeten idealen Menschen ist, wie er durch die Götter gewollt ist. Und dann denken wir, wie das, was wir bis dahin aus uns gemacht haben, unser eigenes persönliches Karma, wie klein das ist und wie weit entfernt von diesem hohen Weltenideal des Menschen. Dann müssen wir Ehrfurcht, tiefe Ehrfurcht und Andacht empfinden gegenüber den hohen Wesenheiten in *Es wirkt mich*. (Esoterische Stunde, Köln, 4. Januar 1913, GA 266c, S. 44)

Vgl. dazu „Ein Mantram als Gebet zu sprechen“ (S. 120)

Nur aus voller Andacht, Freude und Hingabe üben

Wer regelmäßig und mit Geduld und Eifer seinen Übungen obliegt, der muß auch weiterkommen; es kommt nur darauf an, daß er seinen Fortschritt auch bemerkt.

Nach der Meditation ist es gut, eine Ruhepause eintreten zu lassen, die Seele ganz leer zu machen und nur zu warten, welche Imaginationen uns aus höheren Welten kommen. – Viel hängt auch ab von der Stimmung, Verfassung unserer Seele: nur aus voller Andacht und Freude, nur mit größter Hingabe sollen wir an

unsere Übungen herangehen. (Esoterische Stunde, Den Haag, 21. März 1913 (Karfreitag), GA 266c, S. 89)

Unser Ich mit ganzer Andacht zum Geistigen wenden

Denn was da immer in uns eindringt während unserer Meditation, wo wir doch den Wunsch haben, uns von den äußerlichen Dingen abzusondern und uns mit dem Geistigen zu verbinden, ist unser strömendes Begierdenleben. In den Bildern unseres täglichen Lebens strömt es unaufhörlich in unser Denken ein und wehrt sich, wenn wir uns mit dem geistigen Gebiet in Verbindung setzen wollen.

Daß dies der Fall ist, kann zu unserm Wohl sein, da wir uns in all diesen Bildern und Gedanken selbst kennenlernen in unserm fortwährend einfließenden Begierdeleben; es muß uns zur Selbsterkenntnis bringen, die wir bis jetzt sehr flüchtig geübt haben. Aber meistens werden wir noch nach allerlei Entschuldigungen suchen, denn wir wollen uns selber nicht anklagen, und das ist der Grund, warum der Blick in die geistige Welt noch immer uns verschlossen bleibt; unser Begierden-Ich zieht einen Schleier davor. Würden wir unsere Aufmerksamkeit mehr von den Ereignissen und Erfahrungen unseres Begierdelebens abwenden, würden wir unser Ich zum Geistigen wenden und unsere ganze Andacht darauf richten, dann würden wir schon längst Erfolg gehabt haben. Würden wir, um ein triviales Beispiel zu verwenden, nur so viel Aufmerksamkeit auf unsere Meditation wenden, wie man sie für Gespräche allerlei Art, die man in Gesellschaften führt, oder auch für Neuigkeiten über seine lieben Mitmenschen verwendet, so würden wir schnell vorwärts gehen in unserer Kenntnis der höheren Welten, wir würden dann unser sich wehrendes Ich zurückstoßen. (Esoterische Stunde, Stuttgart, 23. November 1913, GA 266c, S. 211-212)

Andacht zum Kleinen, zum Kleinsten

Aus dem Vortrag vom 5. Juli 1924

Die Menschen können im allgemeinen auf dem Gebiete der Pädagogik nichts erreichen, weil sie nicht ernsthaftig jemals eine Wahrheit in sich rege gemacht haben. Die besteht darin, daß Sie sich am Abend einleben in das Bewußtsein: In mir ist Gott, in mir ist Gott, oder der Gottesgeist, oder was immer – aber sich dieses nicht bloß theoretisch vorschwätzen, die Meditationen der meisten Menschen bestehen darin, daß sie sich etwas theoretisch vorschwätzen –, und am Morgen so, daß das hineinstrahlt in den ganzen Tag: Ich bin in Gott. – Bedenken Sie nur, wenn Sie diese zwei Vorstellungen, die ganz Empfindung, ja Willensimpulse werden, in sich rege machen, was Sie da eigentlich tun. Sie tun das,

daß Sie dieses Bild vor sich haben: In mir ist Gott – und daß am nächsten Morgen Sie dieses Bild vor sich haben: Ich bin in Gott.

[...]

Aber es darf eben die Meditation, die in solchen Dingen wirkt, nicht die Stimmung haben, meine lieben Freunde: Ich will mich innerlich in ein warmes Nest legen, es soll mir immer warm und wärmer werden –, sondern es muß die Stimmung vorliegen, daß man in die Wirklichkeit untertaucht, daß man die Wirklichkeit ergreift. Andacht zum Kleinen. Ja zum Kleinsten. Es darf nicht das Interesse für dieses Kleine ausgetrieben werden, meine lieben Freunde. Es muß so sein, daß Sie das Ohrläppchen, der abgeschnittene Fingernagel, ein Stück des menschlichen Haares ebenso interessiert, wie Saturn, Sonne, Mond. Denn schließlich ist in einem solchen menschlichen Haar alles andere darinnen, und derjenige, der kahlköpfig wird, verliert ja tatsächlich einen ganzen Kosmos.

[...]

Deshalb, meine lieben Freunde, ist es notwendig, wenn Sie wirklich Erzieher, [...] werden wollen, daß Sie diese Andacht im Kleinen in der allerallerbescheidensten Weise entwickeln, ... («Andacht zum Kleinen». Aus dem Vortrag vom 5. Juli 1924, GA 269, S. 149 – 151 sowie GA 317, S. 154 – 156)

Die der Andacht gemäße Geste

Es ist ja richtig, daß heute eine große Anzahl von Menschen Gesten vermeiden, weil sie wahrscheinlich glauben, daß das nicht vornehm ist, Gesten zu bilden. Aber auf der andern Seite wird wiederum das Bedürfnis, die Geste zu formen, um so größer, je mehr es sich darum handelt, daß der Mensch in der Gemütsstimmung aus sich herausgeht, herausgeht auch dadurch, daß er nicht gewöhnliche, alltägliche Gemütsstimmungen entwickelt, sondern Gemütsstimmungen, die außerordentlichen Lagen des Lebens entsprechen. Und eine solche Gemütsstimmung ist die der Andacht.

Bei der Andacht hat der Mensch von vornherein das Bedürfnis, eine gewisse Geste zu machen. Und diese Geste gerade, die bei der Andacht gemacht wird, die ist im Grunde genommen durchaus eine solche, welche auch der naturgemäßen Haltung bei dieser Gemütsstimmung entspricht. Und deshalb können wir gerade bei dieser Andachtsstimmung sehen, wie, ich möchte sagen, diese Geste eine naturalistische wird, während die meisten Gesten keine naturalistischen sein können. Sie haben daher die Andachts-Stimmung so, daß die Arme heruntergehalten werden am Leibe, dann nach oben vom Ellenbogen an gehalten werden, und dann findet ein entsprechendes Halten statt in irgendeiner vokalischen Stimmung u oder a.

[...]

Eine Steigerung der Andacht ist dann die Stimmung der Feierlichkeit. Diese Stimmung der Feierlichkeit, sie wird in einem gewissen Sinne schon ähnlich sein der Stimmung der Erkenntnis, nur daß wir bei der Erkenntnis das Symmetriebild davon haben. (Sechster Vortrag. Gemütsstimmungen und Charakteristik einzelner Seelenzustände. Dornach, 1. Juli 1924, GA 279, S. 116-118)

Christliche Andacht

Man ziehe in Betracht, wie sich in der mittelalterlichen Malerei die christlichen Ideen und Empfindungen dem Auge zeigten, wie in der Gotik die christliche Andacht Form und Gestalt gewann. Eine wahre Harmonie der Seele kann doch nur da erlebt werden, wo den menschlichen Sinnen in Form, Gestalt und Farbe und so weiter als Umgebung sich das spiegelt, was die Seele als ihre wertvollsten Gedanken, Gefühle und Impulse kennt. (Der Theosophische Kongress von 1907. Bericht in der Zeitschrift „Luzifer-Gnosis“, Nr. 34. München, Mai 1907, GA 284, S. 36)

Vgl. dazu die Zitate in „Heidnische und christliche Andacht“ weiter oben auf Seite 185.

Die Farbe Blau stimmt zur Andacht

Wenn Sie gefühls- und empfindungsmäßig manche meiner Worte aufzufassen versuchten, die ich an diesen Abenden über den Schöpfungsbericht der «Genesis» sprach, ... werden Sie fühlen, daß in dem Weltenwerden der Erde schon liegt auch das Durchdrungensein mit der Christuskraft, die nur wartet bis zu dem entsprechenden Zeitpunkt, um sich durch die Person des Jesus von Nazareth zu offenbaren. Aber sie lebt und webt schon in denjenigen elementaren Kräften, die wir aufrufen, um den Schöpfungsbericht zu verstehen. So etwas fühlen wir; aber wir müssen vergessen alle Theorie, alle Lehre. So etwas fühlen wir, wenn wir heraus sich winden fühlen aus der durchleuchteten Wärme, die hier in der Mitte des Bildes mit dem keuschen, wunderbaren Rot uns erglüht, die Mittelgestalt aus dem webenden, wärmehaft Leuchtenden. Es muß uns ergreifen, wenn aus dem keuschen Rot in das zur Andacht stimmende Blau mit seiner Seelen- und Geistestiefe, das klare Gold hineingetragen erscheint, das die Gestalten zum Teil umflimmert, zum Teil umgibt, und wir ahnen, daß in diesem Hineintragen des Goldes in das entsprechende Rot,⁴⁸ in das zur Demut stimmende Blau tiefe, tiefe Herzensgeheimnisse zum Ausdruck kommen. (Über das Bild von Nikolaus Gysis «Aus dem Licht die Liebe». Ansprache, München 25. August 1910, GA 291a, S. 288).

In einer redaktionellen Anmerkung heißt es „In der Tradition der kirchlichen Farben kann Rot durch Gold ersetzt werden.“ (GA 291a, S. 505, Anmerkung 48)

Mit Andacht und Ehrfurcht zum Patriarchen aufsehen

Und man hat auch gefühlt, indem das Körperliche zurückgeht, steigt das Geistige – eben durch das Zurückgehen des Körperlichen – gerade herauf. Die Seele wird frei von der Körperlichkeit, so sagte man sich, indem der Körper abzubauen beginnt. Und gänzlich frei ist die Seele im Patriarchenalter, wo der Körper sozusagen dann schon vollständig am Abbau ist; da entringt sich das Seelisch-Geistige am meisten dem Körperlichen, da sitzt es nicht mehr darinnen. Deshalb sah man mit solcher Andacht und Ehrfurcht zum Patriarchen auf und sagte sich: Oh, wie wird es mit mir sein, wenn ich einmal so alt bin? Da kann man etwas wissen, etwas erkennen, kann etwas durchschauen, was ich jetzt noch nicht erkennen und durchschauen kann, weil ich noch im Aufbau des Körperlichen bin. (Erster Vortrag, Arnheim, 17. Juli 1924, GA 310, S. 19)

Andacht trägt am meisten zur Entwicklung der Bewusstseinsseele bei

Insbesondere wurde auf eine der Eigenschaften hingewiesen, den Zorn, und gezeigt, wie in der Überwindung eines solchen Affektes Selbstentwicklung liegt. Des Menschen Wahrheitssinn [als Erzieher der Gemüts- oder Verstandesseele wurde] weiterhin gefunden, und wie dann ein besonderer Impuls für die Entwicklung der Bewußtseinsseele dasjenige ist, was wir gestern¹⁹ beschrieben haben als Andacht im rechten Sinne des Wortes. (S. 26)

[...]

Dann [...] zu dem, was am meisten beiträgt zu dem Hinaufentwickeln der Seele in die Bewußtseinsseele hinein, zur Andacht. Auch hier kann das Ich falsch oder richtig die Saite anschlagen. Es kann sich verlieren in der Andacht, sich aufgeben in der Hingebung an das Andere und Unbekannte. Dann haben wir es zu tun mit dem sich selbst verlierenden Ich, mit der falschen Heiligkeit des Menschen, die einer Art von Selbstertötung gleichkommt. Wenn das Ich aber in richtiger Weise diese Eigenschaft der Bewußtseinsseele anklingen läßt, wenn es stark hineinwirkt mit seinem Selbst in die Andacht, so kommen wir zu dem, was man berechnete Selbstachtung und Selbsterkenntnis nennen kann.

19 Gestern: 28. Oktober 1909, „Die Mission der Andacht“ in GA 58

(Der menschliche Charakter, Architektenhaus Berlin, 29. Oktober 1909, D 81, S. 31)

Andacht beim Evangelienstudium erzeugt neue Gefühle

Wer mit der nötigen Andacht sich in die Schilderungen der Evangelien vertieft, wird in mehr oder minder großem Maße das erleben, was ich beschrieben habe. Allein abgesehen vom Studium der Evangelien kann jeder es erleben, es empfinden, daß in der Seele ein Gefühl vorhanden ist, das im natürlichen Verlauf des Lebens in der Seele nicht zu finden ist. Die Bibel jedoch vermag am einfachsten eine übersinnlich-geistige Welt in den Horizont des Bewußtseins zu bringen. (Von Jesus zu Christus öffentlicher Vortrag, gehalten im Künstlerhaus zu Nürnberg am 1. Dezember 1911, D 110, S. 57)²⁰

20 Dieser Vortrag hat in Schmidt, 1950, das Datum 2. Dezember 1911, Nr. 2488 und wurde anscheinend erstmals 1993 in den „Beiträgen“ publiziert.

Quellenverzeichnis

- Angelus Silesius. (1966). *Aus dem Cherubinischen Wandersmann*. Stuttgart: Reclam. (Original erschienen 1676).
- Die Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung (EU), hg. im Auftrag der Bischofskonferenz, Freiburg – Stuttgart 1980, URL: <http://www.bibleserver.com> (Stand: 2011-05-08).
- Goethe, Johann Wolfgang. (1785/1911). *Wilhelm Meisters theatralische Sendung*. 4. Buch, 13. Kapitel. Online unter https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Meisters_theatralische_Sendung (2014-01-02)
- Holleman, Arnold F. / Wiberg, Egon. (1964). *Lehrbuch der Anorganischen Chemie*. Berlin: Walter de Gruyter & Co.
- Kant, Immanuel. (1755). *Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels oder Versuch von der Verfassung und dem mechanischen Ursprunge des ganzen Weltgebäudes, nach Newtonischen Grundsätzen abgehandelt*. Im Web unter <http://gutenberg.spiegel.de/> (2013-12-26).
- Klünger, Gerhard. (2012). *Freiheit im Kontext der Wissenschaftskritik*. Frankfurt am Main: Peter Lang (= Culture and Knowledge, vol. 20).
- Morgenstern, Christian. (1939). *Alle Galgenlieder*. Leipzig: Insel-Verlag.
- Picht, C. S. (1926). *Das literarische Lebenswerk Rudolf Steiners*. Dornach, Philosophisch-Anthroposophischer Verlag.
- Popper, Karl R. (1935). *Logik der Forschung: zur Erkenntnistheorie der modernen Naturwissenschaft*. Wien: Springer.
- Schmidt, Hans. (1950). *Das Vortragswerk Rudolf Steiners*. Dornach, Philosophisch-Anthroposophischer Verlag.

Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA)

Die Jahreszahlen in der Klammer bezeichnen das Jahr der ersten Auflage oder die Zeitspanne, über die sich einzelne Aufsätze oder Vorträge erstrecken. Die Jahreszahl hinter dem Schrägstrich bezeichnet das Erscheinungsjahr jener Ausgabe, auf die sich die Seitenangaben beziehen.

GA-Nr.

- 1 Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften (1884 – 1897/1987)
- 4 Die Philosophie der Freiheit (1894/1995)
- 4a Dokumente zur «Philosophie der Freiheit». Faksimile der Erstausgabe 1894 mit den handschriftlichen Eintragungen für die Neuausgabe 1918 und weitere Materialien (1894 – 1918/1994)
- 5 Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit (1895/2000)

- 10 Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? (1904 – 1905/1992)
- 13 Die Geheimwissenschaft im Umriß (1910/1989)
- 28 Mein Lebensgang (1923 – 1925/2000)
- 29 Gesammelte Aufsätze zur Dramaturgie 1889 – 1900/2004
- 30 Methodische Grundlagen der Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze zur Philosophie, Naturwissenschaft, Ästhetik und Seelenkunde (1884 – 1901/1989)
- 33 Biographien und biographische Skizzen 1894 – 1905/1992
- 34 Lucifer – Gnosis. Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie und Berichte aus den Zeitschriften «Luzifer» und «Lucifer – Gnosis» 1903 – 1908/1987
- 53 Ursprung und Ziel des Menschen. Grundbegriffe der Geisteswissenschaft (1904 – 1905/1981)
- 54 Die Welträtsel und die Anthroposophie (1905 – 1906/1983)
- 58 Metamorphosen des Seelenlebens – Pfade der Seelenerlebnisse, Erster Teil (1909 – 1910/1984)
- 59 Metamorphosen des Seelenlebens – Pfade der Seelenerlebnisse. Zweiter Teil (1910/1984)
- 63 Geisteswissenschaft als Lebensgut (1913 – 1914/1986)
- 64 Aus schicksaltragender Zeit (1914 – 1915/1959)
- 65 Aus dem mitteleuropäischen Geistesleben (1915 – 1916/2000)
- 84 Was wollte das Goetheanum und was soll die Anthroposophie? (1923 – 1924/1986)
- 95 Vor dem Tore der Theosophie (1906/1990)
- 96 Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft (1906 – 1907/1989)
- 97 Das christliche Mysterium (1906 – 1907/1998)
- 100 Menschheitsentwicklung und Christus-Erkenntnis. Theosophie und Rosenkreuzertum – Das Johannes-Evangelium (1907/1981)
- 101 Mythen und Sagen. Okkulte Zeichen und Symbole (1907/1992)
- 105 Welt, Erde und Mensch, deren Wesen und Entwicklung sowie ihre Spiegelung in dem Zusammenhang zwischen ägyptischem Mythos und gegenwärtiger Kultur (1908/1983)
- 108 Die Beantwortung von Welt- und Lebensfragen durch Anthroposophie (1908 – 1909/1986)
- 109 Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiederverkörperungsfragen (1909/2000)
- 112 Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien, besonders zu dem Lukas-Evangelium (1909/1984)
- 116 Der Christus-Impuls und die Entwicklung des Ich-Bewußtseins (1909 – 1910/1982)
- 119 Makrokosmos und Mikrokosmos. Die große und die kleine Welt. Seelenfragen, Lebensfragen, Geistesfragen (1910/1988)

- 125 Wege und Ziele des geistigen Menschen Lebensfragen im Lichte der Geisteswissenschaft (1910/1992)
- 130 Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit (1911 – 1912/1995)
- 135 Wiederverkörperung und Karma und ihre Bedeutung für die Kultur der Gegenwart (1912/1989)
- 137 Der Mensch im Lichte von Okkultismus, Theosophie und Philosophie (1912/1993)
- 140 Okkulte Untersuchungen über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt. Die lebendige Wechselwirkung zwischen Lebenden und Toten (1912 – 1913/2003)
- 142 Die Bhagavad Gita und die Paulusbriefe (1912 – 1913/1982)
- 148 Aus der Akasha-Forschung. Das Fünfte Evangelium (1913 – 1914/1992)
- 150 Die Welt des Geistes und ihr Hereinragen in das physische Dasein. Das Einwirken der Toten in die Welt der Lebenden (1913/1980)
- 156 Okkultes Lesen und okkultes Hören (1914/2003)
- 157 Menschenschicksale und Völkerschicksale (1914 – 1915/1981)
- 161 Wege der geistigen Erkenntnis und der Erneuerung künstlerischer Weltanschauung (1915/1999)
- 162 Kunst- und Lebensfragen im Lichte der Geisteswissenschaft (1915/2000)
- 165 Die geistige Vereinigung der Menschheit durch den Christus-Impuls (1916/1981)
- 174a Mitteleuropa zwischen Ost und West. Kosmische und menschliche Geschichte, Band VI. (1914 – 1918/1982)
- 192 Geisteswissenschaftliche Behandlung sozialer und pädagogischer Fragen (1919/1991)
- 198 Heilfaktoren für den sozialen Organismus (1920/1984)
- 217a Die Erkenntnis-Aufgabe der Jugend (1920 – 1924/1981)
- 218 Geistige Zusammenhänge in der Gestaltung des menschlichen Organismus (1922/1992)
- 223 Der Jahreskreislauf als Atmungsvorgang der Erde und die vier großen Festzeiten. Die Anthroposophie und das menschliche Gemüt (1923/1990)
- 225 Drei Perspektiven der Anthroposophie. Kulturphänomene, geisteswissenschaftlich betrachtet (1923/1990)
- 228 Initiationswissenschaft und Sternenerkenntnis. Der Mensch in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vom Gesichtspunkt der Bewußtseinsentwicklung (1923/2002)
- 237 Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge, Dritter Band: Die karmischen Zusammenhänge der anthroposophischen Bewegung (1924/1991)

- 240 Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge, Sechster Band (1924/1992)
- 255b-Die Anthroposophie und ihre Gegner (1919 – 1921/2003)
- 257 Anthroposophische Gemeinschaftsbildung (1923/1989)
- 261 Unsere Toten. Ansprachen, Gedenkworte und Meditationssprüche 1906 – 1924/1984
- 264 Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904 bis 1914/1996
- 265 Zur Geschichte und aus den Inhalten der erkenntniskultischen Abteilung der Esoterischen Schule von 1904 bis 1914/1987
- 266a Aus den Inhalten der esoterischen Stunden. Gedächtnisaufzeichnungen von Teilnehmern. Band I: 1904 – 1909/1995
- 266b Aus den Inhalten der esoterischen Stunden. Gedächtnisaufzeichnungen von Teilnehmern. Band II: 1910 – 1912/1996
- 266c Aus den Inhalten der esoterischen Stunden. Gedächtnisaufzeichnungen von Teilnehmern. Band III: 1913 und 1914, 1920 – 1923/1998
- 267 Seelenübungen, Band I. Übungen mit Wort- und Sinnbild-Meditationen zur methodischen Entwicklung höherer Erkenntniskräfte 1904 – 1924/2001
- 268 Mantrische Sprüche. Seelenübungen Band II, 1903 – 1925/1999
- 269 Ritualtexte für die Feiern des freien christlichen Religionsunterrichtes und das Spruchgut für Lehrer und Schüler der Waldorfschule (1997/1997)
- 274 Ansprachen zu den Weihnachtsspielen aus altem Volkstum (1915 – 1924/1986)
- 277a Die Entstehung und Entwicklung der Eurythmie (1912 – 1915/1998)
- 279 Eurythmie als sichtbare Sprache. Laut-Eurythmie-Kurs (1922 – 1924/1990)
- 284 Bilder okkultur Siegel und Säulen. Der Münchner Kongreß Pfingsten 1907 und seine Auswirkungen (1907 – 1911/1993)
- 286 Wege zu einem neuen Baustil. «Und der Bau wird Mensch» (1911 – 1914/982)
- 291 Das Wesen der Farben (1914 – 1924/1991)
- 293 Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik (I) (1919/1992)
- 300a Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldorfschule, Band I: Ausführliche Einleitung (E. Gabert) / Konferenzen 1919 – 1921/975
- 302 Menschenerkenntnis und Unterrichtsgestaltung (1921/1986)
- 302a Erziehung und Unterricht aus Menschenerkenntnis (1920 – 1923/1993)
- 303 Die gesunde Entwicklung des Menschenwesens. Eine Einführung in die anthroposophische Pädagogik und Didaktik (1921 – 1922/1987)
- 304 Erziehungs- und Unterrichtsmethoden auf anthroposophischer Grundlage (1921 – 1922/1979)
- 304a Anthroposophische Menschenkunde und Pädagogik (1923 – 1924/1979)

- 306 Die pädagogische Praxis vom Gesichtspunkte geisteswissenschaftlicher Menschenerkenntnis. Die Erziehung des Kindes und jüngeren Menschen (1923/1989)
- 308 Die Methodik des Lehrens und die Lebensbedingungen des Erziehens (1924/986)
- 310 Der pädagogische Wert der Menschenerkenntnis und der Kulturwert der Pädagogik (1924/1989)
- 317 Heilpädagogischer Kurs (1924/1995)
- 318 Das Zusammenwirken von Ärzten und Seelsorgern. Pastoral-Medizinischer Kurs (1924/1994)
- 327 Geisteswissenschaftliche Grundlagen zum Gedeihen der Landwirtschaft. Landwirtschaftlicher Kursus (1924/1999)
- 334 Vom Einheitsstaat zum dreigliedrigen sozialen Organismus (1920/1983)
- 338 Wie wirkt man für den Impuls der Dreigliederung des sozialen Organismus? Zwei Schulungskurse für Redner und aktive Vertreter des Dreigliederungsgedankens (1921/1986)
- 342 Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken, I. Anthroposophische Grundlagen für ein erneuertes christlich-religiöses Wirken (1921/1993)
- 343 Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken, II. Spirituelles Erkennen – Religiöses Empfinden – Kultisches Handeln (1921/1993)
- 344 Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken, III. Vorträge bei der Begründung der Christengemeinschaft (1922/1994)
- 346 Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken, V. Apokalypse und Priesterwirken (1924/2001)
- 348 Über Gesundheit und Krankheit. Grundlagen einer geisteswissenschaftlichen Sinneslehre (1922 – 1923/1997)
- 350 Rhythmen im Kosmos und im Menschenwesen. Wie kommt man zum Schauen der geistigen Welt? (1923/1991)
- 354 Die Schöpfung der Welt und des Menschen. Erdenleben und Sternenwirken (1924/2000)

Nachrichten der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung mit Veröffentlichungen aus dem Archiv (D)

- 8 Sieben Autoreferate Rudolf Steiners zu Vorträgen beim «Summer Art Course» 1921. Weihnachten 1962.
- 41 Leitgedanken zur Beurteilung der Gegenwart. Ostern 1973.
- 75/76 Zur Entstehung und Entwicklung der Eurythmie. Ostern 1982.
- 81 Praktische Menschenkunde auf der Grundlage spiritueller Psychologie. »Die Mission des Zornes«, «Der menschliche Charakter». Michaeli 1983.

- 110 Die Erneuerung des religiösen Lebens. Vorträge, Briefe und Dokumente 1905 – 1922. Ostern 1993.

Nachweise

Vorwort

Seite

- V ohne seine Zustimmung nichts geschieht, was geschieht: Judit 9,5: Du hast bewirkt, was damals war und auch was vorher und später geschah. Doch auch was jetzt geschieht und noch kommen wird, hast du erdacht und es ist eingetroffen, was du geplant hast.
- V Geheiligt werde dein Name ...: Das Vaterunser.
- V Willensweg: Die Willensschulung muß der andern Geistesschulung durchaus zur Seite gehen. (GA 13, S. 325).
- V Ihr führt ins Leben uns hinein:
https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Meisters_theatralische_Sendung
 (2014-01-02).
- VI die beste aller Welten: S. Leibnitz,
https://de.wikipedia.org/wiki/Gottfried_Wilhelm_Leibniz (2014-01-02).

I Gebet

Seite

- 1 Immanuel Kant der Meinung war: „Die Verfassung des Weltbaues ist einfach und nicht über die Kräfte der Natur gesetzt. Analogien, die den mechanischen Ursprung der Welt mit Gewissheit bewähren. ... Das vorgelegene System ist das einzige Mittel unter allen möglichen, beiderseitigen Gründen ein Gnüge zu leisten“ (Kant, 1755, Zusammenfassung zum achten Hauptstück; Hervorhebungen vom Verf.). Mit dem „vorgetragenen System“ scheint Kant sein eigenes zu meinen, das jedoch auf jenem Newtons beruht. Siehe auch Popper, 1935, XXIV.
- 1 Newton'sche Physik: s. http://de.wikipedia.org/wiki/Isaac_Newton (2013-12-26).
- 1 Erhaltungssatz der Energie:
<https://de.wikipedia.org/wiki/Energieerhaltungssatz> (2014-01-02).
- 1 Laplace'sche Dämon: s.
https://de.wikipedia.org/wiki/Laplacescher_D%C3%A4mon
 (2014-01-02).
- 1 Diese Hypothese habe ich nicht benötigt:
http://de.wikipedia.org/wiki/Pierre-Simon_Laplace (2013-12-26).
- 1 Quantenphysik, Max Planck: s.
<http://de.wikipedia.org/wiki/Quantenmechanik> (2013-12-26).

- 1 Relativitätstheorie:
<http://de.wikipedia.org/wiki/Relativit%C3%A4tstheorie> (2013-12-26).
- 1 Niels Bohr, Atommodell: http://de.wikipedia.org/wiki/Niels_Bohr (2013-12-26).
- 1 Erhaltungssatz der Masse:
<https://de.wikipedia.org/wiki/Massenerhaltungssatz> (2014-01-02). „Die experimentelle Prüfung dieses Fundamentalsatzes, die eine peinlichste Berücksichtigung aller denkbaren Fehlerquellen voraussetzt, ist am sorgfältigsten und genauesten 1908 durch den deutschen Physikochemiker Hans Landolt (1831 – 1910) und 1909 durch den ungarischen Physikochemiker Roland v. Eötvös (1848 – 1919) erfolgt.“ (Holleman und Wiberg, 1964, S. 12).
- 2 in die neuere Seelenkunde, in die Psychologie: Vgl. Sigmund Freuds Triebtheorie sowie die Dampfkessel-Metapher der Libido. Freud selbst benützt den Ausdruck „Dampfkessel“ nicht, sieht man sich jedoch seine Darstellungen näher an, z. B. im Kapitel „Ansätze zu einer Theorie der Angstneurose“ in „Über die Berechtigung, von der Neurasthenie einen bestimmten Symptomenkomplex als »Angstneurose« abzutrennen“ (1913), wie dort wiederholt von „Druck“ ganz im Sinne der Physik gesprochen wird, kann man erkennen, wie sich Freud bemüht, seine Seelenlehre an das physikalische Weltbild anzulehnen, indem er auch dessen Wortschatz übernimmt. „Etwas anderes als die adäquate Aktion würde nichts fruchten, denn die somatische Sexualerregung setzt sich, nachdem sie einmal den Schwellenwert erreicht hat, kontinuierlich in psychische Erregung um; es muß durchaus dasjenige geschehen, was die Nervenendigungen von dem auf ihnen lastenden Druck befreit, somit die ganze derzeit vorhandene somatische Erregung aufhebt und der subkortikalen Leitung gestattet, ihren Widerstand herzustellen.“ Siehe Freuds gesammelte Werke online unter <http://de.scribd.com/doc/79023940/Freud-Gesammelte-Werke> (2013-12-26). Freuds Triebstau-Modell wird auch als „hydraulisches Modell“ bezeichnet, demnach sich (seelischer) Über-Druck irgendwo ein Ventil sucht und dort dann Probleme bereitet (vgl. Fonagy, Peter / Target, Mary. (2006). Psychoanalyse und die Psychopathologie der Entwicklung. Klett-Cotta, S. 77). Allgemeine Aussagen Steiners zur Psychoanalyse als „Dilettantismus im Quadrat“ findet man in GA 225, S. 147-148.
- 157 Wissenschaftlich wurde die Wirksamkeit von Gebeten bereits wiederholt untersucht: „Fürbitten werden oft gezielt in der Hoffnung getätigt, dadurch die Genesung Kranker beeinflussen zu können. Medizinische Forschungen konnten jedoch noch nie einen empirischen Wirkungszusammenhang zwischen dem Beten von Fürbitten und der Genesung von Krankheiten herstellen. Beten kann für den Betenden selbst einen Placeboeffekt bewirken und auf diese Weise zur Gesundung beitragen. Die Mehrheit der wissen-

schaftlichen Studien zum Thema konnte jedoch keine gesundheitsfördernde Wirkung von Gebeten feststellen“ (Abschnitt „Christliches Gebet für Kranke“ in der Wikipedia unter <http://de.wikipedia.org/wiki/Gebet> mit mehreren Literaturziten). Eine neuere Studie "Study of the Therapeutic Effects of Intercessory Prayer (STEP) in cardiac bypass patients: A multi-center randomized trial of uncertainty and certainty of receiving intercessory prayer" ist in der Fachzeitschrift "American Heart Journal" (Bd. 151, Nr. 4, S. 934, April 2006) erschienen. Dabei wurden 1802 Herzoperationspatienten aus 6 US Spitälern per Zufall 3 Gruppen zugeteilt. Gruppe 1 (601 Patienten) wurde mitgeteilt, dass für sie gebetet wird. Gruppe 2 (604) und Gruppe 3 (597) wurde mitgeteilt, dass eventuell für sie 3 christlichen Gruppen 2 Wochen ab Operation beten würden. Für Gruppe 2 wurde, für Gruppe 3 wurde nicht gebetet. Von allen Angehörigen wurde möglicherweise (zusätzlich) gebetet. „In der Gruppe, die von den Gebeten wusste, kam es bei 59 Prozent der Patienten zu Komplikationen, in den beiden anderen Gruppe zusammen dagegen nur bei 52 Prozent.“ Es wird vermutet, dass das schlechtere Abschneiden der ersten Gruppe dadurch zustande kam, dass bei diesen Patienten zusätzliche Befürchtungen ausgelöst wurden: „Ich bin so krank, dass sie schon eine Gebetsgruppe rufen müssen“. Demnach konnte keine positive Wirkung von Fürbittgebeten auf das Ausbleiben von postoperativen Komplikationen in dieser Studie nachgewiesen werden. Ein interessantes Argument dazu lieferte der Leiter des Zentrums für Spiritualität, Theologie und Gesundheit der Duke Universität, Harold Koenig: Gemäß der christlichen Tradition, so Koenig, würde man erwarten, dass Gott am Seelenheil eines Menschen Anteil nehme. „Warum sollte Gott seine Pläne für einen bestimmten Menschen ändern, nur weil der an einer Forschungsstudie teilnimmt?“ (Im Web unter <http://sciencev1.orf.at/science/news/144219> (2013-12-26)).